

Perry Rhodan-Autor

# K.H.SCHEFFER

UTOPIA  
BESTSELLER



Sprung  
ins All

MOEWIG

# **Welt und Kosmos von morgen – Romane von einem Spitzenautor der Science Fiction.**

*Karl-Herbert Scheer ist einer der erfolgreichsten deutschen SF-Autoren. Die utopischen Romane aus seiner Serie ZBV und seine Romane in der großen PERRY RHODAN-Serie haben ihn bei Millionen Lesern bekannt gemacht.*

*In der Taschenbuchreihe*

## **UTOPIA BESTSELLER**

*erscheinen auf Wunsch vieler Leser besonders erfolgreiche Romane in einer vom Autor bearbeiteten Neufassung.*

### **Utopia-Bestseller Nr. 40**

## **Sprung ins All**

*George Thruward, der neue Diktator Lateinamerikas, hat schwere Schläppen erlitten, denn die von ihm angeordneten Sabotage unternehmen sind fehlgeschlagen. Die US-Raumstation, die Thruward vernichten lassen wollte, umkreist nach wie vor die Erde und erfüllt ihre Aufgabe als Garant des Weltfriedens.*

*Nun soll die Station eine weitere Funktion übernehmen – die eines Sprungbretts zum Mond.*

*Nach DAS GROSSE PROJEKT und WELTRAUMSTATION I ist dies der dritte Band der Weltraumstation-Tetralogie.*

# K.H.SCHEER

UTOPIA  
BESTSELLER

- |                             |                           |
|-----------------------------|---------------------------|
| 01 Octavian III             | 24 Stern der Rätsel       |
| 02 Revolte der Toten        | 25 Brennpunkt Venus       |
| 03 Der Verbannte von Asyth  | 26 Welt ohne Ende         |
| 04 Galaxis ohne Menschheit  | 27 Flucht in den Raum     |
| 05 Korps der Verzweifelten  | 28 Vorposten Jupitermond  |
| 06 Pronto 1318              | 29 Grenzen der Macht      |
| 07 Rak 1212 überfällig      | 30 Die Männer der Pyrrhus |
| 08 Vergessen                | 31 Der rätselhafte Planet |
| 09 Amok                     | 32 Die Macht der Ahnen    |
| 10 Sie kamen von der Erde   | 33 Ruf der Erde           |
| 11 Expedition               | 34 Die Kosmische Fackel   |
| 12 Antares II               | 35 Unternehmen Diskus     |
| 13 Der Mann von Oros        | 36 Der Gelbe Block        |
| 14 Die Fremden              | 37 Hölle auf Erden        |
| 15 Der unendliche Raum      | 38 Das grosse Projekt     |
| 16 Die Grossen in der Tiefe | 39 Weltraumstation I      |
| 17 Über uns das Nichts      | <b>40 Sprung ins All</b>  |
| 18 Die lange Reise          | 41 Kampf um den Mond      |
| 19 Verweht im Weltraum      | 42 Piraten zwischen Mars  |
| 20 Stern der Gewalt         | und Erde                  |
| 21 Verdammt für alle Zeiten | 43 Und die Sterne bersten |
| 22 Und sie lernen es nie    | 44 Stern A funkts Hilfe   |
| 23 Nichts ausser uns        |                           |

 **TASCHENBUCH**

**K.H. SCHEER**

# **Sprung ins All**

**Utopia-Bestseller Nr. 40**

VERLAG ARTHUR MOEWIG GMBH, 7550 RASTATT

UTOPIA-BESTSELLER-Taschenbuch  
im Verlag Arthur Moewig GmbH, Rastatt  
Copyright © 1982 Verlag Arthur Moewig GmbH, Rastatt  
Vertrieb: Erich Pabel Verlag GmbH, Rastatt  
Druck und Bindung:  
Mohndruck Graphische Betriebe GmbH, Gütersloh  
Printed in Germany  
Oktober 1982

# 1.

Es war noch nicht lange her, seit die Weltöffentlichkeit in größte Erregung versetzt worden war.

Vor etwa vier Wochen hatte George Thruward, der Trustgewaltige und vielfache Milliardär, das Ziel seines Lebens erreicht. Ihm war es gelungen, die Staaten von Südamerika mit Ausnahme von Kolumbien und Venezuela zu einem Block zu vereinigen. Allerdings war jedermann in der Welt darüber informiert, welcher Mittel er sich dabei bedient hatte. Aber der kluge und skrupellose Argentinier hatte es verstanden, die Macht in Lateinamerika so zu übernehmen, daß die anderen Staaten der Erde keine Möglichkeiten fanden, ihn legal daran zu hindern.

George Thruward war der Sohn eines amerikanischen Bankiers und einer argentinischen Kreolin. Das war auch der Grund, warum ihm die Völker Südamerikas zujubelten, als die alten Regierungen schlagartig zurücktraten und ihn als neuen Präsidenten der Vereinigten Großstaaten von Südamerika ausriefen.

Was die Bevölkerung Lateinamerikas bis jetzt noch nicht gemerkt hatte, war die Tatsache, daß es seit etwa vier Wochen einen neuen Diktator gab, der unter Einsatz aller ihm zur Verfügung stehenden Mittel versuchte, seine Macht zu festigen und weiter auszubauen. Noch hieß der Freudentaumel über die Befreiung und Vereinigung an.

Nur wenige Personen in Lateinamerika wußten von dem Schicksal der etwa zehntausend Menschen, die unmittelbar nach Thruwards Machtübernahme verhaftet und hingerichtet worden waren. Viele von ihnen hatten vorher unvorsichtigerweise zu deutlich erkennen lassen, daß sie mit einem rein diktatorisch ausgerichteten Regime niemals einverstanden sein würden.

George Thruwards geheimer Abwehr- und Spionagedienst hatte rasch und unauffällig gearbeitet.

Seitdem George Thruward im Amazonasgebiet die größten und ergiebigsten Uranminen gefunden hatte, war sein Trust, die CUWEC, zur stärksten Wirtschaftsmacht der Welt geworden. Von da an war es für ihn kein Problem mehr gewesen, die Regierungen der verschiedenen Staaten aus solchen Leuten zu bilden, die auf seinen Wink hin über Nacht zurücktraten und ihn zum Präsidenten der VGS ausriefen. Der Schritt vom Präsidenten zum Diktator war nur klein gewesen!

George Thruward hatte sich seinen Ministerrat selbst zusammengestellt; niemandem war dabei ein Mitspracherecht eingeräumt worden. Daher war sich jeder Politiker in der Welt darüber klar, daß in dem neuen Staatengebilde nur ein Mann regierte und bestimmte: George Thruward, der sich zur Weltgefahr Nummer eins entwickelte.

Das alles war vor etwa vier Wochen geschehen, Anfang September des Jahres 1988.

Die Welt hatte an jenem Morgen den Atem angehalten. Zu überraschend war die Nachricht für die meisten Menschen gekommen.

Am besorgtesten waren an jenem Septembermorgen die Mitglieder der US-Regierung gewesen. Schlagartig war ihnen klargeworden, daß dem bedeutendsten Werk der Menschheit größte Gefahr drohte.

Nach Überwindung zahlreicher Schwierigkeiten und Rückschläge war die Weltraumstation I inzwischen vollendet worden. Der erste von Menschenhand erbaute Großsatellit kreiste in eintausendsiebenhundertdreißig Kilometer Höhe über der Erde und umlief den Heimatplaneten innerhalb von vierundzwanzig Stunden zwölfmal.

Jeder einigermaßen informierte Politiker in den USA erkannte plötzlich, wer der Urheber für die Anschläge und

Sabotageakte gegen die Raumstation war. Fast acht einhalb Jahre lang führte der US-Geheimdienst einen erbitterten Abwehrkampf gegen immer wieder sich bildende Spionageorganisationen, die mit allen Mitteln danach trachteten, den Bau der Raumstation zu verhindern. Nur dem wagemutigen Einsatz von zwei Beamten der US-Abwehr war es zu verdanken, daß die Station im All nicht kurz nach ihrer endgültigen Fertigstellung durch einige ferngesteuerte Atomraketen vernichtet worden war.

Die fünf Todesboten hatten schon abschußbereit in einem geheimen Industriezentrum mitten im tiefsten Amazonasurwald auf den Startrampen gelegen, als es den beiden Spezialisten in letzter Minute gelang, diesen Ort ausfindig zu machen und dem US-Geheimdienst die genaue Position inmitten der riesenhaften grünen Hölle anzugeben. Das kurze Funksignal war gerade noch rechtzeitig eingetroffen!

Wenige Minuten vor dem Start der fünf Atomraketen explodierte über dem unterirdisch angelegten Industriezentrum im Amazonasurwald eine Superwasserstoffbombe, die das Gebiet in einem weiten Umkreis in eine Gluthölle verwandelte.

Das war vor wenigen Stunden geschehen. Noch stand über dem Amazonasgebiet der gigantische Explosionspilz, als die Weltöffentlichkeit erneut den Atem anhielt, genauso wie vor vier Wochen!

## 2.

Man schrieb den 6. Oktober 1988!

Kurz nach sechs Uhr morgens öffneten sich in allen Metropolen der USA die Tore der Zeitungsauslieferungshallen, und die noch druckfeuchten Extrablätter

wurden eilig in die wartenden Verteilerwagen verladen.

Wenig später geschah überall das gleiche! Den Zeitungsverkäufern wurden die Sonderausgaben mit den groß herausgestellten Schlagzeilen förmlich aus den Händen gerissen. Jeder politisch interessierte Bürger wollte sich so schnell wie möglich über die neuesten Ereignisse informieren. Funk und Fernsehen brachten ständig Nachrichten und Kommentare, um der Weltöffentlichkeit das Geschehen in Südamerika zu verdeutlichen.

Viele Menschen, die sich auf dem Weg zu ihren Arbeitsstätten befanden, blieben oftmals stehen, um in Gruppen die Katastrophe zu diskutieren.

Von allen Straßenecken hallte es den Passanten entgegen: »Extrablatt! Extrablatt! Sensation in den Vereinigten Großstaaten von Südamerika. Atomkatastrophe in den Urwäldern des Amazonas! Radioaktiv verseuchte Wolken bedrohen die Uranstadt Georgetown am Turiuba-See! Die brasilianische Großstadt Manaos an der Mündung des Rio Negro in den Amazonen-Strom muß geräumt werden! Der Tod aus den Wolken bedroht Südamerika! Extrablatt! Extrablatt! Was geschah in dem neuen Superstaat?«

Wenige Stunden nach der gewaltigen Explosion im Amazonasurwald befand sich die Welt in Aufruhr. Die Regierungen traten in allen Ländern der Erde zusammen und konferierten stundenlang unter Ausschluß der Öffentlichkeit.

Sofort nach Bekanntwerden der Nachricht wurde in Genf der Internationale Atomkontrollrat zusammengerufen, der auf Grund der jüngsten Entwicklungen neue Gesetze verabschiedet hatte.

Danach durfte im Interesse des Weltfriedens und der Weltsicherheit kein Staat der Erde mehr Atomwaffen oder Atomerzeugnisse herstellen, wenn er nicht vorher die ausdrückliche Genehmigung des Internationalen Atomkontrollrats

erhalten hatte.

Selbst die mächtigsten Nationen der Welt hatten sich mit diesen Bedingungen einverstanden erklärt, weil jedermann einsah, daß eine scharfe Kontrolle im Zeitalter der Super-H-Bombe durchaus angebracht war. Wenn beispielsweise die USA in einem ihrer großen Atomzentren ein neues, vielleicht noch größeres und leistungsfähigeres Synchrotron aufstellen wollten, mußte vorher die Genehmigung des IAK vorliegen.

Auf Grund dieser Zusammenarbeit und Vereinbarungen wurde die Atomwaffenfabrikation in allen Staaten der Erde unter den Augen der Weltöffentlichkeit kontrolliert.

Infolgedessen mußte die Nachricht über eine Wasserstoffbombenexplosion im Amazonasbecken naturgemäß größere Erregung verursachen.

Plötzlich fühlte sich jeder Erdenbürger bedroht, gleichgültig ob er Amerikaner, Inder oder Europäer war. Über Nacht brach unter den Menschen Panikstimmung aus, denn auf einmal hatten alle erkannt, daß es auf der Erde jemanden geben mußte, der sich nicht an die Bestimmungen des Internationalen Atomkontrollrats gebunden fühlte. Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß mitten in den dichtesten Amazonasurwaldgebieten eine Atomexplosion von solch ungeheuren Ausmaßen hatte stattfinden können?

Diese Frage stellten sich die Menschen, denn seit langem konnten keine Versuchsexplosionen mehr durchgeführt werden, ohne daß die Weltöffentlichkeit vorher darüber informiert wurde.

Während über dem Amazonasbecken die radioaktiv verseuchten Wolkenmassen nach Nordost trieben und alles Leben vor ihnen floh, bereiteten die Diplomaten scharfe Protestnoten vor. Man war der Ansicht, daß George Thruward, der neue Diktator von Südamerika, unbedingt etwas über die gigantische Katastrophe wissen müßte. Die größten und

bedeutendsten Zeitungen forderten in ihren nächsten Ausgaben die Beseitigung seiner Regierung und die Wiederherstellung des alten Zustands in Lateinamerika.

Die erste Hiobsbotschaft war kaum verhallt, als neue Meldungen in großer Aufmachung dem Leser sozusagen ins Auge sprangen.

»Sensation in den Vereinigten Großstaaten von Südamerika! George Thruward lässt die Grenzen des Kontinents hermetisch sperren! Internationale Fluglinien seit zwei Stunden unterbrochen! Ausländer werden ausgewiesen! Radarsperren entlang der südamerikanischen Grenzen! Radioaktive Wolken regnen über der brasilianischen Großstadt Manaos ab! Unwetter ungeahnten Ausmaßes tobten über den Urwaldgebieten des Amazonas! Nach den neuesten Ermittlungen befindet sich das Zentrum der Wasserstoffbombelexplosion etwa dreihundertfünfzig Kilometer östlich des Turiuba-Sees. Beobachter in Georgetown teilen mit, daß durch die Glut der Wasserstoffbombelexplosion ein Urwaldgebiet von vierhundert Kilometer Durchmesser total verbrannt ist. Ausgedehnte Waldstrecken wurden durch die Druckwellen in den Himmel gerissen. Der radioaktive Tod bedroht Venezuela! Energisches Einschreiten des Internationalen Atomkontrollrats gefordert! George Thruward lehnt die Protestnoten der anderen Staaten ab und behauptet, von der Katastrophe selbst überrascht worden zu sein.«

Diese und ähnlich lautende Nachrichten überstürzten sich nur wenige Stunden, nachdem im Amazonasbecken Höllengewalten entfesselt worden waren.

Doch auf der Welt gab es nur ungefähr dreißig Menschen, die über die wahren Ursachen dieser Katastrophe informiert waren. Aber sie schwiegen beharrlich; sie mußten schweigen, um ihr Werk nicht zu gefährden, das durch die Katastrophe gerettet worden war.

### 3.

Während die Zeitungsverkäufer noch auf die Extrablätter der verschiedenen Zeitungen aufmerksam machten, ließen sich in Washington die Insassen einer Limousine eine Sonderausgabe ins Wageninnere reichen.

Der Junge warf kaum einen Blick auf den Mann, der ihm das Geld in die Hand drückte und danach sofort wieder die Scheibe hochgleiten ließ. Selbst wenn er genauer in den dunkelblauen Wagen gesehen hätte, wäre ihm der eine der beiden Männer höchstens durch seine Größe aufgefallen. Aber sogar ein guter Bekannter hätte Norbert Tellmann jetzt kaum erkannt, denn er hatte sich in den letzten Stunden äußerlich stark verändert.

Ähnlich verhielt es sich auch mit der zweiten Person im Wagen, der sofort nach dem Kauf des Extrablatts von Tellmann wieder in Gang gesetzt wurde. Mit aufheulender Gasturbine schoß das Fahrzeug davon und war bald darauf in dem dichten Verkehr der Großstadt untergetaucht.

Der Mann neben Norbert Tellmann war von Statur bedeutend kleiner. Dennoch wirkte auch er auf Grund seines muskulösen Körperbaus athletisch.

Eine Weile schaute er auf die Schlagzeilen des Extrablatts. Schließlich huschte ein Lächeln über sein vollwangiges Gesicht mit den aufmerksamen Augen unter dichten Brauen. Dann deutete er mit dem Zeigefinger auf die grellrote Überschrift.

»Sieh dir das an, Norbert! Welche Zusammenhänge man vermutet, wenn die wahren Hintergründe unbekannt und nicht durchschaubar sind. Unvorstellbar! Ich amüsiere mich köstlich!«

»Du bist reichlich unvorsichtig mit deinen Äußerungen, Hugh«, meinte Tellmann, dessen dunkelblonde Haare augenblicklich schwarz gefärbt waren. Auch an seinem markanten,

ausgesprochen männlich wirkenden Gesicht waren verschiedene Korrekturen vorgenommen worden. Fest umklammerten seine schlanken, aber kräftigen Hände das Steuerrad des Turbinenwagens, der auf einer Ausfallstraße nach Norden raste.

Hugh Lotle, dessen an sich hellblondes, glatt zurückgekämmtes Haar nun dunkel wirkte und Locken aufwies, blickte betroffen auf. Gleichzeitig steckte er einen Finger in den Mund und rückte die in den Wangen eingesetzten Kunststoffscheiben zurecht.

Mißmutig murmelte er einige Worte vor sich hin und fragte dann:

»Wieso bin ich unvorsichtig? Nur weil ich die Zeitung gekauft habe? Unsinn, sogar unsere Mütter würden uns jetzt nicht erkennen. Ich bin froh, wenn ich die unbequemen Kunststoffscheiben wieder aus dem Mund entfernen kann! Meine Schönheit wird dadurch stark beeinträchtigt. Auch die dunkle Lockenpracht imponiert mir nicht im geringsten. Nein, mich hat bestimmt niemand erkannt und dich auch nicht! Wir haben uns äußerlich zu stark verändert.«

»Schau einmal in den Rückspiegel und beobachte den grünen Wagen, der uns seit zwei Minuten folgt«, forderte ihn der hünenhaft gebaute Gefährte ruhig auf und drosselte die hohe Geschwindigkeit des Fahrzeugs.

Lotle wandte sich ruckartig um und griff mit der Rechten instinktiv nach dem schweren, achtschüssigen Polizeicolt. Sein Gesichtsausdruck hatte sich in Sekundenschnelle verändert. Er wirkte angespannt und zeugte von Entschlossenheit, als der Kleine mit leicht zusammengekniffenen Augen durch die Fondscheibe nach hinten blickte.

Im gleichen Augenblick wurden sie von dem grünen Wagen überholt. Deutlich konnten die beiden Beamten zwei junge, elegante Damen erkennen, die sich für alles andere, nur nicht

für ihr Fahrzeug interessierten.

Schmunzelnd steckte Lotte seine Waffe wieder ein und meinte mit ironischem Unterton in der Stimme:

»Nun, Norbert, was war denn mit dem grünen Wagen? Bist du noch immer davon überzeugt, daß wir von seinen Insassen erkannt und beschattet wurden? Ich glaube, du siehst allmählich Gespenster.«

Tellmann lachte leise vor sich hin.

»Rede du nur, Hugh! Ich weiß schon, was ich will! Du scheinst noch immer nicht begriffen zu haben, in welch seltsamer Situation wir uns befinden. Stell dir einmal vor, was passieren könnte, wenn uns hier irgend jemand erkennen würde? Du weißt genausogut wie ich, was wir in Südamerika angerichtet haben!«

»Klar weiß ich das«, gab Lotte zu und ließ sich aufseufzend in die Polster zurück sinken. »Wir haben beispielsweise dafür gesorgt, daß George Thruwards Atomzentrum vernichtet wurde. Damit muß ein Diktator aber rechnen, wenn er beabsichtigt, mit fünf Raketen unsere Raumstation anzugreifen. Solche Pläne können kaum hundertprozentig geheim gehalten werden. Doch allem Anschein nach gehen seine Recherchen und Mutmaßungen in die falsche Richtung. Das kann uns nur recht sein.«

Tellmann schüttelte leicht den Kopf und blickte den Freund vorwurfsvoll an.

»Nimm es trotzdem nicht auf die leichte Schulter, Kleiner. Dazu ist die Angelegenheit viel zu ernst. Wenn Thruward ahnte, daß er die Vernichtung seiner geheimen Atomzentrale uns zu verdanken hat, dann könnten wir sofort unser Testament machen. Durch unser Vorgehen haben wir ihm einen bösen Schlag versetzt. In der Weltabgeschiedenheit des Amazonas hätte er unbemerkt Atomwaffen in großer Anzahl herstellen können. Bestimmt hatte er seine weiteren Pläne auf die

Existenz dieser Atomstadt aufgebaut. Ich glaube, wir können noch gar nicht ermessen, welchen Rückschlag wir ihm zugefügt haben. Ohne uns wäre die geheime, unterirdisch angelegte Stadt wahrscheinlich vorerst nicht aufgespürt worden.«

»Ich teile deine Meinung«, pflichtete Lotle dem Freund bei. »Ich darf aber gar nicht mehr daran denken, was geschehen wäre, wenn uns der alte Indianer nicht in letzter Minute auf dem nur ihm bekannten Fluchtweg aus der Stadt herausgebracht hätte! Reicht deine Phantasie aus, dir vorzustellen, welches Schicksal uns andernfalls erwartet hätte?«

Hugh Lotle schwieg eine Sekunde und blickte den Freund forschend an.

Als Tellmanns Gesicht ausdruckslos blieb, fuhr Lotle fort:

»Uns hätte zusammen mit Dr. Werner von Roter, dessen Braut und Tommy Troulet der Atomtod ereilt. Deshalb können wir dem alten Indianer nicht dankbar genug sein, daß er uns alle rettete. Unser Einsatz war zwar großartig geplant, doch ohne fremde Hilfe hätten wir uns aus dieser gefährlichen Situation niemals befreien können. Wenn George Thruward durchschaute, daß wir gar keine aus den USA geflohenen Agenten und Raketenfachleute sind, würden uns seine Häscher überall aufzuspüren versuchen.«

»Aus dem Grund sollst du auch etwas vorsichtiger sein, Hugh«, warf Tellmann ein und drosselte die hohe Geschwindigkeit des Wagens, der gleich darauf die Autobahn verließ und in einen schmalen Nebenweg einbog.

»Ich habe nämlich das unbestimmte Gefühl«, fuhr Tellmann fort, »daß in dieser Angelegenheit noch nicht das letzte Wort gesprochen worden ist. Natürlich ist es Thruward gelungen, alle südamerikanischen Staaten mit zwei Ausnahmen zu vereinigen und die diktatorische Gewalt an sich zu reißen. Doch damit werden seine Machtgelüste nicht gestillt sein.

Allerdings haben wir es durch Erkennen der Sachlage und Aufklärung geschafft, die Regierungen von Venezuela und Kolumbien, die noch nicht unter seinem Einfluß standen, rechtzeitig zu warnen und Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Hätten wir aber einen Mißerfolg erlebt, wäre uns heute ganz Südamerika verschlossen. Jetzt muß sich Thruward damit abfinden, daß sich die beiden Staaten unter unseren Schutz gestellt haben. Wahrscheinlich wird er es klugerweise auch nicht wagen, unsere dort stationierten Truppen anzugreifen, um Venezuela und Kolumbien doch noch seinem Superstaat einzugliedern.«

»Nein, zu solchen Unbesonnenheiten wird er sich nicht hinreißen lassen«, sagte Lotte und öffnete sein Zigarettenetui. »Außerdem würden wir rechtzeitig Gegenmaßnahmen einleiten, denn von nun an bleibt uns nichts mehr verborgen, was er in seinem Staatsgefüge unternimmt. Seit drei Tagen läuft auf der Raumstation die militärische Erdbeobachtung. Mit dem Fünfmeterparabolspiegel kann die Besatzung auf den Bildvergrößerungen noch Objekte erkennen, die nur zwanzig Zentimeter voneinander entfernt sind, denn dafür reicht die Auflösungsfähigkeit des großen Teleskops aus. Wenn Thruward etwa beabsichtigen sollte, mit großen Truppenansammlungen an den Grenzen zu Venezuela zu drohen, so werden wir darüber informiert sein, ehe man ihn selbst von der Bereitschaft in Kenntnis gesetzt hat. Selbstverständlich werden wir gerade die Vereinigten Großstaaten von Südamerika unter schärfster Kontrolle halten.«

»Darüber wird Thruward auch nicht hinwegsehen können«, entgegnete Tellmann ernst.

Vorsichtig steuerte er den Wagen über den schmalen, unebenen Weg, in den die Straße schließlich mündete. Rechts und links wurde er von dichtem Wald begrenzt. Niemand war

weit und breit zu sehen.

Dann tauchte hinter den Büschen ein junger Mann auf, der grüßend die Hand hob, als er Tellmann erkannte, aber danach sofort wieder verschwand.

»Sind wir bald da?« wollte Lotle, erfüllt von Ungeduld, wissen.

»Ja, Kleiner, da vorn auf der Lichtung liegt das Landhaus. Schöne Gegend, sie gefällt mir. Hier möchte ich einmal einige Urlaubstage verbringen.«

»Auf die Verwirklichung dieses Wunsches wirst du vorläufig verzichten müssen, Langer«, lachte Lotle und stellte verwundert fest, daß die Gegend plötzlich von Männern zu wimmeln schien.

Erstaunt erkundigte er sich:

»Was ist denn hier los? Der Chef hat anscheinend alle unsere Kollegen mobilisiert. Befürchtet er irgendwelche Zwischenfälle?«

»Möglich! Wir werden es erleben. Jedenfalls scheint die Besprechung äußerst wichtig zu sein, sonst hätte er uns bestimmt nicht aus unserem Versteck hierherbeordert.«

Tellmann fuhr die Limousine auf den überfüllten Parkplatz vor dem kleinen einstöckigen Landhaus. Auch hier waren einige Beamte des Geheimdiensts postiert, die Tellmann und Lotle höflich grüßten.

Keiner der Männer wußte jedoch, um wen es sich bei den zwei Besuchern handelte. Der Chef des US-Geheimdiensts hatte ihnen lediglich das Signalelement von Tellmann und Lotle bekanntgegeben; das war alles.

Die beiden Freunde gehörten nicht offiziell zum US-Geheimdienst, sondern unterstanden einer kleinen Spezialabteilung, die sich »Abwehr« nannte. Nur wenige Menschen wußten, was sich hinter diesem Wort verbarg und wieviel die Männer und Frauen, die der Abwehr angehörten, zu

leisten hatten.

Von den Angehörigen dieser Spezial-Organisation wurden in der Tat Dinge verlangt, die jedem normalen Menschen unmöglich erschienen wären. So kam es beispielsweise vor, daß ein Beamter der Abwehr bei irgendeiner Aufgabe etwa einen Pelztier Jäger im höchsten Norden zu verkörpern hatte und Stunden später vielleicht als Juwelier auftreten mußte, dessen Fachkenntnisse aber jeder Nachprüfung standhalten mußten.

Tellmann und Lotle gehörten zu den besten Männern der Abwehr, deren Korps nur sehr klein blieb, weil es fast unmöglich war, genügend Leute zu finden, die den Anforderungen genügten. Das Grundspezialstudium dauerte ungefähr sechs Jahre, doch ständig mußten sie ihr Wissen und ihre Fertigkeiten vervollkommen.

Tellmann und Lotle wäre es niemals gelungen, die geheime Atomstadt des Diktators ausfindig zu machen und den US-Geheimdienst über die genaue Lage zu informieren, wenn sie nicht unbedingt glaubhaft als spezialisierte Raketenfachleute hätten auftreten können. Nur durch ihr umfassendes Fachwissen auf diesem Gebiet war es ihnen möglich, Thruwards Geheimdienst zu täuschen und sich als von den US-Gesetzen verfolgte Agenten auszugeben, die nun nach einem neuen Job suchten.

So schmuggelten sie sich in die Reihen der Gangster und verbrecherischer Wissenschaftler ein, die in Thruwards Auftrag, ohne Wissen des Internationalen Atomkontrollrats, ein Atomzentrum von größten Ausmaßen aufgebaut hatten.

Tellmann und Lotle wurden von einem schlanken, etwa fünfzigjährigen Mann in einem eleganten, grauen Anzug begrüßt. Sein schmales Gesicht war braungebrannt. Hinter der

goldeingefaßten Brille leuchteten kluge, hellbraune Augen.

Fest drückte Thomas Jefferson die Hände seiner besten Männer und bat sie, in der gemütlich eingerichteten Ecke des großen Wohnzimmers Platz zu nehmen.

Jefferson war einer der wichtigsten Männer in den USA. Allerdings kannten ihn nur wenige Leute, denn im Interesse seines Amtes lag es, daß er nicht in die Öffentlichkeit trat. Er war der Chef des US-amerikanischen Geheim- und Informationsdienstes. Gleichzeitig unterstanden ihm die Spezialabteilungen des FBI und die kleine, aber hochqualifizierte Sonderorganisation der »Abwehr«.

In dem Raum hielten sich außer den drei Beamten noch zwei andere Männer auf, von denen der eine den typischen Wissenschaftler verkörperte.

Thomas Jefferson machte die Freunde kurz mit Dr.-Ing. Riders bekannt und klärte sie darüber auf, daß Dr. Riders in Vertretung Dr. von Roters anwesend wäre, der augenblicklich auf der Raumstation weilte.

Dr. Riders war ein älterer Mann mit leicht angegrauten Schläfen und einem breiten, von Falten geprägten Gesicht. Kühle, graue Augen blickten forschend auf die beiden Männer, von denen er wußte, daß sie seinen Chef, Dr. Werner von Roter, aus größter Gefahr gerettet hatten.

Der fünfte Mann im Raum war der ausgesprochene Typ des spanischen Granden: Schmales, markantes Gesicht, pechschwarzes, glänzendes Haar, bräunliche Hautfarbe und sehr elegant, das war Don Gomez de Alvarado, der Nachkomme einer spanischen Adelsfamilie, die in Südamerika beheimatet war.

Tellmann und Lotle sahen sich bedeutsam an, als ihnen der Kreole vorgestellt wurde. Aus welchem Grund nahm der Mann an der geheimen Besprechung teil?

Kurz und sachlich begann der Geheimdienstchef zu sprechen:

»Vor allem eine Frage, Tellmann!« Scharf musterte der hohe Beamte seinen besten Mann und schob die Zigarettenbox über den Ebenholz-Rauchtisch. »Sind Sie davon überzeugt, daß Sie unterwegs von niemandem gesehen und erkannt worden sind? Hat man Sie verfolgt?«

Tellmann schüttelte langsam den Kopf und blickte seinen höchsten Vorgesetzten fest an.

Ruhig entgegnete er:

»Nein, Sir, dafür kann ich garantieren! Seitdem wir aus Südamerika zurückgekehrt sind – und das geschah erst vor wenigen Stunden –, haben wir unser Versteck an der Küste nicht verlassen. Nachdem wir mit Dr. Werner von Roter, dessen Verlobte, der Chemikerin Dr. Madlen Hendrikson, und dem Bildberichterstatter des Technical Magazine, Tommy Troulet, die Grenzen von Venezuela überflogen hatten, trennten wir uns noch vor dem ersten US-Lager, damit wir keinesfalls zusammen gesehen würden. Sie wissen, Sir, daß wir anschließend sofort Maske machten und uns erst dann mit Ihnen in Verbindung setzten. Der Pilot des Hubschraubers, der uns in der Nähe der geheimen Atomstadt im Urwald aufnahm, gehört zu der Abteilung ›Abwehr‹ und wird unbedingt schweigen. Auch auf der Fahrt nach hier konnte uns kein Mensch erkennen, denn Sie sehen ja selbst, daß unsere Masken einwandfrei sind. Sie brauchen sich also in der Hinsicht keine Sorgen zu machen.«

Thomas Jefferson nickte befriedigt vor sich hin und sah dann eine Weile auf seine gepflegten Hände.

Wieder schauten sich die beiden Beamten bedeutsam an. Ihre Spannung steigerte sich. Wer den Geheimdienstchef genauer kannte, konnte aus seinem Verhalten schließen, daß er wichtige Entschlüsse gefaßt hatte.

Plötzlich blickte Thomas Jefferson auf:

»Das wollte ich hören, Tellmann. Es ist für unsere weiteren

Pläne ungeheuer wichtig, daß niemand weiß, wo Sie und Lotle sich augenblicklich aufhalten. Die Leute, die darüber informiert sind, werden schweigen; das kann ich garantieren. Darüber habe ich bereits mit Dr. von Roter und Dr. Madlen Hendrikson gesprochen. Auch Tommy Troulet wird ausnahmsweise einmal vergessen, daß er von Beruf Reporter ist. Demnach wäre also Punkt eins geklärt, und das beruhigt mich außerordentlich. Nun möchte ich nur noch von Ihnen wissen – und zwar genau –, mit wem Sie in Georgetown nach Ihrer angeblichen Flucht aus den USA zusammengetroffen sind? Ist es möglich, daß es dort noch mehr Personen gab, die Sie in Ihrer Eigenschaft als Beamter der US-Abwehr erkannten?«

Jefferson schwieg und blickte Tellmann wieder prüfend an, der sich zusammennehmen mußte, um seine Unruhe nicht allzu offen zu zeigen.

Was bezweckte der Chef mit diesen Fragen? Was sollte das alles bedeuten? Warum erklärte er nicht erst einmal, was er eigentlich von ihnen wollte?

Trotz seiner Nervosität blieb das Gesicht des Beamten ausdruckslos, als er nach einigen Augenblicken angestrengten Nachdenkens erwiderte:

»Auch das kann ich mit gutem Gewissen verneinen, Sir. Nachdem wir über Manaos mit dem Fallschirm absprangen, setzten wir uns befehlsgemäß sofort mit unserer dortigen Agentenzentrale in Verbindung und begaben uns dann nach Georgetown. Dort sind wir auch planmäßig eingetroffen. Bereits einen Tag nach unserer Ankunft wurden wir von zwei Minenarbeitern angesprochen. Wir merkten natürlich sofort, daß sie keine Arbeiter waren. Auf ihre Fragen, wer wir seien, erzählten wir ihnen unsere Geschichte. Daraufhin schienen sie Auskünfte einzuholen, was sicherlich über die Spionageorganisation hier in den USA geschah. Es war also gut, daß wir

unseren Plan so sorgfältig vorbereiteten. Jedenfalls hegten sie keine Zweifel und hielten uns für zwei Agenten, die aus den USA hatten flüchten müssen.«

»Hatten Sie den Eindruck, daß die beiden Burschen das weitermeldeten; daß es vielleicht sogar der Diktator erfuhr?« fragte Jefferson gespannt.

»Das könnte leicht möglich sein, denn ich nehme an, daß Thruward seine größte und wertvollste Anlage stets persönlich im Auge behält. Höchstwahrscheinlich haben es die angeblichen Minenleute weitergemeldet, denn einige Tage später traf in Georgetown ein Mann ein, dem sie offensichtlich mit großem Respekt begegneten und den sie mit ›Boß‹ ansprachen. Tatsächlich stellte es sich heraus, daß er der Kommandant der geheimen Atomstadt im Amazonasurwald war. Er prüfte uns noch einmal eingehend und glaubte anschließend ebenfalls, daß ich von Beruf Raketeningenieur wäre und Lotle als Werkmeister in der Prüfstandhalle für Raketenbrennkammern arbeitete. Er nahm uns mit zu der geheimen Atomstadt, die vollkommen unterirdisch mitten im dichtesten Urwald angelegt worden war. Zu unserem Erstaunen fanden wir dort eine uralte Indianerkultur. Es waren noch prachtvolle Bauten erhalten. Auch gab es dort eine über hundert Meter hohe Pyramide, die einem Bauwerk der alten Azteken glich. Von der Spitze der Pyramide führte ein nachträglich eingebauter Aufzug nach unten, und zu unserer allergrößten Verwunderung befanden wir uns plötzlich in großen, weiträumigen Höhlen. Dort hatten die alten Indianer vor Jahrhunderten oder Jahrtausenden ihre Zufluchtsstätten vor anrückenden Feinden eingerichtet. Die zahlreichen Hohlräume waren von George Thruwards Leuten zu Laboratorien und Fabrikationsräumen ausgebaut worden.«

»Bis dahin bin ich eingehend informiert, Tellmann«, unterbrach der Geheimdienstchef seinen Mitarbeiter und

wechselte mit dem Kreolen einen bedeutsamen Blick, der den beiden Beamten nicht entging.

»Dort wurden Sie erkannt, nicht wahr?« fragte Jefferson weiter.

»Ja, aber wir hatten Glück, Sir.«

»Wer war es, der Sie erkannte? Wieso hat er geschwiegen? Er hätte Sie doch spielend leicht entlarven können, oder?«

Tellmann nickte.

»Natürlich, doch er hatte triftige Gründe für sein Schweigen, das stellte sich später heraus. Bei diesem Mann handelte es sich um Jim Kopper, der früher als Chemiker in den USA arbeitete und wegen verschiedener Delikte nach Brasilien floh. Thruwards Beauftragte hatten den Wissenschaftler in das unterirdische Atomwerk geholt. Er schwieg, weil er um sein Leben fürchtete und mit unserer Hilfe aus dem Werk fliehen wollte. Er erkannte sofort, daß wir uns eingeschmuggelt hatten, um den Start der fünf Atomraketen zu verhindern, die unsere Raumstation vernichten sollten. Als er schließlich durchschaute, daß wir keinen Fluchtweg wußten und er uns doch noch verraten wollte, mußten wir ihn ausschalten.«

»Und was geschah dann?« erkundigte sich der Spanier und rückte unruhig in seinem Sessel hin und her.

»Nun, es gab eine große Überraschung!« Tellmann lächelte und wechselte mit dem Freund einen kurzen Blick. »Durch Koppers Hilfe hatten wir mit Dr. von Roter, der nach seiner Entführung durch Thruwards Geheimdienst in dem Atomwerk gefangen gehalten wurde, ein Informationsgespräch führen können. Als wir uns gerade über die Ausweglosigkeit unserer Situation unterhielten, erschien unverhofft ein alter Indianer, der letzte Angehörige eines ehemaligen Herrschergeschlechts. Er kannte alle geheimen Gänge in der unterirdischen Stadt, und mit ihm als Führer entkamen wir zusammen mit Roter, dessen Verlobte und Tommy Troulet auf einem unterirdischen Fluß.

Knapp drei Stunden nach unserer Flucht schlug hinter uns im Atomzentrum die eingeflogene Bombe ein, die bei ihrer Explosion die Wasserstoffatomköpfe der fünf Raketen entzündete. Was dann geschah, wissen Sie. Die Zeitungen berichten jetzt noch in Sonderausgaben über die Katastrophe und die Folgen.«

»Sie können also dafür garantieren, Tellmann«, schaltete Jefferson sich wieder ein, »daß von den Anlagen in der alten Indianerstadt nichts mehr übrig blieb, nicht wahr? Der einzige Mensch, der Sie als Beamter erkannte, ist bei dem Unglück ums Leben gekommen, oder?«

Tellmann zündete sich erst eine Zigarette an, ehe er antwortete:

»Nach der verheerenden Explosion, Sir? Sogar wir spürten die Druckwellen und die Hitze noch so stark, daß uns nur ein alter, massiver Steintempel, in dem wir Zuflucht gesucht hatten, vor dem Tod bewahrte. Andernfalls wären wir wie die gigantischen Urwaldbäume in die Luft gewirbelt worden. Der alte Indianer hatte uns zu dem Tempel geführt, und von dort wurden wir kurz darauf von dem einsatzbereiten Hubschrauber abgeholt. Nein, Sir, von der Atomstadt des Diktators existiert nichts mehr. Der Chemiker ist tot, daran ist nicht zu zweifeln. Seinetwegen brauchen Sie nicht mehr beunruhigt zu sein.«

Wieder tauschte der Geheimdienstchef mit Don Gomez de Alvarado einen raschen Blick. Der Kreole nickte zufrieden und rieb leicht die Hände gegeneinander. Dann ergriff Thomas Jefferson erneut das Wort:

»Gut, Tellmann, das mußte vorher geklärt werden. Ihrer Darstellung nach ist der einzige Mensch tot, der Sie in Südamerika hätte identifizieren können. Von seiner Seite droht Ihnen also keine Gefahr mehr. Das macht Sie und Lotte für meinen neuen Plan geeignet, denn dem Geheimdienst des Diktators sind Sie nach wie vor nur als Flüchtlinge aus den

USA bekannt. Sie werden sofort wieder nach Südamerika zurückkehren und sich mit Thruwards Geheimdienstchef in Verbindung setzen. Bei ihm handelt es sich um den Amerikaner Rip Mutray. Wir kennen ihn als einen äußerst fähigen und intelligenten Mann, der es versteht, einen weltumspannenden Geheim- und Spionagedienst aufzuziehen. Mit ihm werden Sie sich also in Verbindung setzen, denn ich vermute, daß er informiert wurde, ehe Sie von dem sogenannten ›Boß‹ als willkommene Fachleute in die geheime Atomstadt eingeführt wurden.«

Jefferson schwieg und sah seine beiden besten Männer, in deren Gesichtern sich Verwunderung widerspiegelte, lächelnd an. Lotles Mimik drückte deutlich aus, daß er etwas Ähnliches vermutet hatte. Tellmann dagegen atmete wie befreit auf. Endlich wußte er, worauf der Chef hinauswollte.

Sie sollten also wieder den Krisenherd Südamerika aufsuchen und dort mit dem Feuer spielen!

Nachdem Jefferson seine Leute einen Augenblick beobachtet hatte, fuhr er fort:

»Sie können natürlich ablehnen, denn Sie wissen, daß ich keinen meiner Mitarbeiter zur Durchführung einer Aufgabe zwinge, die unter Umständen das Leben kosten kann. Augenblicklich gibt es auf der Welt kein gefährlicheres Gebiet als das der Vereinigten Großstaaten von Südamerika. Die Grenzen sind seit Stunden hermetisch abgeriegelt. Niemand darf das Land verlassen oder betreten. Diese Maßnahmen sind verständlich, denn der neue Diktator muß naturgemäß auf Grund der Vorkommnisse äußerst beunruhigt sein. Er kann nicht wissen, was in seiner Atomstadt tatsächlich passierte. Nur wir kennen dieses Geheimnis. Thruward und sein Geheimdienst werden auf gescheucht und deprimiert zugleich sein, weil ihnen kein Mensch sagen kann, weshalb seine fünf Atomraketen hochgingen, mit denen er unsere Raumstation

vernichten wollte.«

»Aha, Sir!« warf Tellmann ein, und seine Augen leuchteten. »Nun glaube ich zu durchschauen, worauf Sie hinauswollen! Sie denken, der südamerikanische Geheimdienstchef weiß, daß wir kurz vor der Katastrophe in die Atomstadt kamen. Wenn wir nun als einzige Überlebende bei ihm auftauchen und eine plausible Geschichte erzählen können, wieso nicht auch wir umkamen, wird er uns mit offenen Armen empfangen.«

»Ihre Schlußfolgerung ist richtig«, nickte Jefferson befriedigt. »Deshalb sollen Sie wieder nach Südamerika zurückkehren. Über die näheren Details reden wir später. Ich habe mir schon eine gute Sache zurechtgelegt. Nun will ich Sie nur noch kurz darüber aufklären, welche Rolle Don Gomez de Alvarado bei der Geschichte spielen wird. Vielleicht klären Sie meine Männer persönlich auf, Sir.«

Der Kreole nickte und begann zu sprechen:

»Sie wissen, meine Herren, wie George Thruward in Südamerika an die Macht kam. Ich selbst bin Argentinier und besitze jetzt noch große Landgebiete in den Pampas und ergiebige Kupferminen in den Kordilleren. Sie befinden sich in der Nähe von La Jaule am Rio Diamante. Die Grenze von Chile ist nur knapp sechzig Kilometer Luftlinie entfernt. Ich erkläre Ihnen das deshalb so genau, weil ich möchte, daß Sie über die Lage meiner Besitzungen orientiert sind, denn dort befindet sich seit zwei Wochen die Zentrale der südamerikanischen Widerstandsorganisation. Sie besteht aus Leuten, die mit Thruwards diktatorischem Regime nicht einverstanden sind. Meine Freunde und ich waren allerdings so klug, das nicht offen zum Ausdruck zu bringen, sonst wären wir sehr wahrscheinlich genauso hingerichtet worden wie die zehntausend Menschen, die er kurz nach seiner Machtergreifung verhafteten ließ.«

Tellmann horchte erstaunt auf. Diese Fakten waren für ihn

vollkommen neu. Er warf dem amerikanischen Geheimdienstchef einen fragenden Blick zu, den dieser sofort verstand.

Thomas Jefferson nickte ihm bestätigend zu. Jetzt war der Spezialist beruhigt, denn sein Vorgesetzter verstand es, seine Leute zu überprüfen.

Als Tellmann an den Kreolen noch einige Fragen stellen wollte, unterbrach ihn Thomas Jefferson.

»Ich denke, das genügt zu Ihrer Information. Don Gomez hat es verstanden, die Führer der Untergrundbewegungen in ganz Südamerika unter seiner Leitung zu vereinen. Seit zwei Wochen gibt es also in La Jaula am Rio Diamante eine Zentrale der Widerstandsorganisation, die über nicht unbeträchtliche Machtmittel verfügt und die Existenz des Diktators ernstlich gefährden kann. Die Armee steht als schlagkräftiger Faktor im Hintergrund. Don Gomez selbst ist sehr vertraut mit George Thruward, der ihm sogar den Posten eines Landwirtschaftsministers anbot. Ich möchte nun zu Ihrer Aufgabe kommen, Tellmann. Bitte, hören Sie aufmerksam zu.«

Jefferson blickte wieder einige Augenblicke lang auf seine Hände und sagte dann:

»Dr. Riders, der Stellvertreter von Roter, teilte mir mit, daß die beiden Abwehrflugkörper auf der Kreisbahn der Raumstation kurz nach der Explosion im Amazonasgebiet fertiggestellt wurden. Damit ist es von nun an für Thruward unmöglich, unsere Station durch ferngesteuerte Kampfraketen auszuschalten. Der Diktator weiß natürlich genau, daß der Wächter am Himmel eine furchtbare Waffe gegen ihn sein kann, und daher wird er nach wie vor versuchen, unseren künstlichen Mond zu zerstören, oder – was noch viel schlimmer wäre – ihn in seine Gewalt zu bekommen. Das darf natürlich niemals geschehen, oder die Bevölkerung der Erde ginge einem schweren Schicksal entgegen. Was hat Werner

von Roter dazu zu sagen, Dr. Riders?«

Riders, der bisher kein Wort gesprochen hatte, stellte sein Glas auf den Tisch zurück und sagte bedächtig:

»Dr. von Roter hält es bei dem heutigen Stand unserer Technik für ausgeschlossen, daß die Raumstation von Kampfraketen unbemerkt angeflogen werden könnte. Unsere Abwehrflugkörper könnten die Geschosse schon lange vor dem Ziel zur Explosion bringen. Das ist also vorläufig die geringste Gefahr, das sollte ich Ihnen ausdrücklich mitteilen. Dr. von Roter vermutet etwas ganz anderes, etwas viel Unangenehmeres.«

»Und das wäre?« fragte Jefferson kurz.

»Ihnen ist bekannt, daß Roters Braut, die aus Schweden stammende Chemikerin Dr. Madlen Hendrikson, ebenfalls entführt worden war. Dr. Hendrikson ist einem neuen chemischen Treibstoff auf der Spur, der große Möglichkeiten erschließt, wenn er in der Praxis zum Einsatz kommen kann. Leider ist sie während ihrer Gefangenschaft gezwungen worden, einen erheblichen Teil ihrer Kenntnisse preiszugeben. Roter vermutet daher, daß es auch einem Spezialisten des Diktators gelingen könnte, den Treibstoff fertig zu entwickeln und somit den irdischen Mond zu erreichen. Bei der hohen Ausströmgeschwindigkeit des neuen Stoffes, etwa zehntausend Meter pro Sekunde, ist es leicht möglich, mit ihm große Raumschiffe anzutreiben, die dann auch ohne die Starthilfe einer Raumstation den Erdtrabanten erreichen können. Wenn Thruward aber den Mond anfliegt und dort oben Kampf Stationen einrichtet, kann er der Erde und der Menschheit auch äußerst gefährlich werden. Diese Befürchtungen Roters sollte ich Ihnen übermitteln.«

Der Geheimdienstchef blickte den Wissenschaftler fest an.

»An diese Gefahr denke ich in erster Linie, Doktor. Das ist auch der Grund, warum ich meine besten Männer wieder nach

Südamerika schicke, obwohl sie gerade erst einen gefährlichen Einsatz erfolgreich abgeschlossen haben. Von meinen Agenten in den VGS liefen während der letzten Tage Meldungen ein, die besagen, daß Thruward irgendwo in den Kordilleren ein mächtiges Industriezentrum anlegen ließ. Das Projekt scheint schon seit Jahren zu laufen. Dieses Industriezentrum, in dem vielleicht ebenfalls Atomwaffen fabriziert werden, sollen meine Männer ausfindig machen. Damit kennen Sie nun auch Ihre zweite Aufgabe, Tellmann. Sind Sie und Lotle bereit, den Auftrag zu übernehmen?«

Der Spezialist bemerkte aus den Augenwinkeln, daß ihm der Freund zulächelte. Deshalb erwiderte er, ohne zu zögern:

»Selbstverständlich, Sir. Wir übernehmen den Fall, zumal wir schon mitten drinstecken. Wir werden in bewährter Art wieder Kontakt mit dem Geheimdienstchef des Diktators aufnehmen. Er kennt uns als Raketenspezialisten, die aus den USA flüchten mußten und dort fieberhaft gesucht werden, weil sie als Agenten wichtige Geheimentwicklungen aufgespürt haben. Diese Rolle behalten wir bei. Bestimmt werden wir bald herausgefunden haben, was in den Kordilleren gespielt wird. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß Thruward dort ein zweites Atom- und Raketenzentrum erbauen ließ. Allerdings dürfte ihm die Geheimhaltung dieser Anlage nicht so hundertprozentig gelingen wie es bei der unterirdischen Stadt im Amazonasurwald möglich war.«

»Finden Sie diesen Ort, Tellmann!« sagte der Kreole erregt. »Wenn George Thruward ungehindert Atomwaffen herstellen lassen kann, dann bedroht er morgen die ganze Welt. Wenn es ihm außerdem gelingen sollte, den Mond als Atomwaffenbasis auszubauen, dann wird er zur Weltgefahr Nummer eins!«

»Das ist er jetzt schon!« murmelte Dr. Riders vor sich hin und erhob sich. »Ich werde Dr. von Roter über unsere Unterredung verständigen, und zwar persönlich, da ich die

Angelegenheit nicht über Sprechfunk erörtern möchte. Morgen fliege ich zur Raumstation, wo er sich augenblicklich aufhält. Aber ich bitte Sie, meine Herren«, starr blickte der alte Ingenieur Norbert Tellmann und Hugh Lotle an, »schöpfen Sie all Ihre Möglichkeiten gründlich aus, damit uns Thruward nicht wieder in den Rücken fällt.«

#### 4.

Drei Wochen später! Ein eiskalter Oktobersturm heulte von Nordosten her über den Atlantischen Ozean und warf gewaltige Wellenberge gegen die Küste des amerikanischen Festlands. Zeitweise waren die dichten Regenschauer, die oftmals von heftigen Sturmböen begleitet wurden, schon von Schneeflocken durchsetzt. Die Natur ließ keinen Zweifel daran, daß der Winter nahte.

Trübe brach der Tag über der Insel St. Helena an. Die Dächer und Spitzen der gewaltigen Betonbauwerke auf dem Eiland schienen in die tief hängenden Wolken hineinzustoßen.

St. Helena ist der nordamerikanischen Küste vorgelagert und liegt fast genau in der Mitte zwischen den beiden Küstenstädten Charleston und Savannah. Nur ein schmaler Meeresarm trennt die keilförmige, etwa zwanzig Kilometer breite und dreißig Kilometer lange Insel von dem Festland des US-Staats Südkarolina.

Ein schwerer Turbinenwagen kämpfte sich mit heulender Maschine auf einer der breiten Verbindungsstraßen voran. Angestrengt starre der uniformierte Fahrer durch die Windschutzscheibe nach vorn. Seine Hände umspannten fest das Lenkrad.

Die gut ausgebauten Straßen verband die Südküste der Insel mit

dem Industriezentrum an der Ostküste. Während dort die Raketenstartfelder und die großen Hallen lagen, in denen die einzelnen Stufen der Raketen zu den Raumschiffen zusammengefügt wurden, befanden sich an der Südküste nur die kleinen Villen der leitenden Wissenschaftler und Angestellten.

Obwohl die Raumstation vor einigen Wochen fertig geworden war und auch die beiden Abwehrflugkörper nun mit der Geschwindigkeit von genau fünfundzwanzigtausendvierhundert Stundenkilometer um die Erde kreisten, herrschte auf St. Helena nach wie vor reger Betrieb. Zwar hielten sich nicht mehr so viele Menschen auf der Insel auf wie noch vor einigen Jahren, auch liefen nicht mehr so oft Schiffe in den großen Hafen ein, aber wie früher tosteten die Raketenbrennkammern auf den Prüfständen, ehe sie zu mächtigen Triebwerken zusammengefügt und in die einzelnen Raketenstufen eingebaut wurden.

Die meisten Menschen hatten nicht bedacht, daß die Raumstation auch noch nach ihrer Vollendung jährlich große Geldsummen verschlingen würde. Zwar waren diese längst nicht mehr so hoch wie die Baukosten und erreichten auch bei weitem nicht die Höhe wie beispielsweise andere Staatsausgaben. Dennoch wurden für jeden Flug zur Kreisbahn in eintausendsiebenhundertunddreißig Kilometer Höhe rund fünftausendsechshundert Tonnen Treibstoff benötigt. Ferner mußte die hundertzwanzigköpfige Besatzung der Station laufend mit allen lebensnotwendigen Gütern versorgt werden.

Aus diesem Grunde diente St. Helena nach wie vor als Basis, von der aus die Versorgungstransporter in den Raum starteten, um den Nachschub für die Station zu gewährleisten.

»Fahren Sie etwas schneller, Dan, das Schiff startet in fünfundvierzig Minuten«, sagte der hochgewachsene Mann im Fond des Wagens zu dem Fahrer.

Leicht mißmutig fuhr sich Dr. Werner von Roter über das dunkelblonde, gewellte Haar. Der siebenundvierzigjährige Astrophysiker mit den markanten Gesichtszügen trug einen enganliegenden, aus festem Kunststoff gefertigten Anzug, der auf St. Helena allgemein »Raumkombination« genannt wurde. In Roters grauen Augen lag ein nachdenklicher Ausdruck. Die Herren in Washington hatten dem Chefingenieur, nach dessen Plänen die Raumstation errichtet worden war, große Verantwortung aufgebürdet.

Mit heulender Sirene jagte der Wagen über die lange Betonbahn. In der Ferne tauchten bereits die Umrisse der großen Hallen aus Beton und Glas auf, in denen die Raketen zusammengebaut wurden.

Neben Roter saß ein mittelgroßer, korpulenter Mann, dessen Antlitz trotz der etwas vollen Wangen energiegeladen wirkte. Kluge, helle Augen funkelten hinter den Brillengläsern. Die dunklen, bereits etwas gelichteten Haare lagen über einer breiten, kantigen Stirn glatt zurückgekämmt.

Schweigend beobachtete Diplom-Ingenieur Heinz Manngat den nur einige Jahre älteren Freund, mit dem er schon lange eng zusammenarbeitete und manche Probleme gemeinsam gelöst hatte.

Nervös blickte Dr. von Roter auf seine Armbanduhr und fuhr sich dann erneut mit einer hastigen Geste über das Haar. Für Manngat war dieses Verhalten ein deutliches Zeichen, daß der Freund mit seinen Gedanken weit fort war!

»Ich möchte nur wissen, Werner, was dich so intensiv beschäftigt?« sprach er den Schweigsamen an. »Du wirst mir doch wohl nicht erzählen wollen, daß du so ruhig bist, wie es die vor uns liegende Aufgabe eigentlich erfordert. Vergiß nicht, daß wir in spätestens drei Monaten die geplante Expedition unternehmen!«

Manngat schlug dem Freund so kräftig auf die Schulter, daß

Roter schmerhaft das Gesicht verzog.

»Überlege doch einmal, was vor uns liegt! Die Krönung unserer schweren Arbeit! In drei Monaten können wir unter Umständen von der Station aus zum Mond starten!«

Vorwurfsvoll schüttelte Manngat den Kopf. Bei den Worten des Freundes hatte Roter unwillkürlich lächeln müssen.

»Laß es gut sein, Heinz, es wird schon alles klappen. Natürlich bin auch ich froh und glücklich. Das darfst du mir glauben. Gerade für mich ist es der herrlichste Augenblick meines Lebens, wenn ich meine Füße auf die Oberfläche des Erdtrabanten setzen kann. Das bedarf also keiner Frage, und das solltest du wissen! Ich bin auch fest davon überzeugt, daß unser Versuchsschiff in wenigen Stunden wohlbehalten von seiner ersten Mondumkreisung zurückkehren wird. Außerdem zweifle ich nicht daran, daß uns die Landung auf dem Himmelskörper gelingen wird. Nein, Heinz, das ist es nicht, was mir Sorgen macht!«

Diplom-Ingenieur Manngat biß sich heftig auf die Lippen. Falten bildeten sich auf seiner Stirn.

Gespielt scharf erwiderte er:

»Ach so! Du denkst zu intensiv an unseren Gegner in Südamerika, nicht wahr? Es verhält sich doch so, oder?«

Roter nickte nur und sah aus dem linken Fenster hinaus auf die gewaltigen Stahlbehälter der Tankstation V, die direkt neben der Straße lag.

Die zweihundert halbkugeligen Tanks waren von mehreren Zäunen umgeben, an denen grellrote Schilder und das Totenkopfsymbol vor Annäherung warnten.

In geringen Abständen erhoben sich hinter der ersten Hochspannungssicherung die mit Maschinengewehren ausgerüsteten Wachtürme, auf denen die Männer der Werkschutzpolizei Tag und Nacht wachten.

Besonders die Tankstationen, von denen jede zwanzigtausend

Tonnen Treibstoff faßte, waren von den Saboteuren im Werk immer wieder angegriffen und oftmals beschädigt worden. Auf Grund der sich häufenden Anschläge kurz nach ihrer Errichtung waren sie unter verschärfte Bewachung gestellt worden, um weiteren Sabotageakten vorzubeugen.

»Wäre es nicht besser, mir deine Sorgen mitzuteilen«, wandte sich Manngat wieder an Roter. »Zu zweit lassen sich unangenehme Dinge viel leichter tragen. Seitdem George Thruward in Lateinamerika die Macht übernahm, kapselst du dich vor mir ab. Grübelst du immer noch über deine Gefangenschaft in dem unterirdischen Atomwerk nach? Das ist doch vorüber! Unsere Station konnte vor dem Raketenangriff bewahrt werden, und die Atomzentrale des Diktators existiert nicht mehr. Was also bedrückt dich noch derart, daß du darüber das Lachen zu verlernen scheinst?«

»Sprich doch keinen Unsinn«, wehrte Roter ab. »Ich habe das absolut nicht verlernt. Meine kurze Gefangenschaft habe ich auch schon fast vergessen, obwohl sie schrecklich war. Den zwei Beamten der Abwehr bin ich von Herzen dankbar, denn ohne ihren wagemutigen Einsatz wäre mein Lebenswerk vernichtet worden. Daran wäre ich seelisch zerbrochen. Nein, aber das ist es nicht, ich erwähnte es schon. Ich befürchte, daß der Diktator neues Unheil heraufbeschwört. So schnell gibt er seine Pläne nicht auf. Das entspricht nicht seiner Mentalität. Auf der Erde müssen aber Ruhe, Frieden und unbedingte Sicherheit herrschen, wenn wir von der Station aus zum Mond starten wollen. Nun vermute ich aber sehr stark, daß Thruward unserem Vorhaben zuvorkommen möchte.«

Manngat blickte den Freund maßlos überrascht an. Dann lachte er schallend auf:

»Was hast du da gesagt?« stieß er erheitert hervor. »Du meinst wirklich, er könnte uns auf dem Mond zuvorkommen? Nun hör einmal, Werner, du siehst wirklich Gespenster! Wie

will George Thruward denn so schnell den Mond erreichen? Ihm fehlt dazu doch eine wesentliche Voraussetzung, die er mit Geld allein nicht beschaffen kann. Deshalb kann ich deine Besorgnis im Augenblick nicht teilen.«

Roters Gesicht blieb ausdruckslos. Bei den Worten des Freundes hatte er starr aus den Wagenfenstern hinaus auf die gigantischen Werkanlagen gesehen.

Das Fahrzeug näherte sich nun den Raketenstartfeldern, von denen es auf St. Helena insgesamt acht gab. Außerdem waren noch acht Rollbahnen angelegt worden, auf denen die von der Kreisbahn zurückkehrenden Schiffe landeten.

Gerade wollte Manngat seinen schweigsamen Begleiter erneut ansprechen, als der Chef des St. Helena-Projekts ruhig entgegnete:

»Heinz, ich wollte, ich könnte auch so unbeschwert sein wie du. Wenn ich dir aber meine Befürchtungen näher erläutere, wirst auch du einsehen, daß meine Sorge begründet ist. Du weißt, daß Madlen einen neuen Raketentreibstoff entwickelt, der eine Strahlgeschwindigkeit von gut zehntausend Meter pro Sekunde hat. Während ihrer Gefangenschaft in der geheimen Atomstadt wurde Madlen gezwungen, ihre Kenntnisse preiszugeben. Heute teilte sie mir mit, daß sie den neuen Treibstoff in spätestens vier Wochen fertig hätte, wenn nicht noch einmal unvorhergesehene Schwierigkeiten auftauchten. Zu dem gleichen Ergebnis könnte aber auch ein anderer befähigter Chemiker kommen, wenn man ihm Madlens Aufzeichnungen übergibt. Ja – vielleicht erreicht er sein Ziel noch eher als meine Verlobte. Wer kann das wissen! Wenn das aber einträte, dann kannst du dir bestimmt vorstellen, welches Vorhaben Thruward zuerst verwirklichen will.«

Dr. von Roter verstummte und blickte den Freund forschend an. Manngat war plötzlich sehr ernst geworden und nagte nervös an seiner Unterlippe. Schließlich meinte er:

»Das glaube ich nicht, Werner. Madlens Aufzeichnungen sind bestimmt bei der Atomexplosion vernichtet worden. Es wäre ein großer Zufall, wenn der gleiche Treibstoff ohne ihre Formeln nochmals entdeckt werden sollte.«

»Ihre Aufzeichnungen sind nicht vernichtet worden«, warf Dr. von Roter leise ein. »Ich weiß es mit absoluter Sicherheit. Der Kommandant der Atomstadt hat ihre gesamten, umfangreichen Ergebnisse sofort nach Buenos Aires weitergeleitet, da sie von Thruward persönlich angefordert wurden. Demnach sind die wertvollen Geheimaufzeichnungen in der Hand des Diktators. Wehe uns, wenn es Thruward gelingt, den Mond vor uns zu erreichen und auf ihm Stützpunkte anzulegen. Er wäre dort noch schwerer angreifbar als wir auf unserer Raumstation – und mit Hilfe des neuen, energiereichen Treibstoffs könnte er die Erde vom Mond aus genausogut mit Atomraketen bedrohen, wie wir notfalls von der Station aus.«

»Deinen Pessimismus lehne ich ab«, meinte Manngat empört. »Selbst wenn es Thruward gelänge, einen Vorsprung zu erringen, müßte er dennoch erst das Problem lösen, von dort aus seine Atomraketen so fernzusteuern, daß sie genau ins Ziel treffen. Das ist nicht einfach. Lassen wir dieses Thema beiseite. Jetzt sollten wir uns ausschließlich auf unsere Aufgabe konzentrieren.«

Dr. von Roter entgegnete nichts mehr, da der Wagen das Raketenstartfeld drei erreicht hatte und vor dem großen Beobachtungsbunker hielt.

Schwerfällig stieg Manngat aus dem Fahrzeug und begrüßte die Ingenieure der Startüberwachung.

Dr. Riders tauschte mit Roter einen festen Händedruck und deutete auf das Raumschiff, das mitten auf dem Startfeld stand und wie ein gewaltiger Turm in den Himmel ragte.

»Die RAK-36 ist startklar, Sir«, meldete der Ingenieur. »Vor

etwa dreißig Minuten kam ein Sichtspruch von Professor Hulers durch. Er bittet Sie, in spätestens zwei Stunden auf der Station anzukommen, da das Versuchsschiff wenig später wieder auf der Kreisbahn eintreffen wird.«

Werner von Roter nickte kurz und ließ die Verschlüsse seiner enganliegenden Kombination einrasten. Freundlich begrüßte er seine Mitarbeiter. Niemand sah ihm an, daß ihn schwere Sorgen quälten.

»Wir werden schon früher oben sein, Riders«, entgegnete er und schritt langsam auf den knapp hundert Meter entfernten Raumer zu. »Ich bin neugierig, wie die Filmaufnahmen von der Rückseite des Mondes ausgefallen sind. Was macht die Ablösungsmannschaft für die Kraftzentrale? Befinden sich die Männer schon an Bord?«

»Ja, Sir, man erwartet Sie! Nur der Mitarbeiter des Technical Magazine ließ sich natürlich wieder nicht zurückhalten. Er meinte, er müßte Sie vor dem Start noch einmal außerhalb des Schiffes filmen.«

Roter lachte leise auf.

»Lassen Sie Tommy Troulet gewähren, Riders. Ich bin froh, wenn ich ihn auf der Raumstation in meiner Nähe habe. Sie wissen ja, warum! Wenn der junge Mann auf der Erde bleibt, besteht die Befürchtung, daß er sein Schweigen doch bricht und der breiten Öffentlichkeit die Geschichte unserer Rettung aus der Atomstadt berichtet. Das könnte aber für die beiden Beamten, die sich schon wieder nach Südamerika begeben haben, Lebensgefahr heraufbeschwören, da sie sofort erkannt würden. Rufen Sie die Fernsteuerzentrale an, und melden Sie die Rakete startklar. Während meiner und Manngats Abwesenheit haben Sie hier das Kommando, Riders.«

Schnell verabschiedeten sich Roter und Manngat von Riders Ingenieurstab und überquerten dann den weiten Platz.

Vor ihnen lag ein gewaltiges Gebilde aus festen Stahlträgern,

das im allgemeinen Sprachgebrauch »Startplattform« genannt wurde.

Tatsächlich handelte es sich um eine große, quadratische Rollbühne, die auf schweren Eisenrädern ruhte und auf den acht starken, in dem Beton des Platzes verankerten Schienen leicht bewegt werden konnte. Von diesen Rollbühnen aus erfolgten die Starts der Transportraketen, die vorher in den Montagehallen aus den drei verschiedenen Stufen zu einem Gesamtschiff zusammengefügt wurden.

Im Mittelpunkt der Plattform befand sich die Rakete, die einem schlanken, spitz zulaufenden Kegel glich, der mit seinem unteren, kreisförmigen Ende in den sechs Stahlstützen der Plattform ruhte.

Fast einundachtzig Meter hoch war das Raumfahrzeug, das nach Roters Plänen seine endgültige Form erhalten hatte. Am Heck besaß das Schiff noch einen Durchmesser von zwanzig Meter. Bei genauem Hinsehen waren dort die schwarz-verbrannten Öffnungen der vierundvierzig Raketenbrennkammern zu erkennen, die zusammen eine Schubleistung von fast dreizehntausend Tonnen hatten.

Diplom-Ingenieur Manngat blieb stehen und blickte an dem silbern schimmernden Giganten hinauf. Obwohl er die Transportraumer fast täglich sah, war er immer wieder tief beeindruckt, wenn ein solches Ungetüm auf der Startbühne stand und darauf zu warten schien, daß seine Triebwerke zu arbeiten begannen.

Plötzlich trat zu dem Ingenieur ein junger Mann, dessen Gesicht von Sommersprossen übersät war, und machte sich durch ein herzliches Lachen bemerkbar.

Es war Tommy Troulet, jener Bildberichterstatter, der zusammen mit Roter entführt und von den Beamten der Abwehr befreit worden war.

Auch seine Blicke wanderten an dem dreistufigen Transport-

raumschiff empor.

Die erste Stufe verfügte an ihrem Heck über vier gewaltige Leitwerke, die das Gesamtschiff bei dem senkrechten Aufstieg durch die dichte Atmosphäre zusammen mit den Steuerbrennkammern auf dem gewünschten Kurs hielten.

Die zweite Stufe war fest mit der ersten verbunden. Ihre achtundzwanzig Brennkammern begannen erst dann zu arbeiten, wenn die viertausendachthundert Tonnen Treibstoff der ersten Stufe verbraucht waren und diese sich von dem Schiff löste. Anschließend glitt sie an einem Bänderfallschirm in den Ozean.

Aus dem Grund war St. Helena auch als Startplatz gewählt worden, weil für die in östlicher Richtung zur Kreisbahn aufsteigenden Raketen zumindest eintausendfünfhundert Kilometer offene Wasserfläche vorhanden sein mußte. Dort wurden die abgeworfenen Stufen dann von Spezialschiffen geborgen und wieder in die Montagehallen der Insel zurückgebracht.

Die zweite Stufe besaß keine Leitwerke und auch keine Tragflächen. Es war ihre Aufgabe, das eigentliche Raumschiff noch höher zu bringen und ihm eine noch größere Geschwindigkeit zu verleihen, ehe auch sie sich nach dem Verbrauch ihrer Treibstoffmenge von siebenhundert Tonnen von dem Schiff loslöste.

Schließlich verweilten Troulets Blicke an zwei schräg nach hinten abfallenden Tragflächen, die bereits zur dritten Stufe gehörten, dem eigentlichen Raumschiff, das allein die Station im All erreichte.

»Nun, Mr. Troulet, wollen Sie es tatsächlich noch einmal wagen, an Bord eines Raumschiffs zu gehen?« riß ihn Roter aus der Versunkenheit. »Vielleicht hat sich in der RAK-36 wieder ein Verbrecher verborgen, der unsere Reise mit Waffengewalt unterbricht und uns zwingen will, nach Brasilien

zu fliegen.«

Der Bildjournalist verzog das Gesicht, als peinigten ihn heftige Zahnschmerzen.

»Diesmal werde ich die Passagierkabine und den Laderaum erst genau durchsuchen, Doktor«, meinte er grinsend und hantierte an seinen Taschen mit dem zahlreichen Filmzubehör. »Aber ich rechne diesmal wirklich nicht mit einer Entführung. Starten wir jetzt?«

»Ja, kommen Sie! Die Zeit drängt. In fünfzehn Minuten werden die Turbopumpen den Treibstoff in die Brennkammern pressen. Haben Sie übrigens meinen Rat befolgt und in den vergangenen Wochen an dem Zentrifugentraining für unsere zukünftigen Astronauten teilgenommen? Sie wissen aus eigener Erfahrung, wie unangenehm sich die starken Beschleunigungen auf den menschlichen Organismus auswirken.«

»Natürlich, Doktor«, entgegnete Troulet und folgte dem voranschreitenden Chefingenieur, der behende die etwa fünf Meter hohe Startplattform erklomm.

»Nun, Sie Abenteurer!« empfing Manngat den keuchenden Reporter und half ihm auf die hohe Plattform hinauf. »Haben Sie sich wieder entschlossen, unseren Flug mitzumachen? Zeigen Sie mir aber zuerst die Bescheinigung des leitenden Ingenieurs der Zentrifugenhalle eins, die bestätigt, daß Sie regelmäßig am Training teilgenommen haben. Sollte das nicht geschehen sein, weigere ich mich kategorisch, Sie mitzunehmen. Ich übernehme nicht noch einmal die Verantwortung für Ihre Gesundheit.«

Grinsend händigte Troulet dem Ingenieur die geforderte Teilnahmebestätigung aus.

»Diesmal werde ich bestimmt nicht mehr ohnmächtig auf meinem Konturlager ruhen«, meinte er zuversichtlich. »Der erste Versuch hat genügt. Es ist wirklich kein angenehmes Gefühl, wenn man vollkommen unvorbereitet eine Beschleuni-

gung von neun g aushalten muß.«

Manngat blinzelte Roter zu und überreichte ihm den Kontrollzettel.

»Tatsächlich, Werner, er hat Wort gehalten. Als Belohnung darf er auch mitfliegen. Wie schwer ist eigentlich Ihr umfangreiches Gepäck, Mr. Troulet?«

»Oh, das ist nicht besonders schwer. Ich nehme nur die nötigsten Dinge mit, Mr. Manngat. Es wiegt höchstens fünfundzwanzig Kilogramm.«

»Das wiegt allein Ihre Spezialkamera, Sie Heuchler«, fuhr ihn Manngat an und wies mit dem Daumen über die Schulter auf die Rakete. »Gehen Sie schleunigst an Bord, sonst ziehe ich meine Einwilligung vielleicht noch zurück. Bei uns kommt es nämlich auf jedes Gramm an, wenn die Rakete steigen soll.«

In dem Augenblick hallten die Lautsprecher der Platzanlage auf. Ein schrilles Glockensignal ertönte.

Die Ingenieure und Spezialarbeiter beendeten die letzten Handgriffe und verließen dann eilig die Plattform, um den nahen Beobachtungsbunker aufzusuchen. Das war Vorschrift beim Start eines Raumschiffs.

Mittlerweile standen Roter, Manngat und Troulet in dem kleinen Korb der Aufzugsleiter. Es handelte sich um ein ausfahrbbares Gerüst, das in einem Winkel von etwa fünfsundsiebzig Grad nach oben ragte und genau vor der Luke des eigentlichen Raumschiffs endete. Da die Rakete senkrecht auf der Startplattform stand, befand sich die Luke der dritten Stufe ungefähr siebzig Meter über der Erdoberfläche.

Sanft setzte sich der Lift in Bewegung und glitt rasch in den Schienen der stählernen Spezialleiter nach oben. Nach wenigen Augenblicken waren die drei Männer in dem Schiff verschwunden. Lautlos schloß sich hinter ihnen die kreisförmige Luke und trennte sie von der Außenwelt.

Die dritte Stufe war der einzige Schiffsteil, der Tragflächen

besaß. Ferner befanden sich in dem Schiff alle Instrumente, der Pilotenraum, die Passagierkabine und der Laderaum, in dem die Güter mitgeführt wurden, die befördert werden sollten.

Wieder beschlich Tommy Troulet jenes unheimliche Gefühl, als er in der hellerleuchteten Kabine der RAK-36 stand. Auf den genau den Körpern angepaßten Konturlagern lagen schon neun Männer, die als Ablösung eines Teiles der Stationsbesatzung die Reise in den Weltraum unternahmen.

Tommy Troulet gab sich betont forsch, als er sein Gepäck in den dafür vorgesehenen Behältern verstaute und sich auf dem für ihn reservierten Lager im Passagierraum ausstreckte.

Sorgfältig überprüfte der Pilot der Rakete, ob der Reporter die Anschnallgurte vorschriftsmäßig angelegt hatte, ehe er in die Zentrale ging, die sich infolge der senkrechten Lage des Schiffes neben der Passagierkabine befand.

Später, wenn das Schiff aus dem anfänglich senkrechten Aufstieg in eine flachwinklige Flugbahn überging, traten normale Verhältnisse ein, und der Passagierraum lag dann unter der Pilotenkanzel.

Manngat und Roter ruhten dicht hinter dem Piloten auf ihren Konturpolstern. Die kleine Zentrale bot nur drei Andrucklagern Platz.

Aufmerksam kontrollierte der Pilot seine Instrumente, ehe er mittels Bordfunks die Rakete klar meldete.

Auf einem kleinen Bildschirm tauchte Dr. Riders auf. Gleichzeitig ertönte seine Stimme aus dem eingebauten Lautsprecher.

»Achtung, RAK-36! Hier Fernsteuerzentrale. Start erfolgt in einer Minute. Die Anschnallgurte sind unter allen Umständen fest zu schließen. Ende der Durchsage.«

Troulet fieberte vor innerer Erregung. Unauffällig wandte er den Kopf und beobachtete die neun Männer, die mit ihm in der Passagierkabine lagen. Auch deren Gesichter wirkten

verkrampt. Jedem von ihnen war deutlich die Nervosität anzusehen. Mit angespannten Sinnen lauschten sie auf die schwachen, von draußen hereindringenden Geräusche. Leicht erbebte der Schiffsgigant unter den heftigen Sturmböen.

Plötzlich klang Roters Stimme über die Bordspreechanlage auf. Sie wirkte ruhig und ausgeglichen, nicht die geringste Nervosität schwang in ihr mit.

»Achtung, an alle! Die Triebwerke der ersten Stufe arbeiten genau vierundachtzig Sekunden, dann sind die Treibstoffe verbraucht. Ehe sich die leergebrannte Stufe von dem Schiff löst, steigert sich die Beschleunigung auf neun g. Beachten Sie dann bitte die Verhaltensmaßregeln, die Sie während des Zentrifugentrainings erlernt haben. Unterdrücken Sie jedes Panikgefühl. Halten Sie in den entscheidenden Sekunden die Luft mit aller Gewalt an. Atmen Sie erst wieder aus, wenn der Andruck bei Brennschluß der Triebwerke verschwindet. Ende der Durchsage.«

Roter hatte kaum das Mikrophon über seinem Mund wieder etwas zur Seite geschwenkt, als sich der Sprecher von der Fernsteuerzentrale erneut meldete.

»Achtung an RAK-36! Start erfolgt in sechs Sekunden, vier – drei – zwei – eins – Rakete ab!«

Ein unheimliches Geräusch wurde plötzlich vernehmbar. Der Raketenkörper aus einer erst seit zwei Jahren entwickelten Leichtmetall-Legierung, die trotz ihres geringen spezifischen Gewichts so widerstandsfähig war wie bester Edelstahl, begann plötzlich zu erzittern. Immer heftiger wurden die Resonanzbewegungen des achtzig Meter hohen Raumschiffs. Grellrote Lohen waren auf einmal hinter den dickwandigen, gefärbten Bullaugen der Passagierkabine zu sehen.

Tommy Troulet und die anderen Männer in dem Raum sahen nicht die mächtigen Feuerströme, die unmittelbar nach dem Startimpuls der Fernsteuerzentrale aus den Düsen der

vierundvierzig Raketenbrennkammern schossen.

Das Schiff wurde bis zur Kreisbahn von der St.-Helena-Zentrale aus ferngesteuert, da das Kommandogerät in die Bugspitze der dritten Stufe bedeutend zuverlässiger und exakter arbeitete, als es der beste Astronaut gekonnt hätte. Für einen Menschen war es bei den überhohen Beschleunigungen, denen er ausgesetzt war, ausgeschlossen, auch nur den kleinen Finger zu rühren. Demnach wäre es dem Piloten absolut unmöglich gewesen, all die komplizierten Schaltungen, die der Vorgang der Stufenabtrennung mit sich brachte, genau im richtigen Augenblick auszuführen. Außerdem mußten direkt nach dem Abwurf einer leergebrannten Schubrakete die Triebwerke der zweiten beziehungsweise dritten Stufe aktiviert werden, was wiederum unbedingt präzise zu erfolgen hatte. Daher hatte sich Roter schon bei seinen allerersten Versuchskonstruktionen entschlossen, jedes Schiff bis zur Kreisbahn in eintausendsiebenhundertunddreißig Kilometer Höhe von den Radar-Fernsteuergeräten der irdischen Zentrale leiten zu lassen.

Erst wenn die Schiffe auf der Kreisbahn der Raumstation angelangt waren, traten Piloten in Tätigkeit. Dann wurden von ihnen die letzten Schaltungen und Richtungskorrekturen vorgenommen.

Atemlos spähten die Ingenieure und Spezialarbeiter aus den schmalen Beobachtungsschlitzten des Hauptbunkers, von dem aus die Rakete mitsamt der großen Startbühne klar zu übersehen war.

Erst zuckten kleine, schwache Flammen unter heftiger Rauchentwicklung aus den Düsenöffnungen der vierundvierzig Brennkammern, die zusammen eine Schubleistung von fast dreizehntausend Tonnen hatten. Doch das änderte sich in Bruchteilen von Sekunden, denn in immer stärker werdendem Strom preßten die Turbopumpen die Treibstoffe, die sich bei

gegenseitiger Berührung spontan entzündeten, in die Brennkammern.

Bei dem Brennstoff handelte es sich um Hydrazin und bei dem sauerstoffreichen Oxydator um Salpetersäure. Da die Rakete hauptsächlich im luftleeren Raum flog, mußte sie den zur Verbrennung notwendigen Sauerstoff als Bestandteil ihrer Treibstoffe mitführen. Das geschah in der Form von Salpetersäure.

Urplötzlich brachen aus dem zwanzig Meter durchmessenden Heck der ersten Stufe gewaltige Feuerströme, die sich überaus rasch in eine dichte, zusammenhängende Flut weißglühender Treibgase komprimierten. Der Strom schoß durch die große Öffnung in der Startbühne hindurch und schlug in den darunterliegenden, aufnahmefähigen Schlund des Abgas-tunnels, der sich dreihundert Meter unter dem Beton des Startfelds hinzog und dort erst wieder an die Oberfläche durchbrach.

Nachdem aus der entfernten Schachtöffnung zunächst schwarze Qualmwolken geblasen worden waren, schien an der Stelle plötzlich ein Vulkan auszubrechen, als die weißglühenden Gase der tobenden Brennkammern den langen Tunnel durchrast hatten.

Turmhoch schossen sie in den düsteren Oktoberhimmel. Sie dehnten sich pilzförmig aus und beleuchteten die Umgebung düsterrot.

Inzwischen war das Tosen der vierundvierzig Triebwerke derart ohrenbetäubend geworden, daß die Einwohner der viele Kilometer weit entfernten Küstenstadt Savannah wieder einmal erschreckt aus dem Schlaf hochfuhren, obwohl sie genau wußten, was auf St. Helena geschah.

Das Heulen steigerte sich zu einem Dröhnen und Donnern. Die weißglühende Feuerglut am Heck des Raumers schien noch gewaltiger zu werden, als er langsam zu steigen begann.

Fast schien es, als wollte das Schiff in wenigen Metern Höhe stillstehen. Doch dann schoß der Gigant mit einem plötzlichen Anrücken aus den Startschienen der Rollbühne und jagte senkrecht in den wolkenverhangenen Himmel.

Eine Feuerflut aus glühenden Treibgasen nach sich ziehend, stieß die Rakete Sekunden später in die Wolken, die nun dunkelrot aufleuchteten.

Dann war das Transportraumschiff verschwunden. Langsam erloschen die leuchtenden Gaspartikel in der kalten Luft. Auch die hellrot glühenden Stahlträger und Verstrebungen der Startplattform begannen sich unter den eisigen Windstößen des Nordoststurms allmählich abzukühlen. Doch es dauerte noch einige Zeit, ehe sich die letzten Schallwellen in der Ferne verloren.

Die RAK-36 war mit dreizehn Mann in den Weltraum gestartet. Jedermann auf St. Helena wußte, daß das Schiff in einer knappen Stunde die Raumstation erreicht haben würde.

Langsam verließen sich die vielen Menschen, die den Start des Schiffes aus sicherer Entfernung miterlebt hatten.

Indessen standen in dem Betonkoloß des Radar-Fernsteuerbeobachtungsturmes weißgekleidete Männer vor ihren Geräten und verfolgten den rasch steigenden Raumer auf den quadratischen Projektionsflächen der Fernbildgeräte, deren Aufnahmeflinsen in den weit ausladenden Tragflächen der dritten Stufe eingebaut waren. Dadurch war es möglich geworden, den gesamten Schiffskörper während des Fluges ununterbrochen zu beobachten.

Auch in der Pilotenkanzel waren die Linsen eines Fernbildsenders installiert, und infolgedessen konnten die Wissenschaftler in der irdischen Zentrale auch den Steuerraum mit sämtlichen Instrumenten und Insassen ständig überblicken.

Seit sechsundsiebzig Sekunden stieg die Rakete nun senkrecht in den Himmel. Klar war der rote Zeiger des

Beschleunigungsmessers auf den großen Bildflächen der Zentrale zu erkennen. Er verriet, daß die dreizehnköpfige Besatzung des Schiffes augenblicklich eine Fahrtbeschleunigung von fast acht g auszuhalten hatte.

Deutlich waren ihre verzerrten Gesichter zu erblicken. Es war förmlich spürbar, wie sie gegen den gewaltigen Druck ankämpften, der sie wie eine unsichtbare Titanenfaust immer fester auf ihre Liegepolster preßte, so daß sie – trotz Aufbietung aller Kräfte – kein Glied mehr rühren konnten. Das Atmen fiel ihnen unsagbar schwer.

Dann schwenkte die Rakete mit Hilfe ihrer drehbaren Steuerbrennkammern aus dem senkrechten Aufstieg in einen flachen Steigwinkel von etwa 20,5 Grad ein und entfernte sich rasch in horizontaler Richtung von St. Helena.

Kurz darauf ertönte über dem vollautomatischen Steuergerät in der Erdzentrale ein helles Glockensignal; eine rote Lampe zuckte auf.

In dem Augenblick waren genau vierundachtzig Sekunden vergangen. Schlagartig erloschen die kilometerlangen Feuerstrahlen am Heck des Schiffes.

Wie gebannt verfolgten die Männer in dem großen Raum die Bilder auf den Projektionsflächen.

Die Gesichter der Schiffsinsassen entspannten sich in der gleichen Sekunde, in der der heftige Andruck der auf neun g gestiegenen Beschleunigung plötzlich verschwand. Pfeifende Atemzüge drangen aus den Lautsprechern des eingeschalteten Funkstücks, das jedes Geräusch aus der Rakete auf die Erde übertrug. Die Insassen der RAK-36 standen ständig unter genauerster Kontrolle, und dieses Wissen vermittelte ihnen eine große Beruhigung. Sie wußten, daß die Kollegen auf dem Heimatplaneten fortwährend über sie wachten.

Klar war auf der Bildfläche der Außenbordaufnahmeflaschen zu sehen, daß sich von dem Raketenkörper der etwa

siebenunddreißig Meter lange Heckteil löste. Immer größer wurde die Entfernung zwischen dem Schiff und der abgetrennten ersten Stufe, aus deren rotweiß glühendem Heck nun ein Bänderfallschirm aus festem Kunststoffgitterwerk hervorschob.

In der gleichen Sekunde brach aus dem Heck der zweiten Stufe eine grellweiße Feuerflut hervor, die verriet, daß die achtundzwanzig Großbrennkammern des Mittelteils geziündet hatten und das Schiff nun weiterhin beschleunigten.

Das geschah in einer Höhe von vierzig Kilometern.

Als der Chef der Fernsteuerzentrale auf den fernbildlich sichtbaren Geschwindigkeitsmessern in dem Pilotenraum blickte, stellte er fest, daß die Fahrt des Schiffes, das nun noch ungefähr vierundvierzig Meter lang war, bereits achttausendvierhundertfünfzig Kilometer pro Stunde betrug.

Erlöst atmete Professor Swetler, der Chef der mathematischen Abteilung auf St. Helena, auf. Seine Berechnungen hatten einwandfrei gestimmt. Die Abtrennung und das Einsetzen der anderen Triebwerke waren auf die Zehntelsekunde genau erfolgt.

Fast zärtlich blickte der weißhaarige Wissenschaftler zu den drei leistungsfähigen Elektronenrechenmaschinen hinüber, denen er seine mathematischen Aufgaben zu stellen pflegte.

Wieder vergingen hundertvierundzwanzig Sekunden, ehe auch die Treibstoffbehälter der zweiten Stufe leergebrannt waren, die sich daraufhin ebenfalls von dem Schiff loslösten.

Nun flog nur noch die dritte Stufe, das eigentliche Raumschiff, in dem sich die Besatzung und die Ladung befanden, dem Weltraum entgegen.

Inzwischen hatte das Raumfahrzeug eine Höhe von vierundsechzig Kilometern und eine Geschwindigkeit von dreiundzwanzigtausend Stundenkilometer erreicht, ohne daß es bisher einen einzigen Tropfen seines eigenen, kostbaren

Treibstoffs hätte verbrauchen müssen.

Professor Swetler wartete weitere vierundachtzig Sekunden, bis auch die fünf Triebwerke des Raumers erloschen. Das geschah in einer Höhe von einhundertundzwei Kilometern.

In dem Moment hatte das Schiff die erforderliche Aufstiegsgeschwindigkeit. Vollautomatisch wurde jetzt die Treibstoffzufuhr unterbunden, obwohl die Tanks der RAK-36 noch keineswegs leer waren.

Getrieben von ihrer Massenträgheit jagte sie nun antriebslos mit der Geschwindigkeit von fast dreißigtausend Stundenkilometer der fernen Kreisbahn entgegen. Nur langsam konnte die Erdgravitation die Fahrt des Raumschiffes verzögern, bis es den Gipelpunkt seines antriebslosen Aufstieges erreicht hatte.

Das erfolgte in der Höhe von eintausendsiebenhundertunddreißig Kilometern, also auf der Kreisbahn, auf der die Raumstation innerhalb von vierundzwanzig Stunden zwölf mal die Erde umlief.

Durch die fahrthemmenden Kräfte der Erdanziehung hatte die Rakete einen Teil ihrer Geschwindigkeit verloren. Mit nur dreiundzwanzigtausendsiebenhundertundfünfzig Stundenkilometer kam das Schiff auf der Kreisbahn an, und es wäre wieder von der Erde angezogen worden, wenn der nun in Tätigkeit tretende Pilot die Fahrt nicht nochmals durch einen kurzen Raketenschub von 15,4 Sekunden Dauer erhöht hätte.

Danach besaß die RAK-36 die gleiche Geschwindigkeit wie die Raumstation und unterlag den gleichen kosmischen Gesetzen wie der künstliche Himmelskörper.

So exakt hatten Professor Swetlers Elektronengehirne auf Grund der Programmierungen den Aufstieg der RAK-36 berechnet, daß sie nur vierhundert Meter hinter der Raumstation mit fünfundzwanzigtausendvierhundert km/h durch den Kosmos eilte.

Im Augenblick waren die Zentrifugalkräfte zu hoch, um das

Raumschiff auf die Erde zurückfallen zu lassen, und andererseits war die Erdanziehung noch zu stark, als daß es hätte in den leeren Weltraum hinausschießen können. So glichen sich die beiden Kräfte genau aus, und die Rakete war nun ebenso wie die Station zu einem kleinen Trabanten geworden.

Der gesamte Aufstieg hatte nur knapp sechzig Minuten gedauert. Erst als die RAK-36 wohlbehalten oben angekommen war und der Pilot sein Schiff und die Mannschaft klar gemeldet hatte, schaltete Professor Swetler seine Geräte ab.

Augenblicklich erloschen die hellen, scharfen Bilder auf den Sichtflächen der Fernsteuerzentrale in dem Radarturm des größten Raketengeländes der Welt.

## 5.

Kurze Zeit nach der Ankunft der beiden Chefs des St.-Helena-Projekts wurde auf den Bildflächen der Radar-Raumtaster der Station ein seltsames Gebilde erkennbar, das sich in Sekundenschnelle vergrößerte.

Tommy Troulet, der zusammen mit Roter vor den Sichtflächen des Radarobjekttasters stand, riß erstaunt die Augen auf, als er den eigenartigen Körper, der gar keine Ähnlichkeit mit einer schlanken Rakete hatte, auf den Projektionsschirmen gewahrte.

Das seltsame Fahrzeug war noch mehr als dreißigtausend Kilometer entfernt, als es auf den großen Sichtflächen des Raumtasters bereits deutlich zu erkennen war.

Es handelte sich um ein Raumschiff, das als erstes Fahrzeug von der Station im All aus zum irdischen Mond geflogen war.

Es war auf der Kreisbahn im Weltraum zusammengebaut worden, wo nach den kosmischen Gesetzen jeder Körper sein Gewicht verliert, da er dem Bannkreis der irdischen Gravitation entronnen ist. Die einzelnen Teile des Schiffes waren von den Transportraketen Stück für Stück auf die Station gebracht worden.

Vor zehn Tagen war das aus mehreren Leichtmetallträgern bestehende Schiff von der Raumstation aus gestartet. Zwischen den langen Trägern, die nur verhältnismäßig wenige Querverstrebungen aufwiesen, hingen zwei gewaltige Kugelkörper, die ebenfalls aus dem neuen, erst seit drei Jahren bekannten Leichtmetall gefertigt waren.

Zwei Kugeln, deren Durchmesser etwa fünfzehn Meter betrug, enthielten die Treibstoffe für die acht Brennkammern der Mondrakete, von denen vier beweglich waren und zur Steuerung des Schiffes dienten. In dem einen Kugelkörper befand sich Hydrazin als Brennstoff, in dem anderen Salpetersäure als Sauerstoffträger.

Vor diesen beiden Treibstoffbehältern hing eine gleichgroße Kugel, die später als Laderaum vorgesehen war. Roter hatte das Schiff so entworfen, weil es nach erfolgreicher Beendigung der Tests für bemannte Flüge benutzt werden sollte.

Vor diesen drei gleichgroßen Gebilden befand sich noch eine Kugel mit einem Durchmesser von dreizehn Meter, die den Bug des seltsamen Schiffes darstellte. In ihr befanden sich die Aufenthaltsräume für die Besatzung. Außerdem beherbergte sie alle Instrumente, die Geräte zur Lufterneuerung, die Klimaanlage sowie andere wichtige Aggregate. Ferner war sie durch eine Luftschieleuse mit dem Laderaum direkt hinter ihr verbunden.

Am Heck des Raumfahrzeugs hingen die acht Brennkammern frei im Raum. Die Triebwerke besaßen keine Verkleidung. Sogar die Turbopumpen und die Treibstoff-

leitungen lagen frei. Nur die zahlreichen Kabel und Leitungen zwischen den Längsträgern des Gerüsts waren verdeckt, aber dennoch leicht zugänglich.

Alles in allem glich die Mondrakete keinesfalls einem Raumschiff, so wie es sich die Menschen vorgestellt hatten.

Zweifellos hätte Dr. von Roter seine Mondrakete von der äußeren Form her anders konstruiert, wenn ihm nicht vorher die Errichtung der Raumstation gelungen wäre.

Dort oben gab es keine Atmosphäre mehr, und obwohl die Höhe von eintausendsiebenhundertunddreißig Kilometer gegenüber den interplanetarischen Entfernungen sehr gering ist, flog die Station doch schon im leeren Weltraum, also im absoluten Vakuum. In der Höhe herrschten genau die gleichen Gesetze und Verhältnisse wie beispielsweise Millionen Kilometer weiter zwischen Mars und Erde.

Daher gab Dr. von Roter seinem ersten Mondschatz diese seltsame Form, die vollkommen unmöglich gewesen wäre, wenn das Fahrzeug von der Erde aus hätte starten sollen. Aber es wurde von den Monteuren im Kosmos zusammengebaut, und warum sollte Roter bei diesen Voraussetzungen kostspielige Verkleidungen nach aerodynamischen Grundsätzen vornehmen, wenn sein Schiff doch niemals mit einer Atmosphäre in Berührung kommen würde.

So entstand das eigenartig anmutende Raumschiff, das jetzt – nachdem es von seiner Reise um den Mond zurückkehrte – schon bewiesen hatte, daß es genau die gleichen Dienste erfüllte wie eine Rakete in der bekannten Form. Nur mit dem einen Unterschied: Es kostete etliche Millionen Dollar weniger und konnte innerhalb von vier Wochen auf der Raumstation zusammengebaut werden.

Drei Stunden, nachdem die RAK-36 mit Dr. von Roter auf der Kreisbahn eingetroffen war, erloschen die ferngesteuerten Triebwerke der heimgekehrten, unbemannten Mondrakete.

Dr. von Roter atmete tief durch und sah freudestrahlend in die glänzenden Augen des Freundes. Der erhoffte Erfolg hatte sich eingestellt.

»Jetzt haben wir es endgültig geschafft, Heinz«, sagte er mit schwankender Stimme. »Wenn wir die Filmaufnahmen ausgewertet und alle Schiffsinstrumente genauestens überprüft haben, werden wir ein zweites, verbessertes Fahrzeug nochmals auf die gleiche Reise schicken. Sollte der Flug ebenfalls wieder reibungslos verlaufen, bin ich damit einverstanden, daß eine Besatzung an Bord geht. Ich will kein unnötiges Risiko auf mich nehmen. Die Verantwortung ist groß genug.«

»Das wird einen gewaltigen Fortschritt in der Geschichte der Raumfahrt bedeuten«, entgegnete Heinz Manngat bewegt und drückte dem Freund fest die Rechte. »Ich kann es kaum noch erwarten, bis es soweit ist. Also machen wir uns an die Arbeit, daß wir es in spätestens drei Monaten geschafft haben.«

Inzwischen war es Ende Oktober geworden. Hier und da war bereits der erste Schnee gefallen. Der Winter schien dieses Jahr verhältnismäßig früh hereinzubrechen. Seit Tagen wehte es heftig von der See her; nur zeitweise wichen die dichten Wolkenbänke am Himmel, und ein schwacher Sonnenstrahl traf die kahlen Bäume und leeren Felder.

Wieder einmal hatte sich eine dunkle, schwere Nacht über St. Helena gesenkt. Laut rauschte die Brandung an die spitz zulaufende Südküste der Insel; dort, wo die kleinen Villen der Wissenschaftler und führenden Persönlichkeiten des Werkes lagen.

Weit draußen auf der bewegten See waren ab und zu die Positionslampen eines der Küstenwachboote zu sehen, die Tag und Nacht die Seeseiten der Insel vor unwillkommenen

Eindringlingen zu bewahren hatten.

Heftig stampften die kleinen, schnellen Kanonenboote durch die Fluten. Infolge der herrschenden Dunkelheit konnten die Wachhabenden auf den Brücken kaum die Hand vor Augen sehen.

Die Wachboote wurden in Abständen von zwölf Stunden abgelöst und konnten dann den schützenden Hafen von St. Helena anlaufen.

Schnellboot US-D 21 steuerte mit heulenden Turbinenmotoren die fernen Hafenanlagen an. Seine Position lag dicht vor der Südküste der Insel. Es hatte den schmalen Meeresarm zu durchfahren, der St. Helena von dem Festland des US-Staates Südkarolina trennt.

Kaum hatte das Boot US-D 21 seine Position einen Kilometer vor dem Südstrand verlassen, als auf der gleichen Strecke ein schlanker, kaum fünfzig Meter langer Körper auftauchte, der verblüffend einer riesigen Spindel glich. In der Mitte des schwimmenden Objekts war ein kleiner, tropfenförmiger Höcker zu bemerken, der sich nur knapp einen Meter über die runde Wandung erhob.

Der schwarze, kaum aus dem Wasser ragende Rumpf des Unterseeboots war schon aus geringer Entfernung nicht mehr zu erkennen.

In der hell erleuchteten Zentrale des U-Boots stand ein mittelgroßer Mann mit schwarzen Haaren, dessen Gesichtszüge keinen Zweifel daran ließen, daß es sich um einen Südländer handelte. Ebenso wie die vier anderen Männer trug Arturo Rodriguez keine Uniform.

Einer von ihnen – auch ein Südländer – saß vor einem modernen Unterwasser-Radargerät und drehte an den Abstimmknöpfen. Sorgfältig beobachtete Miguel Rosatra gleichzeitig die quadratische Sichtfläche, auf der jedoch kein Fremdkörper erschien.

In den Musterrollen der argentinischen Marine wurde Miguel Rosatra als Kapitänleutnant und Kommandant des U-Bootes ZW-43 geführt.

Welcher Auftrag führte den Offizier in dieser Nacht vor die nordamerikanische Küste? Warum trugen er und seine Besatzung keine Uniformen?

Seit Thruwards Machtübernahme waren die Marinen der ehemals selbständigen südamerikanischen Staaten ebenfalls vereint worden. Rein äußerlich drückte sich das in einheitlicher Kleidung und gleichlautenden militärischen Rängen aus.

Rosatra klappte nach einer Weile die Drehgriffe des Seerohrs hoch und ließ es in den Rumpf des Bootes zurückgleiten.

»Weit und breit nichts zu sehen«, sagte er zu dem Mann mit dem asketischen Gesicht, in dessen Augen ein starrer Ausdruck lag.

»Sind Sie dessen absolut sicher, Kapitän?«

»Sie können sich darauf verlassen, Don Arturo«, entgegnete der Offizier und verbeugte sich leicht.

Allem Anschein nach war der Kapitänleutnant Arturo Rodríguez untergeordnet. Der Ton, in dem er mit Miguel Rosatra sprach, ließ darauf schließen.

Tatsächlich war Arturo Rodríguez einer der höchststehenden Beamten des neuen südamerikanischen Geheimdiensts. Er unterstand unmittelbar Rip Mutray, dem Geheimdienstchef des Diktators.

Arturo Rodríguez verstand zu denken und notfalls absolut selbständig zu handeln, ohne dabei die Übersicht zu verlieren. Außerdem war er ein Mann, der Gefühle wie Rücksichtnahme auf andere Menschen nicht kannte und nur den Gesetzen der Zweckmäßigkeit folgte.

Forschend blickte er mit seinen stechenden Augen den Offizier an.

»Ich verlasse mich auf Ihre Erfahrungen, Kapitän! Ich

erinnere Sie daran, daß wir in diesen Gewässern schon einmal ein U-Boot stationiert hatten, das durch die Ungeschicklichkeit seines Kommandanten verlorenging. Außerdem wurde auf Grund dieses Versagens unsere Sabotageorganisation auf der Insel verraten und konnte von der US-Polizei ausgehoben werden. Ich möchte nicht in der Tiefe des Meeres mein Grab finden.«

Kapitänleutnant Rosatra lächelte verhalten und machte eine abwehrende Handbewegung.

»Das kann keinesfalls geschehen, Don Arturo. Von den Radargeräten der Insel können wir nicht erkannt werden, da der Bootsrumpf von einem neuen Material umgeben ist, das die Tastwellen der Geräte nicht reflektiert, sondern absorbiert. Wir können gefahrlos bis dicht unter die Küste laufen und Ihre Männer ausbooten.«

»Gut, ich verlasse mich auf Sie! Unser Vorhaben muß unbedingt gelingen, sonst erwarten uns die größten Unannehmlichkeiten. Wie spät ist es? Wann schlagen unsere Leute auf der Insel los?«

Nach einem Blick auf das Bordchronometer erwiederte der Kapitän:

»Es ist jetzt ein Uhr zwanzig. In vierzig Minuten werden auf der Insel die verborgenen Sprengladungen hochgehen und die Kraftstation außer Betrieb setzen. Gleichzeitig werden andere Sprengkörper durch Zeitzündung die Tankstationen vier und sechs in Brand setzen. Das wird die Verwirrung auf der Insel noch steigern. Die große Halle neben Flugfeld T-3, in der die hochexplosiven Chemikalien lagern, wird ebenfalls in der gleichen Minute ein Raub der Flammen werden. Wenn Ihre Leute geschickt vorgehen, wird unser Vorhaben gelingen, zumal die Hochspannungsgitter längs der Küste ohne den Strom der Kraftstation vollkommen wirkungslos sind. Durch den Ausfall erlöschen auch die Scheinwerfer auf den

Wachtürmen. Die Durchführung unseres Auftrags dürfte keine Probleme aufwerfen.«

Arturo Rodrigez – er stammte aus dem ehemaligen Staat Peru – blickte den so selbstsicheren Offizier etwas spöttisch an und entgegnete:

»Sorgen Sie dafür, daß Ihr Boot an der vorbestimmten Stelle liegt und meine Männer sofort wieder aufnehmen kann. Es kommt auf jede Sekunde an.«

Höflich verbeugte sich der Offizier, der vor dem Auslaufen aus dem Hafen von Buenos Aires, der Hauptstadt der neu gebildeten Vereinigten Großstaaten von Südamerika, jedes Kennzeichen von seinem U-Boot hatte entfernen lassen.

»Sie können sich hundertprozentig auf mich und meine Mannschaft verlassen. Wir haben schon ähnliche Aufgaben für den Geheimdienst bravourös gelöst. Ich hoffe nur, daß die Sprengladungen an den verschiedenen Stellen der Insel auch pünktlich hochgehen, sonst dürften Ihre Männer einen schweren Stand haben.«

»Machen Sie sich deswegen keine Sorgen!« reagierte Rodrigez in scharfem Tonfall und zündete sich eine Zigarette an. »Der Sektionsleiter für St. Helena ist einer unserer besten Männer. Er hat es verstanden, mehr als fünfzig Personen, die alle in den verschiedensten Positionen auf der Insel beschäftigt sind, für uns zu gewinnen. Ich garantiere dafür, daß diese Leute gut gearbeitet haben, denn die Aufmerksamkeit des Bewachungspersonals hat in den letzten Monaten nachgelassen, weil wir unsere Sabotageakte einstellten. Die Spreng- und Brandkörper werden genau um zwei Uhr explodieren und die Aufmerksamkeit aller auf St. Helena weilenden Menschen in Anspruch nehmen.«

»Und sie – wenn sie sich ebenfalls ablenken läßt? Vielleicht sogar zu einer der Katastrophenorte eilt?« fragte der Kapitänleutnant besorgt.

»Das werden meine Leute zu verhindern wissen«, entgegnete Rodrigez und blickte auf die Uhr.

»Laufen Sie nun vorsichtig auf die Küste zu und legen Sie das Boot in einer Entfernung von zweihundert Metern auf Grund. Aber möglichst dort, wo sich keine Scheinwerferbatterien befinden. Wählen Sie die Stelle, wo die Wassertiefe nur fünfzehn Meter beträgt.«

Der Offizier nickte und erteilte einige Kommandos über die Rundrufanlage des Bootes.

Augenblicke später verschwand das schlanke Fahrzeug lautlos unter der Wasseroberfläche und strebte langsam der Küste zu.

Aufmerksam verfolgten der Radarbeobachter und Rosatra die wechselnden Bilder, die von dem Unterwasser-Radargerät auf die mittelgroße Sichtfläche projiziert wurden.

Allmählich stieg der sandige Meeresboden an und näherte sich rasch dem voranstrebenden Boot. Als schließlich auf dem Bildschirm eine breite, weit ausladende Sandbank sichtbar wurde, drehten sich die beiden mächtigen Gasturbinen in den Maschinen noch langsamer. Schließlich legte sich der lange, schlanke Körper behutsam auf den weichen Sand, in den er etwas einsank, ehe er bewegungslos liegenblieb.

In fünfzehn Meter Tiefe verharrte das Unterseeboot dicht vor der Südküste der Insel, auf der kein Mensch ahnte, welch ein unerbittlicher Feind sich näherte.

Kaum waren die Maschinen verstummt, als laute Kommandos durch die Räume hallten. Plötzlich war der Mann mit den diabolischen Gesichtszügen verschwunden, doch Kapitänleutnant Miguel Rosatra vernahm seine Stimme in den Bugräumen des Schiffes.

Als er nach einigen Minuten dort ankam, wich er unwillkürlich einen Schritt zurück, denn die zwanzig Männer, die dicht gedrängt in dem Bugraum standen, wirkten im ersten

Augenblick furchteinflößend.

Sie trugen alle dicht anliegende, schwarze Kunststoffanzüge, die den Körper und sogar die Hände vollkommen verhüllten. Sogar die Köpfe wurden von engen Hauben aus dem gleichen Material umschlossen, die nur die Gesichter unbedeckt ließen. Jeder Anzug schloß am Hals seines Trägers wasserdicht ab und schützte so den Körper vor dem Eindringen kalten Seewassers.

An den Füßen trugen die Taucher Schwimmflossen und auf den Rücken je drei mittelgroße Stahlflaschen, von denen aus zwei Schläuche über die Schultern liefen und dort in einer Atemmaske endeten, die Mund und Nase umschließen konnte. Die Unterwasserbrillen, die die Augen der Männer vor dem Salzwasser schützten, waren noch auf die Stirnen hochgeschoben.

Die Männer boten in ihren tiefschwarz glänzenden Anzügen einen beängstigenden Anblick. In der Dunkelheit mußten sie wie riesige Frösche wirken, oder wie aus den Tiefen des Meeres emporsteigende Amphibien.

Der Kommandant des Bootes betrat zögernd den Bugraum. Auch Arturo Rodriguez hatte inzwischen einen Schutanzug angelegt.

»In Ordnung, Kapitän«, wandte er sich an Rosatra, »meine Männer sind genauestens eingeweiht. In zwanzig Minuten beginnt drüben das Feuerwerk; lassen Sie also den Bugraum voll Wasser laufen, damit wir das Boot verlassen können.«

Wenige Augenblicke später ertönte ein lautes Zischen. Mit Vehemenz schoß das Meerwasser in den als Unterwasserschleuse hergerichteten Bug-Torpedoraum.

Fast gleichzeitig griffen die Amphibien-Männer nach ihren Atemmasken und stülpten sie über Nase und Mund. Sofort begann der Sauerstoff durch die beiden Schläuche aus den Flaschen in die Masken einzuströmen. Dicht schmiegten sich die Unterwasserbrillen an Nase, Wangen und Stirn.

Schon nach wenigen Minuten war der Druckausgleich in dem kleinen Bugraum hergestellt. Unmittelbar danach war die Schleuse vollkommen mit Seewasser gefüllt.

Lautlos öffnete sich ein Schott in der Steuerbordwand des U-Boots, und der erste der einundzwanzig Unheimlichen zwängte sich ins Freie. Mühelos unter Wasser schwimmend, wartete er dicht über der Sandbank auf die anderen Geheimagenten.

Ihr Anführer, der kleingewachsene Mestize mit den stechenden Augen, verließ das Boot als letzter. Befehlsgemäß blieb das Schott der Schleuse geöffnet, damit sich die Angreifer nach vollbrachter Tat schnellstens in das Fahrzeug zurückziehen konnten.

Rodriguez gab seiner geisterhaften Schar einige Zeichen und schwamm dann mit kräftigen Arm- und Fußbewegungen auf das nur noch zweihundert Meter entfernte Ufer zu.

Hinter der Sandbank wurde das Wasser wieder tiefer, aber das störte die Burschen nicht, die ihrem Chef in einer langen Reihe folgten.

Gurgelnd stiegen die Blasen der verbrauchten Atemluft aus dem Ablaßventil der Schläuche nach oben. Einige Fischschwärme flohen, als sich die schwarzglänzenden Wesen näherten.

Ab und zu ließ der Mestize einen Unterwasserscheinwerfer, der auf seiner Brust befestigt war, aufblitzen und orientierte sich nach dem langsam ansteigenden Meeresgrund.

Schon nach wenigen Minuten hatten die Amphibienmänner das felsige, zerklüftete Ufer der Insel erreicht. Sofort zogen sie sich zu einer langen Linie auseinander und krochen auf Händen und Füßen auf den Strand hinauf.

Nur ihre vermummten Köpfe erschienen über der Wasseroberfläche, als sie nach den nur knapp zwanzig Meter entfernten Zäunen hinüberblickten, von denen zwei unter Hochspannung standen. Dahinter erhoben sich in Abständen

von hundertfünfzig Meter kleine Wachtürme, in denen sich immer drei Posten aufhielten, die ihren Sektor zu überwachen hatten.

Ungeduldig warteten die Männer in ihrer unbequemen Lage. Nervenzermürbend langsam bewegten sich die Zeiger der wasserdichten Chronometer über die Zifferblätter.

Endlich war es zwei Uhr!

Ruckartig tauchten die Köpfe der Wartenden über das Wasser empor, als es in der Ferne plötzlich hell wurde und eine gigantische Feuersäule in den dunklen Nachthimmel stieg.

Gleich darauf war der rollende Donner einer heftigen Detonation zu hören. In kurzen Abständen brachen weitere Feuersäulen empor, die von kräftigen Donnerschlägen begleitet wurden.

Das mußten die Sprengkörper in der großen Lagerhalle gewesen sein, denn schon einen Atemzug später loderte an der Stelle rote Glut auf, die sich sehr schnell ausbreitete und an Umfang zunahm.

Es schien, als sei diese erste Explosion das Signal zu einem höllischen Inferno gewesen.

Überall auf der Insel brach ein Dröhnen aus. Wahre Feuerfluten schossen in die Luft. Am schlimmsten zeigte sich die Wirkung der vielen Sprengkörper bei den Tankstationen vier und sechs, wo die Spione und Saboteure des südamerikanischen Diktators ebenfalls ihre Bomben niedergelegt hatten.

Den Explosionen folgten sofort einige turmhohe, feurige Gasfontänen, die sich rasch zu dichten Flammen verbanden und in wenigen Augenblicken die Tanks ergriffen hatten.

In den zweihundert Behältern befanden sich insgesamt zwanzigtausend Tonnen Hydrazin.

Ehe auf der Insel die ersten Sirenen aufheulten, standen die Tankstationen vier und sechs bereits in hellen Flammen, die sich immer weiter ausdehnten und einen Tankbehälter nach

dem anderen ergriffen. Erneut dröhnten heftige Explosionen durch die Nacht, wenn ein weiterer stählerner Behälter in die Luft flog.

Arturo Rodriegz zerrte sich die Atemmaske von der Nase, schob die Taucherbrille auf die Stirn und lachte triumphierend auf.

»Wann erfolgen denn nun die Detonationen in der Kraftzentrale, Boß?« schrie der Gangster neben dem Mestizen, indem er sich etwas mehr aufrichtete und durch die Drahtzäune in das Inselinnere spähte. »Gerade das ist doch der wichtigste Teil unserer Unternehmung. Was wird aus unserem Plan, wenn auf jedem Wachturm und entlang der Hochspannungsgitter die Scheinwerfer weiterbrennen? Können die Bomben in der großen Kraftzentrale vielleicht entdeckt worden sein?«

Die Worte waren kaum ausgesprochen, als es weit hinten erneut aufdröhnte. Im gleichen Augenblick begannen die zahlreichen Scheinwerfer und hell leuchtenden Gitterlampen heftig zu flackern. Dann erlöschten sie langsam.

Deutlich konnte jeder der Amphibienmänner in dem roten Feuerschein, der von der Insel herüberdrang, sehen, daß Rodriegz die rechte Hand hob.

Inzwischen brannten auf St. Helena schon die beiden Tankstationen in voller Glut. Mehr als vierzigtausend Tonnen des hochexplosiven Raketenbrennstoffes Hydrazin standen in Flammen.

Ein heftiger Sturm erhob sich, erzeugt von dem wabernden Feuermeer. Schrill drang das Heulen der Sirenen herüber.

Auf das Zeichen des Anführers hin hatten sich die zwanzig Verbrecher ihrer hinderlichen Sauerstoffflaschen entledigt und die Behälter samt den Masken hinter den zerklüfteten Uferfelsen verborgen.

Eilig öffneten sie die wasserdichten Säcke, in denen sie schwere Maschinenpistolen, Handgranaten und langläufige

automatische Pistolen mitgeführt hatten.

Mit einigen Handgriffen streiften sie sich die langen Schwimmflossen von den Füßen; dann waren die zwanzig Leute einsatzbereit.

Vorsichtig, jede Deckungsmöglichkeit ausnutzend, krochen sie zwischen den Uferfelsen auf die erste Umzäunung zu.

Die Radar-Überwachungsgeräte, die sie normalerweise sofort geortet hätten, waren zusammen mit der Kraftstation ausgefallen. Nirgends arbeitete eines der hochempfindlichen Überwachungsgeräte. Kein Scheinwerfer brannte, und die Küste war in tiefe Dunkelheit getaucht. Da die Brandung außerdem sehr stark rauschte, war es nicht verwunderlich, daß die Wachen auf ihren Beobachtungstürmen nichts von dem näherkriechenden Unheil ahnten.

Der Trupp hatte sich geteilt. Je sechs Männer griffen einen Wachturm an.

Arturo Rodriguez dirigierte den mittleren Trupp. Langsam und mit größter Vorsicht arbeiteten sich seine Männer voran.

»Achtung, fertigmachen!« flüsterte der Mestize und betätigte den Sicherungsbügel der schweren Maschinenpistole. Die anderen folgten seinem Beispiel.

»Du nimmst den in der Mitte, Ralph; José und ich kümmern uns um die beiden anderen. Fertig?«

Die Burschen erhoben gleichzeitig mit ihrem Anführer die automatischen Schnellfeuerwaffen. Haargenau erschienen die Oberkörper der drei ahnungslosen Posten in den optischen Zielvorrichtungen.

Zugleich mit seinen Leuten zog Rodriguez den Abzug seiner Waffe durch. Man vernahm keine lauten Schüsse, denn die aufmontierten Spezialschirme dämpften die Geräusche erheblich.

Tödlich getroffen sanken die drei Wachsoldaten zu Boden. Dann sprangen die Attentäter auf und eilten vorwärts. Große

Drahtscheren blitzten auf und bahnten in Sekundenschnelle einen Weg durch die vierfach gestaffelten Sperrgitter.

Auch die beiden anderen Trupps hatten exakt nach dem vorher festgelegten Plan gearbeitet. Drei der Wachtürme waren nun ihrer Mannschaften beraubt.

Ungehindert konnten die Gangster in das Sperrgebiet der Insel eindringen.

Nachdem sie die Zäune überwunden hatten, rannten je drei Burschen sofort zu den erschossenen Wachen und zerrten ihnen die Uniformen von den Körpern.

Nach wenigen Augenblicken standen auf den drei kleinen Wachtürmen wieder je drei Soldaten, die sich über die Feuersbrunst im Inselinnern unterhielten.

Sonst war weit und breit niemand zu sehen. Arturo Rodriguez' Überlegungen waren richtig gewesen. Seine Logik hatte ihm gesagt, daß sich jedermann auf der Insel sofort nach den Katastrophenorten begeben würde.

Mit nur sechs seiner Männer eilte der Mestize schließlich durch einen Park, der direkt hinter der Sperrumzäunung begann und in dem ein kleines Haus stand.

Rodriguez hatte genau an der Stelle die Küste erreicht, wo der geschmackvoll angelegte Garten mit der Villa von Diplom-Ingenieur Heinz Manngat an die See grenzte.

Lautlos und schnell huschten die sieben unheimlichen Gestalten durch die Finsternis. Jeden Busch und Baum benutzten sie geschickt als Deckung.

Als sie kurz vor der Terrasse der Villa angekommen waren, vernahmen sie dort erregte Frauenstimmen. Eine Kerze flackerte hinter einem der großen Terrassenfenster auf.

»Das sind zweifellos Doris Manngat und die Chemikerin, Boß«, sagte Ralph zu dem Mestizen, der geduckt hinter einem dichten Rosenstrauch verharrte. »Ich denke, wir bringen Dr. Hendrikson schnell in unsere Gewalt und verschwinden

wieder.«

Rodriguez antwortete nicht, sondern hob nur die rechte Hand!

Ohne Rückfragen zu stellen, verließen seine Männer ihre Deckungen und erreichten mit wenigen Sprüngen die windgeschützte Terrasse. Andere liefen rasch um das Haus herum und sperrten die Vorderseite ab, die nach dem Inselinnern hinwies.

Leise öffnete der Mestize die großen Glastüren und drang mit zwei Männern in die Villa ein.

Einen Augenblick blieben die drei monströs wirkenden Gestalten bewegungslos in dem dunklen Raum stehen. Dann zuckte Ralph plötzlich zusammen und verschwand blitzartig hinter einem Sessel.

Vom Korridor her erklangen wieder die beiden Frauenstimmen und dazwischen das Organ eines Mannes. Man unterhielt sich erregt über die Vorfälle in den letzten Minuten.

Zweifellos handelte es sich bei den Anwesenden um die Frau des Diplom-Ingenieurs und Dr. Madlen Hendrikson, Werner von Roters Verlobte, die hier während seiner Abwesenheit wohnte. Die beiden Frauen verstanden sich großartig, und sie verband eine echte, herzliche Freundschaft.

Rodriguez vergeudete keine Zeit. Blitzschnell sprang er zusammen mit seinen beiden Begleitern vor und riß ruckartig die Schiebetüren zu der geräumigen Vorhalle auf.

Entsetzt schrien die beiden völlig überraschten Frauen auf, als die drei schwarzgekleideten Gestalten plötzlich in der Halle standen. Von ihren Gesichtern war unter den straff sitzenden Kopfhauben kaum etwas zu erkennen.

Mit einem Blick hatte Arturo Rodriguez die Situation erfaßt!

Sofort riß er seine Maschinenpistole hoch!

Der alte Gärtner, der zusammen mit den Frauen jetzt wie gelähmt in der Halle stand, ließ den Leuchter fallen und stürzte dann tödlich getroffen zu Boden. Ein Blutfleck bildete sich auf

seinem Hemd.

Die blonde schlanke Frau mit dem fein modellierten Gesicht kam nicht mehr dazu, einen zweiten Schreckensruf auszustoßen.

Die beiden Burschen neben Rodrigez sprangen blitzschnell vor und schossen jeder der Frauen eine betäubende Gasladung in das Gesicht, die ihnen fast schlagartig die Besinnung raubte.

»Die Hellblonde ist es«, sagte der Mestize scharf und trat an eines der Vorhallenfenster.

Doch draußen war weit und breit niemand zu sehen. Die Nachbarvilla lag mehr als hundert Meter entfernt, und sicherlich hatten deren Bewohner genug mit sich selbst zu tun. Das plötzliche Ausfallen des Lichtes hatte auf der Insel eine heillose Verwirrung gestiftet.

Rodrigez lachte triumphierend auf und huschte wenige Augenblicke danach zusammen mit seinen beiden Männern in den Park zurück.

Der kräftige Amerikaner trug die in eine Decke gehüllte Chemikerin, die in ihrer tiefen Besinnungslosigkeit von ihrer Entführung nichts merkte.

Minuten später hatten sich die verwegenen Burschen wieder an der Küste getroffen. Blitzschnell wurde der Bewußtlosen einer der schwarzglänzenden Taucheranzüge übergestreift. Rodrigez legte Madlen Hendrikson persönlich die Atemmaske über Mund und Nase und regelte sorgfältig die Sauerstoffzufuhr, nachdem er auch die Schutzbrille über ihre Augen geschoben hatte.

Nach einem erneuten Handzeichen begaben sich die Unheimlichen mit ihrem Opfer lautlos in die Fluten. Gleich darauf waren sie unter der Wasseroberfläche verschwunden.

Der Anschlag hatte nicht länger als fünfzehn Minuten gedauert. So schnell sie konnten, strebten die Gangster unter Wasser auf das wartende U-Boot zu. Der Mestize und Ralph

hatten die gekidnappte Chemikerin in die Mitte genommen. Ihre tiefe Ohnmacht hielt noch an.

Bald tauchte vor den Burschen das Unterseeboot auf. Augenblicke später waren sie mit ihrer Beute in der Schleuse verschwunden.

Nachdem sich das Schott hinter ihnen geschlossen hatte, begannen Pumpen das Wasser aus dem Raum zu drücken. Allmählich hob sich der langgestreckte, spindelförmige Körper von der flachen Sandbank ab und strebte mit hoher Fahrt in die offene See hinaus.

Als die Entführung bemerkt wurde, befand sich das U-Boot schon auf hoher See und jagte hundert Meter unter dem Wasserspiegel dem südamerikanischen Kontinent zu.

## 6.

Mit heulenden Raketentreibwerken schoß die achtsitzige Maschine mit den Flügelstümpfen durch den wolkenlosen Himmel Südamerikas. Schon tauchten unter dem Flugzeug die Rollbahnen des neuen Flughafens von Buenos Aires auf. Die ehemals argentinische Hauptstadt war nach der Machtergreifung des Diktators als Regierungssitz ausgewählt worden.

Seitdem George Thruward die Staaten Lateinamerikas zu einem gigantischen Block zusammengeschlossen hatte, war die Bedeutung von Buenos Aires noch gestiegen.

In weiten Schleifen setzte die Maschine zur Landung an.

Sie kam direkt aus dem Gebiet, in dem vor kurzem die Hölle ausgebrochen war. Immer noch tobten im Amazonasbecken die urweltlichen Gewalten der Atomexplosion. In der näheren Umgebung des Katastrophenorts war kein Lebewesen den

spontan entfesselten Kräften der Kernspaltung in den Sprengköpfen der fünf Atomraketen entkommen. In einem Gebiet von vierhundert Kilometer Durchmesser waren die Urwaldgiganten des tropischen Regenwaldes verschwunden. Sogar die Sümpfe und zahlreichen Flußläufe waren von den Glüten der aufgegangenen künstlichen Sonne verdampft worden. An den Rändern des Gebiets, wo sich die Hitze nicht mehr so stark ausgewirkt hatte, lagen die von den Druckwellen entwurzelten Baumriesen in einem kaum vorstellbaren Chaos übereinander.

Außerdem war das betroffene Gebiet stark radioaktiv verseucht, so daß sich dort vorerst kein Leben wieder entwickeln konnte.

Drei Wochen waren seit der großen Katastrophe vergangen, über deren Ursache sich die ganze Menschheit den Kopf zerbrach. Weder George Thruward noch seine Untergebenen wußten, durch welche Geschehnisse die geheime Atomstadt im Amazonas-Urwald vernichtet worden war.

Zwar konnte sich der Diktator von Südamerika gut vorstellen, daß sich die Wasserstoffatomsprengköpfe der fünf Raketen entzündet hatten, aber es war für ihn unfaßbar, wieso das geschehen konnte. Obwohl er das Katastrophengebiet von einem gewaltigen Truppenaufgebot hatte umgeben und absperren lassen, war bisher noch kein Überlebender aufgetaucht.

Seine Wissenschaftler und Strahlungsexperten hielten es für völlig ausgeschlossen, daß sich irgend jemand noch rechtzeitig hatte in Sicherheit bringen können. Die Gewalten der atomaren Explosion hatten sich derart verheerend ausgewirkt, daß sie zweifellos jedem Lebewesen den Tod hatten bringen müssen. Davon zeugten unter anderem die verdampften und entwurzelten Urwaldgiganten.

Um so erstaunter waren die Wissenschaftler der Überprüfungskommission, als die Soldaten der vordersten

Absperrungslinien zwei erschöpfte Männer in völlig zerrissener Kleidung vorführten, die von sich behaupteten, sie kämen direkt aus dem Innern des Katastrophengebiets.

Stundenlange strenge Verhöre mußten die Ergriffenen über sich ergehen lassen. Immer wieder wurden ihnen die gleichen Fragen gestellt und mit den früheren Aussagen verglichen. Doch die Abwehroffiziere konnten auf Grund der Tonbandaufzeichnungen keine Widersprüche oder abweichen-de Äußerungen feststellen.

Vor dem behelfsmäßig eingerichteten Lazarett, in das die beiden Männer eingeliefert worden waren, stoppte ein schwerer Wagen, dem einige Zivilisten entstiegen. Hastig begaben sie sich in das Zimmer der beiden Geretteten.

In schroffem Ton wiesen die Männer, die sich als hohe Beamte des Geheimdienstes entpuppten, die Krankenschwester und den behandelnden Arzt hinaus. Dann näherte sich ein schlanker Mann mit lebhaften, intelligenten Augen den Betten.

In dem Augenblick begann das gewagte Spiel der beiden US-amerikanischen Abwehrspezialisten Norbert Tellmann und Hugh Lotle.

Fast zwei Wochen lang hatten sie sich in den Randzonen des Katastrophengebiets herumgetrieben; von keinem Menschen waren sie bemerkt worden. Mit Hilfe ihrer Geigerzähler hatten sie die radioaktiv verseuchten Zonen meiden können. Dennoch war ihre Umsicht so weit gegangen, daß sie sich kurzfristig weniger starken Ausstrahlungen aussetzten, die ihren Körpern aber nicht ernstlich schaden konnten.

Wie gut diese Maßnahme war, sollte sich wenig später erweisen, als die Ärzte des Untersuchungsausschusses feststellten, daß die Geretteten tatsächlich eine Dosis Strahlungsenergie aufgenommen hatten.

Als sie dem Anblick von wochenlang ohne Nahrung umherirrenden Menschen entsprachen, also abgemagert und verwildert aussahen, hatten sie sich nach Westen gewandt und waren dort auf die vordersten Linien des starken Truppenaufgebots gestoßen.

Das geschah etwa zur gleichen Zeit, als auf St. Helena die RAK-36 mit Dr. Werner von Roter und Heinz Manngat an Bord in den Weltraum startete.

Der schlanke Besucher stellte sich als Hope Wildrep vor. Seine Legitimation, die Tellmann von ihm verlangte, wies ihn als einen hohen Beamten des Thruwardischen Geheimdiensts aus.

Auf Grund eingehender Befragung festigte sich seine Überzeugung, daß Tellmann und Lotle tatsächlich aus der geheimen Atomstadt gekommen waren.

Hope Wildrep atmete befriedigt auf. Diese Nachricht würde ihm ein großes Lob einbringen, dessen war er sicher. Tellmann und Lotle, die beiden angeblichen Flüchtlinge aus den USA, waren die einzigen Menschen, die bisher aus dem Innern des Explosionsgebiets entkommen waren.

Hope Wildrep, ein Nordamerikaner, der ehemals in den Staaten als Agent gearbeitet hatte, verpflichtete die beiden Freunde zu strengstem Stillschweigen und verließ dann eilends das Krankenzimmer. Wenig später jagte ein Sichtfunkspruch nach Buenos Aires, der dem Geheimdienstchef der Vereinigten Großstaaten von Südamerika sofort zugeleitet wurde.

Rip Mutray, der diabolische Meister des Ränkespiels, traute seinen Augen nicht, als ihm die Nachricht vorgelegt wurde. Erregt ordnete er die sofortige Überstellung der beiden Männer an. Andere Befehle gingen an die Ermittlungszentrale, um weitere Einzelheiten zu ergründen.

Eine halbe Stunde später wußte Rip Mutray, daß die dem Unheil entronnenen Männer als vertraute Mitarbeiter galten,

die in dem geheimen Atomwerk tätig gewesen waren. Nach Erhalt dieser Informationen atmete der Geheimdienstchef erleichtert auf, denn das vereinfachte die Situation erheblich.

Die schnelle Raketenmaschine war noch nicht ausgerollt, als bereits ein Wagen neben der Kabinetür hielt. Mehrere Männer, in denen man unschwer Geheimpolizisten erkannte, forderten Tellmann und Lotle auf, ihnen in das Regierungsviertel von Buenos Aires zu folgen.

In dem Augenblick tauschten die Freunde, die man inzwischen mit neuer Kleidung versorgt hatte, einen kurzen, aber unauffälligen Blick.

Bis jetzt war der Plan wie erhofft verlaufen, doch nun nahm die Gefährdung ihrer Person erneut zu. Sie wußten, daß Rip Mutray nicht der Mann war, der sich vorbehaltlos mit einer Phantasieerzählung zufrieden gab. Zweifellos würde er sie auf Herz und Nieren prüfen lassen.

Der Wagen fuhr in den Innenhof eines neu erbauten Hochhauses im Regierungsviertel der Hauptstadt. Höflich, aber bestimmt forderte man sie auf, das Fahrzeug zu verlassen und den Beamten des Geheimdiensts zu folgen.

Lotles Herz begann heftig zu schlagen, als er durch die kühlen, langen Gänge des Hauptquartiers schritt. Eine beklemmende Atmosphäre herrschte in dem Gebäude.

Minuten später öffneten sich vor den Freunden mehrere Türen; dann standen sie in einem sehr großen, luxuriös ausgestatteten Raum. Mit einem leisen Zischen schlossen sich die Türen hinter ihnen. Dieses Geräusch verriet den Spezialisten, daß zumindest eine luftdicht schließende Tür darunter sein mußte.

Das vierköpfige Begleitkommando nahm im Hintergrund des geräumigen Arbeitszimmers Platz, während sich Tellmann und Lotle in zwei Sessel direkt vor den Diplomatenschreibtisch setzen mußten.

Einige Augenblicke mußten sie warten.

Lotle hatte das Gefühl, als wäre sein Herzschlag laut zu hören. Eine fieberhafte, kaum zu unterdrückende Erregung erfüllte ihn. Er mußte sich mit aller Energie zusammennehmen, um ruhig zu wirken.

Tellmanns Beherrschung war bewundernswert.

Während der Wartezeit wurden ihre Fingerabdrücke mit jenen verglichen, die den beiden Gefährten bei ihrem ersten Auftauchen von dem Geheimdienstleiter in der unterirdischen Atomstadt abgenommen worden waren. Durch diese Vorsichtsmaßnahme räumte Rip Mutray seine letzten Zweifel aus. Von da an war der Skeptiker hundertprozentig davon überzeugt, daß er keine Schwindler vor sich hatte, sondern tatsächlich die in den USA steckbrieflich gesuchten Agenten Norbert Tellmann und Hugh Lotle.

Plötzlich zuckte Lotle leicht zusammen. Feine Schweißperlen bildeten sich auf seiner Stirn, die er aber mit einer unverfänglich wirkenden Handbewegung sofort entfernte.

Im Hintergrund des Raumes hatte sich eine Tür geöffnet, durch die ein großer, hagerer Mann eintrat. Dünne, gelichtete Blondhaare lagen über einer breiten Stirn. Das Gesicht mit den stark eingefallenen Wangen und den tiefliegenden Augen wirkte asketisch.

Mit schleppenden Schritten kam er näher, die schmalen Schultern stark nach vorn geneigt. Wortlos setzte er sich in den bequemen Sessel hinter dem großen Schreibtisch und musterte die Freunde einige Sekunden.

Als Tellmann in die dunklen Augen des Mannes sah, wußte er, daß er dem Geheimdienst- und Informationschef der Vereinigten Großstaaten von Südamerika gegenüberstand. Rip Mutray war auf seine Art ein Genie, das mußte sogar Thomas Jefferson zugeben. Er verstand es großartig, sein ausgedehntes Agentennetz in aller Welt straff zu organisieren und immer

schlagbereit zu halten.

Hugh Lotle konnte seine Nervosität kaum meistern, als Mutray plötzlich mit hoher Stimme zu sprechen begann:

»Sie sind also aus dem Katastrophengebiet entkommen, meine Herren.«

Dann wies er auf den herkulisch gebauten US-Agenten und stellte fest:

»Sie sind Ingenieur und Raketen spezialist Norbert Tellmann.«

Scharf beobachtete er bei diesen Worten den jungen Mann.

Tellmann verlor nicht für einen Augenblick die Nerven. Ruhig und gefaßt nickte er.

»Stimmt, Sir, ich bin Raketen ingenieur! Ich arbeitete zwei Jahre auf St. Helena unter der persönlichen Leitung von Dr. von Roter. In dieser Zeit konnte ich mir große Erfahrungen beim Bau und der Konstruktion von Stufenraketen aneignen. Wir – ich meine Hugh Lotle und ich – arbeiteten als Agenten für eine europäische Interessengruppe. Ich darf sicher voraussetzen, daß Sie über unsere Verhaftung und Flucht orientiert sind.«

Rip Mutray nickte bestätigend und wandte sich dann an Hugh, der unter den unpersönlichen Blicken ihres Gesprächspartners plötzlich ruhig wurde. So war es bei ihm immer! Wenn die Gefahr unmittelbar bevorstand, gewann er seine Sicherheit schlagartig zurück.

»Sie haben als Meister in der Prüfstandhalle für die Raketenbrennkammern gearbeitet, nicht wahr?«

Lotle nickte ebenfalls und bestätigte danach des Freundes Worte.

Der Geheimdienstchef schwieg anschließend einige Sekunden und blickte nachdenklich auf die Ebenholzplatte seines Schreibtisches nieder. Dann hob er ruckartig den Kopf und sagte:

»Mr. Ray, der Kommandant unserer geheimen Atomstadt im Amazonasgebiet, sandte uns drei Tage vor Ausbruch der Katastrophe die Unterlagen über Sie. Ich ließ Ihre Angaben noch einmal gewissenhaft nachprüfen und erhielt sie bestätigt. So weit wäre alles in Ordnung. Sie waren also seit achtundvierzig Stunden in dem Werk, ehe sich die Explosion ereignete. Wieso gelang es Ihnen, sich als einzige Menschen zu retten? Ich hoffe in Ihrem Interesse, Sie haben für dieses Phänomen eine stichhaltige Erklärung.«

Die letzten Worte klangen drohend.

Trotzdem verlor Tellmann nicht eine Sekunde die Beherrschung. Solche Situationen waren ihm nicht fremd.

Gelassen und kühl antwortete er, dem Geheimdienstchef dabei unverwandt in die Augen sehend:

»Solche Einschüchterungsversuche sind unangebracht, Sir! Wir haben uns freiwillig zur Atomstadt begeben und waren bereit, dem neuen Machthaber von Südamerika unsere Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen. Daher können Sie versichert sein, daß wir Ihnen die Dinge so schildern, wie sie sich tatsächlich zugetragen haben. Diese Klarstellung möchte ich meinen Ausführungen voranstellen.«

Rip Mutray blickte Tellmann aus zusammengekniffenen Augen starr an. Lotle stockte fast der Atem.

Hatte der Freund den Verstand verloren? Wie konnte er in einem solchen Ton zu dem Informationsdienstchef der VGS sprechen!

Doch es erwies sich, daß Tellmanns Taktik durchaus richtig war, denn über Mutrays schmale Lippen huschte ein Lächeln. Wenn sich Lotle nicht täuschte, dann lag im Blick ihres Gegners sogar eine Spur von Anerkennung für dieses Verhalten. Sicherlich kam es nicht oft vor, daß jemand es wagte, dem Vertrauten des Diktators derart selbstsicher gegenüberzutreten.

»Es ist gut, Mr. Tellmann«, entgegnete Mutray sachlich. »Beginnen Sie nun mit Ihrer Geschichte. Wir sind naturgemäß sehr bestürzt über den uns unverständlichen Zwischenfall in dem Atomwerk. Wie konnte so etwas geschehen? Wir verstehen das nicht!«

»Das glaube ich Ihnen vorbehaltlos, Sir«, erwiderte Tellmann zornig auflachend. Er spielte seine Rolle großartig. »Auch wir hätten niemals damit gerechnet, daß so etwas passieren könnte. Allem Anschein nach haben Sie den Gegner aber doch unterschätzt, denn der US-Geheimdienst muß schneller und sicherer gearbeitet haben, als es für Sie nach den bisherigen Erfahrungen zu erwarten war. Eine andere Schlußfolgerung bietet sich für mich auf Grund der Vorkommnisse nicht an.«

Nach einer kurzen Pause fuhr Tellmann fort: »Halten Sie es tatsächlich immer noch für ausgeschlossen, daß der US-Geheimdienst die unterirdischen Atomanlagen ausfindig machen konnte?«

Hugh Lotle schluckte schwer. Er hielt das Vorgehen des Freundes für viel zu gewagt. Solche Fragen zu stellen, war äußerst riskant. In seinen Augen spielte Tellmann mit dem Feuer.

Aber der Abwehrspezialist wußte genau, wie er den intelligenten Geheimdienstchef vollkommen in Sicherheit wiegen konnte. Er wollte unbedingt erreichen, daß Mutray nicht mehr den kleinsten Funken von Mißtrauen gegen ihn und Hugh hegte. Dieses Ziel war für ihre Aufgabe von entscheidender Bedeutung.

Tellmanns Frage hatte den Geheimdienstchef in Erstaunen versetzt. Diese Reaktion war deutlich am Gesichtsausdruck abzulesen.

»Das sind Dinge, Mr. Tellmann, über die Sie eigentlich nicht nachdenken sollten, denn das gehört nicht zu Ihrem Arbeitsbereich«, entgegnete Mutray gedehnt. »Dennoch will

ich Ihnen infolge der außergewöhnlichen Umstände nichts verheimlichen; vielleicht ist das vorteilhaft. Ich persönlich halte es für absolut unmöglich, daß die Stadt entdeckt worden ist. Berücksichtigen Sie bei Ihren Überlegungen die ideale Lage des Atomzentrums mitten im dichtesten Amazonas-Urwald. Niemand außer uns war darüber informiert. Das können Sie mir unbedingt glauben.«

Erneut lachte Tellmann bitter auf.

»So, Sie halten es nach wie vor für unmöglich?« reagierte er heftig. »Woher kamen dann die Leute, die durch einen unterirdischen Geheimgang in die Stadt eindrangen und Dr. von Roter, seine Braut und den Reporter befreiten?«

Rip Mutray sprang aus seinem Sessel auf, als hätte ihn eine Viper gebissen. Unbeherrscht rief er aus:

»Was sagen Sie da! Welche Leute sind in die Stadt eingedrungen? Das ist unmöglich! Das kann nicht wahr sein! Auf meine Anweisung hin wurden sämtliche Gänge in den Hohlräumen genauestens durchforscht. Es gab nur die vier bekannten Wege, die von meinen Beamten schärfstens bewacht wurden. Woher sollten jene Leute gekommen sein?«

»Diese Frage stellte ich Ihnen bereits vor wenigen Sekunden, Sir«, erwiederte Tellmann. »Doch es dürfte besser sein, wenn ich Ihnen in knapper Form schildere, was wir unmittelbar vor der Explosion erlebten.«

Er zögerte kurzfristig und blickte, innerlich triumphierend, auf den Geheimdienstchef, der nur mühsam seine Erregung unterdrücken konnte.

Langsam, jedes Wort abwägend, begann Tellmann zu berichten. Gleichzeitig beobachtete er seinen Gesprächspartner unauffällig.

»Etwa eine Stunde vor der Katastrophe bat uns Mr. Thorb Ray, ihm auf die getarnte Rollbahn zu folgen und ein neues Flugzeug zu besichtigen, das mit den Brennkammern

ausgerüstet war, wie sie in dem Werk hergestellt wurden. Er wollte unsere Meinung hören und eventuell auch einen Probelauf durchführen. Ein Flug war jedoch nicht beabsichtigt da Mr. Ray meinte, wir wären noch nicht lange genug in der Atomstadt, um es wagen zu können, uns schon eine Testmaschine anzuvertrauen.«

Mutray nickte befriedigt. Der Stadtkommandant hatte sich demnach streng an die Vorschriften gehalten.

»Wir inspizierten die Maschine und waren mit dem Ergebnis sehr zufrieden«, fuhr Tellmann fort. »Da ich die beiden Triebwerke in Tätigkeit sehen wollte, ließ Ray die Maschine volltanken. Doch als wir sie anlaufen lassen wollten, gab es Alarm. Von einer Sekunde zur anderen schien in dem Atomzentrum der Teufel los zu sein. Wie wir erfuhren, war Alarmstufe eins ausgelöst worden. Das bedeutete laut Sicherungsplan, daß Fremde in die unterirdischen Anlagen eindrangen. Im gleichen Moment hallten auch die Lautsprecher der Rundrufanlage auf, und der Chef der Wachtruppen gab bekannt, daß sich etwa dreißig Personen Zutritt in das astrophysikalische Labor verschafft und die Posten auf den davorliegenden Gängen erschossen hätten. So schnell wie möglich eilten wir daraufhin mit Ray in die Pyramide und fuhren mit dem Aufzug hinunter in die Überwachungszentrale. Als wir dort ankamen, sahen wir auf den Bildschirmen der Beobachtungsgeräte das astrophysikalische Labor, aus dem sich gerade die letzten Männer zurückzogen.

Allerdings waren Dr. Werner von Roter, seine Braut und der Bildjournalist verschwunden. Das stellte sich heraus, als wir mit den Fernbildgeräten die anderen Räume und sämtliche Verbindungsgänge absuchten. Wir bemerkten nur die Leichen der erschossenen Wachen. Von den Eindringlingen war weit und breit nichts mehr zu sehen. Unsere Hilfsmannschaften trafen zu spät ein.«

»Das ist doch unmöglich!« stieß Rip Mutray erregt hervor, und seine Hände zitterten. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er Tellmann an, der seine geschickt erdachte Geschichte so glaubwürdig vortrug, daß sogar Lotle sie beinahe als die reine Wahrheit akzeptiert hätte.

»Sprechen Sie weiter, Tellmann!« forderte Mutray mit heiserer Stimme. Gebannt hingen seine Blicke an den Lippen des dunkelblonden Hünen mit den scharfen, grauen Augen.

In ruhigem Ton fuhr Tellmann fort:

»Erst nachdem wir die kleinen, kaum benutzten Gänge in der Umgebung der astrophysikalischen Abteilung genau untersucht hatten, fanden wir eine kreisförmige Öffnung, die mit einem der neuen, lautlosen Sprengstoffe in den Fels gebrochen worden war. Mehr als dreißig Beamte des Wachpersonals drangen sofort ein, als in der gleichen Sekunde eine heftige Explosion erfolgte, die den Stollen mitsamt den Männern verschüttete. Dieser Vorfall bestätigte nun Ray in seiner Vermutung, daß die Burschen mit den befreiten Gefangenen irgendwo draußen im Urwald wieder auftauchen müßten. Daher schickte er sofort den Spezialtrupp hinaus in den Dschungel. Gleichzeitig schrie er uns zu, wir sollten mit ihm in der neuen Maschine starten und den Luftraum überwachen. Er hatte in dem Moment alle Bedenken gegen uns aufgegeben, denn hier ging es um mehr, als um die Einhaltung der Sicherheitsvorschriften.«

Aus den Augenwinkeln beobachtete Tellmann, daß der Geheimdienstchef zustimmend nickte und die Erzählung anscheinend als absolut glaubwürdig betrachtete. Der Abwehrspezialist fühlte instinktiv, daß er wieder eine gefährliche Klippe umschifft hatte.

Besonnen sprach er weiter:

»Die neue Maschine hatten wir sehr schnell startklar. Kaum rollte der große, vor Fliegersicht schützende Tarnvorhang über

die Rollbahn zurück, als wir auch schon in den Himmel jagten. Mit uns starteten noch zehn Jagdmaschinen des Luftraumüberwachungsdiensts. Ständig hielten wir mit der Funkzentrale Sichtsprechkontakt, doch von einem fremden Flugzeug war weit und breit nichts zu sehen. Daraufhin entschloß sich Thorb Ray, unsere Maschinen in auseinandergezogener Formation fliegen zu lassen und das Urwaldgebiet in einem Radius von dreihundert Kilometern abzusuchen. Auch wir beteiligten uns an der Suche. Da wir die schnellere Maschine flogen, verloren wir die Jäger der Luftraum-Überwachung bald aus den Augen.«

»Und dann – was geschah dann? So reden Sie doch!« stieß Mutray von fieberhafter Spannung erfüllt hervor. Weit beugte er sich über den Schreibtisch und starrte mit brennenden Augen auf den Mann, den er für einen fähigen Agenten einer europäischen Macht hielt. Wenn er in dem Augenblick gewußt hätte, daß es Tellmann und Lotle gewesen waren, die den Anstoß für die Vernichtung der Atomstadt gegeben hatten, dann hätte er sich anders verhalten.

»Nun ist nicht mehr viel zu berichten, Sir«, antwortete Tellmann gelassen. »Wir befanden uns etwa hundertachtzig Kilometer westlich der geheimen Stadt, als es dort auf einmal rot aufzuckte. Eine Sekunde später stieg eine gigantische, blendendweiße Feuerflut viele Kilometer hoch in den Himmel. Der Glutpilz war so grell, daß wir minutenlang nichts mehr sahen und glaubten, das Augenlicht verloren zu haben. Ehe wir wieder sehen konnten, erfaßte eine starke Druckwelle die Maschine, riß uns in die höchsten Schichten der Stratopshäre hinauf, dann wieder dicht bis auf den Boden hinunter und erneut empor. Wir waren vollkommen machtlos. Schließlich erfolgte ein fürchterliches Krachen und Bersten – und ich verlor die Besinnung. Als ich wieder zu mir kam, lag ich in einer kleinen Erdhöhle, die Lotle gegraben hatte. Er war

einigermaßen glimpflich davongekommen und nicht so lange ohnmächtig gewesen wie ich. Nachdem die Druckwelle uns überrollt hatte, mußte unsere Maschine mit den Wipfeln der Baumriesen in Berührung gekommen und abgestützt sein. Sir, sie ist nur noch ein Trümmerhaufen.«

»Was geschah mit Thorb Ray?« erkundigte sich der Geheimdienstchef mit bebender Stimme.

»Er lag tot in der Maschine. Das stellte ich aber erst einige Tage später fest, als ich noch einmal an den Absturzort zurückkehrte, um den letzten Rest des Proviant aus dem Wrack zu holen. Bei der Gelegenheit nahm ich auch den Geigerzähler mit, der sich in dem Werkzeugkasten befand. Wir haben ihn später sehr gut gebrauchen können, denn ohne ihn wären wir verloren gewesen.«

Tellmann schwieg und beobachtete verstohlen den heftig atmenden Geheimdienstchef. Mutray brauchte eine ganze Weile, bis er seine Fassung zurückgewonnen hatte.

Schließlich fragte er einigermaßen ruhig:

»Wie konnten Sie sich retten? Und was geschah mit den anderen Flugzeugen?«

»Sie sind bestimmt von der überaus starken Druckwelle zerschmettert worden, Sir. Wir hatten Glück, weil wir uns schon sehr weit von dem Explosionsort entfernt hatten, ehe es passierte. Nachdem wir einige Tage in der Erdhöhle geblieben waren, machten wir uns nach Westen auf den Weg, in der Hoffnung, auf Menschen zu stoßen. Wir haben aber fast drei Wochen dazu gebraucht, weil wir immer wieder in Gebiete gerieten, die so stark radioaktiv verseucht waren, daß wir sie nicht durchqueren konnten. Als wir bereits infolge Nahrungsmangel stark entkräftet waren, trafen wir endlich auf die vordersten Posten der Sperrmannschaften. Ohne den Geigerzähler, der uns vor den verseuchten Landstrichen warnte, wären wirrettungslos verloren gewesen. Das ist alles,

Sir. Mehr können wir Ihnen nicht berichten.«

Tellmann schwieg. Eine drückende Stille legte sich über den großen Raum.

Der Geheimdienstchef der VGS saß regungslos in seinem Sessel.

Einige Minuten mochten vergangen sein, als er langsam aufsah und die Freunde nacheinander anblickte.

»Ich glaube Ihnen«, sagte er betont. »So kann es gewesen sein. Es ist mir nur unbegreiflich, wieso die fünf Atomraketen, die abschußbereit in dem Werk lagen, explodieren konnten. Denn darüber dürften wir wohl einer Meinung sein, daß die Katastrophe nur von den Atomsprengköpfen der Raketen hervorgerufen werden konnte.«

»Das ist gar nicht so schwer zu erklären, Sir«, warf Tellmann gelassen ein und blickte den hageren Mann fest an.

»So?« meinte Rip Mutray überrascht. In seinen Augen lag die unausgesprochene Frage, die Tellmann sofort zu beantworten wußte.

»Ja, Sir. Vielleicht ist die Lösung des Rätsels relativ einfach. Ich habe lange genug Zeit gehabt, darüber nachzudenken. Es kann nur so gewesen sein, daß die unbemerkt in die Stadt eingedrungenen Fremden vor ihrer Flucht irgendwo eine Kleinatombombe versteckten, die mit einem Zeitzünder ausgestattet war. Wahrscheinlich legten sie die Bombe sogar in der Nähe der fünf Raketen nieder, denn Dr. von Roter kannte ja die Abschußbasen. Der Ort befand sich nur knapp zweihundert Meter von den astrophysikalischen Laboratorien entfernt, und es stellte für die Eindringlinge bestimmt kein Problem dar, die kleine Atombombe in der Nähe zu verbergen. Als sich die Fremden in Sicherheit gebracht hatten, zündeten sie die Bombe, die den Kernzerfall in den Atomsprengköpfen der fünf Raketen einleitete. Nur so kann es zu der gewaltigen Explosion gekommen sein. Eine andere Erklärung gibt es für mich nicht.

Jedenfalls steht es fest, daß die Unbekannten entkommen sind, denn Dr. von Roter befindet sich wieder in den USA, wie mir Ihr Beamter, der mich an der Urwaldgrenze empfing, sofort mitteilte.«

Rip Mutray nickte bedächtig und erhob sich dann ruckartig aus seinem Sessel. Er war sichtlich hochbefriedigt. Tellmann gewann den Eindruck, als hätte er ihn durch die Schilderung der näheren Umstände weitgehend beruhigt.

Das ergab sich auch aus den Worten des Geheimdienstchefs, als er abschließend sagte:

»Sie haben uns aus größter Ungewißheit erlöst, Mr. Tellmann. Selbstverständlich müssen Sie jedermann gegenüber absolutes Stillschweigen bewahren. Niemals darf die Weltöffentlichkeit erfahren, daß wir ein geheimes Atomwerk ohne Wissen und Genehmigung des Internationalen Atomkontrollrats unterhielten. Ich hoffe, ich kann mich hundertprozentig auf Sie verlassen, oder ...?«

In dem ›Oder‹ lagen Frage, Zweifel, halbe Gewißheit und Drohung zugleich, so daß Lotle ein eisiger Schauer über den Rücken lief. Er bewunderte die eisernen Nerven des Gefährten, als dieser verbindlich entgegnete:

»Sie sollten wissen, Sir, daß wir zu Ihnen gehören; das sagte ich auch Mr. Thorb Ray, dem Chef der Atomzentrale. Wir sind gern bereit, unsere Kenntnisse in die Dienste Ihres Staates zu stellen und werden selbstverständlich niemals ein Wort über die Angelegenheit verlauten lassen.«

Rip Mutray nickte wohlwollend und reichte den Freunden die Rechte.

»Ich hoffe es, Mr. Tellmann. Es soll Ihr Schaden nicht sein. Ich werde unserem Präsidenten ausführlich Bericht erstatten und Sie dann mit einem bekannten und außerordentlich befähigten Wissenschaftler zusammenbringen, der als wissenschaftlicher Leiter eines geheimen Raketenwerks

fungiert, das wir in den unzugänglichen Schluchten der Hochkordilleren anlegen ließen. Dort befinden sich Schiffe im Bau, die Dr. von Roter wahrscheinlich sehr überraschen werden, zumal wir noch einige Trümpfe in der Hand halten, oder sie uns in den nächsten Tagen beschaffen werden. Der Professor wird Sie in Ihrer Eigenschaft als Raketenfachleute sehr gut einsetzen können. Bitte bleiben Sie solange in der Hauptstadt, bis Sie der Professor persönlich zu dem Raketenwerk in den Kordilleren bringen wird.«

Tellmann mußte sich jetzt beherrschen, um nicht triumphierend aufzulachen.

Auf diese Worte hatte er gewartet, denn ihr Auftrag lautete doch, jenes geheimnisvolle Raketenwerk in den Hochkordilleren ausfindig zu machen und festzustellen, was dort eigentlich getrieben wurde.

Wilde Freude erfüllte den Geheimbeamten. Verstohlen blickte er auf den Freund, der eine betont harmlose Miene zur Schau trug. Dieser Gesichtsausdruck war ein typisches Zeichen dafür, daß Hugh Lotle bemüht war, seine wahren Gefühle vor den Augen anderer zu verbergen.

Jetzt war die Lawine ins Rollen gekommen, die den Diktator noch härter treffen sollte als alle vorangegangenen Anschläge, mit denen die Verwirklichung der diabolischen Pläne teilweise hatte vereitelt werden können.

Auf der Welt gab es nur einen Menschen, der wußte, daß George Thruward, der intelligente, aber skrupellose Politiker, tatsächlich dem Wahnsinn verfallen war.

Dieser Mann war Thruwards engster Vertrauter, der Chef seines Geheimdienstes. Rip Mutray hatte schon mehrmals die Anfälle des Diktators miterlebt, sich allerdings hinterher nie etwas anmerken lassen.

## 7.

Etwa drei Monate später. Das Jahr 1989 war angebrochen!

Langsam war die Erregung in der Weltöffentlichkeit wieder abgeflaut. Je mehr die radioaktiven Todeswolken über Südamerika verschwanden, um so schneller vergaßen die Menschen, was sich dort vier Monate zuvor ereignet hatte.

Eine neue, sensationelle Nachricht hatte die alten Vorfälle verdrängt. Augenblicklich konzentrierte sich das Interesse der Vertreter von Presse, Funk und Fernsehen vordringlich auf dieses Thema.

Endlich war es soweit. Wieder waren die Namen Dr. Werner von Roters und Heinz Manngats in aller Leute Munde. Erneut erschienen ihre Bilder in großer Aufmachung in allen Zeitungen und Illustrierten. Auch das Fernsehen und die Rundfunkanstalten informierten ihr Publikum eingehend. Jeder fühlte sich verpflichtet, die Vorgeschichte in Erinnerung zu rufen und über die neuen Entwicklungen allgemein verständlich zu berichten.

Vor acht Jahren war es der geplante Bau der Raumstation gewesen, die alle Gemüter so bewegt hatte. Inzwischen war das große Projekt der Menschheit längst verwirklicht worden und umkreiste jetzt in eintausendsiebenhundertunddreißig Kilometer Höhe die Erde.

Unablässig starteten von St. Helena aus die Transportraumer, die die Station im All mit allen lebenswichtigen Gütern versorgten.

Mit dem Fünfmeterparabolspiegel des Raumobservatoriums waren Dinge entdeckt worden, die man vorher niemals hatte ausmachen können. Der Kosmos wurde seitdem von Geräten erforscht, die sich ebenfalls im Weltraum befanden und deren Beobachtungsergebnisse daher nicht mehr von dem Luftmantel der Erde verzerrt oder getrübt werden konnten.

Die zur Zeit die Gemüter beschäftigende Sensation war jedoch die Tatsache, daß es Dr. von Roter und den Wissenschaftlern nun schon dreimal gelungen war, von der Station aus eine ferngesteuerte Rakete den Mond umfliegen zu lassen und sie wohlbehalten wieder zur Kreisbahn zurückzubringen. Bis jetzt hatten nur wenige Leute die Filmaufnahmen von der Rückseite des Mondes gesehen. Das gewonnene Material lag augenblicklich noch im Raumfahrtministerium in Washington oder in den Auswertungsräumen der Station.

Das war es, was die Weltpresse in erster Linie beschäftigte. Der Diktator in Südamerika war durch diese Ereignisse fast in Vergessenheit geraten.

Als vor drei Monaten Roters Verlobte entführt wurde, war das Interesse am Erdtrabanten für einige Tage in den Hintergrund getreten. Doch als man von Dr. Madlen Hendrikson trotz aller Nachforschungen nichts mehr hörte und sie verschwunden blieb, ging man wieder zur Tagesordnung über.

Täglich wurde Dr. von Roter von den Journalisten aus aller Welt bestürmt. Jeder wollte zuerst in Erfahrung bringen, wann der erste bemannte Mondflug von der Raumstation aus gestartet werden würde. Man nahm kaum Rücksicht auf die privaten Sorgen des Cheingenieurs, dessen Gedanken unablässig um das Schicksal seiner Braut kreisten. Der leidgeprüfte Mann schien das Lachen verlernt zu haben. Mit jedem Tag, der verging, wurde er stiller und vergrub sich mit einem solchen Eifer in seine Arbeit, daß Manngat mit großer Sorge diese Entwicklung verfolgte. So durfte es nicht weitergehen; der Freund stand offensichtlich vor dem seelischen Zusammenbruch.

Immer näher rückte der Termin für den beabsichtigten Sprung ins All – und von Madlen Hendrikson waren noch

immer keine Nachrichten eingetroffen.

Täglich rief Werner von Roter in Washington an und sprach mit dem amerikanischen Geheimdienstchef. Doch die einzige Hoffnung, die Thomas Jefferson dem verzweifelten Mann machen konnte, basierte auf der Tatsache, daß sich seine zwei besten Spezialisten im Machtbereich des Diktators aufhielten und inzwischen die Weisung erhalten hatten, mit allen Mitteln nach der Chemikerin zu forschen.

Mit diesen Auskünften mußte sich Roter vorerst zufriedengeben. Da er wußte, wie unerschrocken und wagemutig die beiden Männer handeln konnten, klammerte er sich an diese schwache Hoffnung.

So war die Lage auf St. Helena, als der 18. Januar 1989 anbrach.

Es war ein selten schöner Tag; hell schien die Sonne vom Himmel herab, und obwohl ihre Strahlen noch keine große Kraft besaßen, machte sie den Tag freundlich.

Seit vier Stunden staute sich auf den Flugfeldern der Insel Menschen aller Nationalitäten und Altersstufen. Alle wollten sie live miterleben, wie die Journalisten, Auslandskorrespondenten und Bildberichterstatter mit den beiden Raumschiffen starteten, die sie hinauf auf die Station bringen sollten.

Es waren insgesamt zwanzig Personen, denen Washington die Erlaubnis erteilt hatte, den entscheidenden Augenblick in Bild und Ton festzuhalten.

In wenigen Stunden sollte von der Kreisbahn der Raumstation aus die erste bemannte Rakete starten und auf dem Erdtrabanten landen.

Es war daher nicht verwunderlich, daß schon seit Tagen – nach Bekanntgabe des bevorstehenden Ereignisses – die Wogen der freudigen Erregung hochschlugen.

Vor zwei Stunden war die RAK-9 mit den ersten zehn Pressevertretern gestartet und inzwischen gut auf der

Raumstation angekommen.

Nun stand die R AK-14 auf der Startplattform.

Dr.-Ing. Riders war der Verzweiflung nahe. Immer wieder forderte er die zahlreichen Menschen auf dem Raketenstartfeld IV auf, Disziplin zu bewahren und die Anweisungen zu befolgen. Doch der Begeisterungstaumel ließ seine Worte ungehört verhallen.

Schließlich sah er keinen anderen Ausweg mehr, als eine Einheit der Marine anzufordern. Diesen Männern gelang es endlich, die erregte Menschenmenge von dem großen Flugfeld herunterzudrängen und hinter die schützenden Absperrungen zu verweisen.

Unter dem begeisterten Jubel der Anwesenden stiegen die zehn Bildberichterstatter, die das außergewöhnliche Glück hatten, dabeisein zu dürfen, in den Lift der Spezialleiter. Minuten später schloß sich die kreisförmige Luke der dritten Stufe hinter dem letzten Passagier.

Dann hallten die Lautsprecher der Rundrufanlage auf. Eine Stimme forderte kategorisch, jedermann hätte sich zumindest fünfhundert Meter von der Rakete zu entfernen.

Unmittelbar nach dieser Durchsage schossen die Feuerstrahlen aus den vierundvierzig Brennkammern im Heck der ersten Stufe. Unter ohrenbetäubendem Dröhnen jagte der Gigant in den blauen, wolkenlosen Himmel empor.

Schnell wurde das Raumschiff kleiner und war bald darauf den Blicken der Nachschauenden entchwunden.

Ungefähr sechzig Minuten später erreichte die RAK-14 die Kreisbahn in eintausendsiebenhundertunddreißig Kilometer Höhe. Erstmalig erblickten die zehn Bildberichterstatter die gewaltige Raumstation, die sie bisher nur auf Bildern hatten bewundern können.

Der künstliche Himmelskörper glich äußerlich einem Rad mit einem Durchmesser von hundert Metern. Der Radkranz selbst

war zwölf Meter breit und in vier Stockwerke unterteilt. Die Zwischenwandungen konnten aber im Bedarfsfall entfernt oder verschoben werden, so daß nur drei oder zwei Etagen entstanden, die dann ausreichend Platz für sperrige Güter boten.

Dieses gigantische Rad aus dem neuen Leichtmetall mit den erstaunlichen Eigenschaften besaß drei Speichen, die sich genau im Mittelpunkt in einer kugelförmigen Nabe vereinten.

Die drei Speichen, die in gleichen Abständen voneinander aus dem inneren Radkranz hervorkamen, waren in Wirklichkeit sechs Meter weite Rohre, die den Radkranz der Station mit der Kugelnabe in der Mitte verbanden. Oben und unten – sofern man im Weltraum von diesen beiden Begriffen sprechen kann – war auf der Kugelnabe je ein turmartiger Aufsatz zu sehen, aus dem ein langes, trichterförmiges Gebilde aus festen Leichtmetallstreben hervorragte. Dort glitten die kleinen Zubringerschiffe hinein, die den Verkehr zwischen den ankommenden Großraketen und der Raumstation ermöglichten.

Grellweiß glitzerten die Wandungen der Raumstation unter den blendenden, von keiner Atmosphäre gemilderten Sonnenstrahlen. Das Muttergestirn schien als glühender, riesiger Ball im All zu hängen.

Der Radkranz der Raumstation war in seinem Querschnitt nicht kreisförmig, sondern besaß die Form einer stumpfen, fast runden Ellipse – nur in der großen Kugelnabe innerhalb des weiten Radkranzes waren Luftschieleusen vorhanden, durch die man in das Innere der Station gelangen konnte. Von der Nabe aus war es leicht möglich, mit Hilfe der Aufzüge oder der Leichtmetallwendeltreppen durch eines der drei Rohre in den Radkranz zu gelangen, wo alle Einrichtungsgegenstände und auch alle Räumlichkeiten eingebaut waren.

Der gigantische Radkranz war in insgesamt vierundzwanzig Stationen unterteilt, die – jede für sich – durch feste

Schottenwände von der Nebenabteilung getrennt waren.

Begeistert blickten die angekommenen Besucher zu dem wundervollen Gebilde hinüber, das von wagemutigen Männern hier im All zusammengebaut worden war.

Unablässig drehte sich das wahrhaft eindrucksvolle Rad um seine Achse. So wurde eine gewisse Zentrifugalkraft im Innern des Radkranzes erzeugt, durch die jeder Gegenstand von der Radnabe hinweg nach außen gedrückt wurde.

Die von der Radumdrehung erzeugten Fliehkräfte täuschten die Männer auf der Station über den schwerelosen Zustand im Weltraum hinweg, denn sie wirkten sich hier oben als künstliche Schwerkraft aus. Zwar betrogen die Werte der künstlichen Gravitation nur ein Drittel der gewohnten irdischen Schwerkraft, aber sie reichten vollkommen aus, um der Besatzung annehmbare Verhältnisse zu bieten.

Daß im Weltraum jeder Körper der Schwerelosigkeit unterworfen wird, stellten die Reporter erst fest, als sie die Anschnallgurte lösten und sich von ihren Konturlagern erhoben. Jeder der zehn Männer machte unwillkürlich eine Hand-, Arm- oder Fußbewegung, die im Raum aber eine unerwartete Kettenreaktion auslöste.

Einige Sekunden später schwebten und wirbelten die Männer durch die geräumige Passagierkabine, daß der erfahrene Pilot des Schiffes bei diesen Szenen in schallendes Gelächter ausbrach.

Kaum wollte sich einer der unfreiwilligen Artisten an einer der zahlreichen Halteschlingen anklammern, wurde er von einem ebenfalls durch die Kabine treibenden Nebenmann angestoßen und flog erneut wie ein Luftballon davon.

Es dauerte länger als eine halbe Stunde, ehe sich die unerfahrenen Raumfahrer an den seltsamen Zustand gewöhnt hatten und ihre Muskelbewegungen so vorsichtig dosieren konnten, daß sie behutsam auf ihr Ziel zuglitten, denn ein

»Schreiten« war hier unmöglich.

Vorsichtig angelten die Berichterstatter nach ihren Kameras. Obwohl sie sich sorgfältig an den Halteschlingen festhielten, kam es trotzdem immer wieder vor, daß einer von ihnen plötzlich die Balance verlor.

Die zehn Männer waren vorläufig so stark mit sich selbst beschäftigt, daß sie gar nicht dazu kamen, das seltsame Schiff aus Leichtmetallträgern und die darin aufgehängten Kugeln näher zu betrachten, obgleich es nur knapp fünfzig Meter hinter der Raumstation durch den Weltraum flog.

Überhaupt verspürte niemand die ungeheure Geschwindigkeit, mit der sich jeder Körper auf der Kreisbahn um die Erde bewegt. Nur die wechselnden Landschaften tief unter ihnen verriet der Besatzung der Station annähernd, wie schnell sie durch den Kosmos jagten.

## 8.

Dr. Werner von Roter stand zusammen mit Diplomingenieur Manngat in seiner geräumigen und gemütlich eingerichteten Kabine, die innerhalb der Station III lag.

Sorgfältig überprüfte Manngat die Verschlüsse, die die einzelnen Teile des Schutanzuges miteinander verbanden.

Der Anzug bestand aus einem neuen, höchst widerstandsfähigen Kunststoffmaterial und glich von der äußeren Form her in etwa einer historischen Ritterrüstung. Nur dort, wo sich die Gelenke befanden, waren schlauchartige, dickgerippte Teile eingesetzt, um Bewegungen der Arme und Beine zu ermöglichen.

Der Raumanzug war druckfest ausgelegt, da in seinem Innern ein Luftdruck von etwa einer Atmosphäre herrschte, der dem

Körper die gewohnten, im All nicht vorhandenen Verhältnisse vermittelte.

Auf dem Rückenteil der Kombination waren die Sauerstoffflaschen, das Luftregenerierungsaggregat, die Klimaanlage und das kleine Sprechfunkgerät befestigt. Den Kopf umhüllte ein glockenförmiger Helm, dessen gesichtsgroße Kunststoffscheibe dunkel gefärbt war. Diese Tönung erforderte die ultraviolette Sonnenstrahlung.

Nachdem Roter seinen Schutzpanzer vorschriftsmäßig angelegt hatte, lächelte ihm der Freund aufmunternd zu.

»So, Werner, nun ist der große Augenblick endlich gekommen. In spätestens fünf Tagen seid ihr auf dem Mond – und ich muß hier in der Station ausharren. Bemitleide mich wenigstens etwas.«

Um Roters Mund lag ein wehmütiger Zug. Nachdenklich starnte der Chefingenieur auf den Helm, den er in den feinen Greifklauen hielt, die aus den Enden der Panzerärmel hervorragten und innen von den Fingern bedient wurden.

»Ich hätte dich gern an meiner Seite, Heinz, aber es geht wirklich nicht. Einer von uns muß hier bleiben. Wir können nicht beide gleichzeitig zum Mond fliegen und die Station sich sozusagen selbst überlassen. Ich benötige hier dringend einen Menschen, auf den ich mich in jeder Beziehung hundertprozentig verlassen kann. Sind die Männer schon an Bord gegangen?«

»Ja, Werner«, erwiederte Manngart und blickte auf den Bildschirm des Außenbordgeräts, auf dem deutlich das Mondschiff zu erkennen war.

»Es wird Zeit, daß du dich hinüberbegibst. Ich wünsche dir alles Gute, alter Junge. Viel Glück!«

Mit feuchten Augen folgte Manngat dem Freund, der schwerfällig über den langen Gang zu der schmalen Treppe schritt, die zu dem Aufzug des Verbindungsrohrs A führte.

Obwohl innerhalb der Station die Schwerkraft nur ein Drittel der irdischen Gravitation betrug, fühlte Roter das Gewicht des schweren Schutzpanzers.

Rasch brachte der Lift die beiden Männer durch Verbindungsrohr A in die kugelförmige Nabe, die in vier Stockwerke unterteilt war.

Sofort nach seinem Eintreffen wurde Roter von den Journalisten umringt und mit Fragen bestürmt.

Der Chefingenieur winkte leicht verärgert ab. Dann schlich sich aber doch ein Lächeln auf seine Lippen, als die unerfahrenen Weltraumreisenden ihm anschaulich ihre Erlebnisse im schwerelosen Zustand schilderten.

»Bei allen Venusgeistern, Doktor!« rief ein hochgewachsener Reporter humorvoll aus, »ich habe schon zahlreiche Abenteuer in meinem bewegten Leben durchgestanden, aber in der Luft bin ich vorher noch niemals herumgeschwebt.«

Schallendes Gelächter klang auf. Diplom-Ingenieur Manngat stellte erfreut fest, daß in die Augen des Freundes der alte Glanz zurückkehrte. Anscheinend wurde er nun doch von seinen sorgenvollen Gedanken abgelenkt, und die Expedition schien ihn in ihren Bann zu ziehen.

»Wenn mir diese Kunststücke auf der Erde gelängen, gäbe ich sofort meinen Beruf auf und ginge als Sensationsakrobat in den Zirkus«, fügte Harold Winebrid, der Sonderberichterstatter der New York Times, begeistert hinzu.

Manngat blickte auf die Uhr und wurde augenblicklich ernst. Mit lauter Stimme unterbrach er die Fragen und Zurufe der Pressevertreter.

»Ich bitte nun um Ruhe, meine Herren. Die Rakete soll in einer halben Stunde starten. Wenn Sie noch Sachfragen stellen möchten, dann ist Eile geboten. Die Zeit drängt. Dr. von Roter muß sich um sein Schiff kümmern.«

»Schiff nennen Sie das Gebilde!« sagte Harold Winebrid

amüsiert. »Eigentlich hatte ich mir eine Mondrakete ganz anders vorgestellt. Ich will Sie bestimmt nicht beleidigen, Doktor, aber Ihr Raumer ähnelt in meinen Augen auch nicht im geringsten einem Schiff.«

Wieder brach allgemeines Gelächter aus.

»Nehmen Sie unserem Kollegen seine Kritik nicht übel, Doktor«, meinte ein Kameramann. »Zweifellos hatten Sie triftige Gründe, solch eine Konstruktion zu wählen. Schließlich ist die äußere Form auch nicht entscheidend. Wichtig ist allein, daß Sie mit dem Raumfahrzeug den Mond erreichen und sicher landen können.«

»So ist es, meine Herren«, entgegnete Roter lächelnd. »Es ist wirklich nicht erforderlich, daß die Rakete nach aerodynamischen Grundsätzen gebaut wird. Im Weltraum gibt es keine Atmosphäre, und der Mond besitzt auch keine. Also stellen die offenliegenden Tanks, Verstrebungen und Brennkammern keine Störfaktoren dar. Durch die seltsam anmutende Form ist das Schiff bedeutend leichter als eine der Raketen, die beim Start von der Erdoberfläche benutzt werden. Zwar spielt im Raum das Gewicht natürlich keine Rolle, aber das ändert sich in dem Augenblick, wenn wir auf dem Mond landen. Obwohl der Durchmesser des Mondes nur dreitausendvierhundertsiebzig Kilometer beträgt und seine Schwerkraft nur dem sechsten Teil der irdischen Gravitation entspricht, müssen wir aber auf ihm landen und seine Anziehungskräfte überwinden. Da er über keine Atmosphäre verfügt, können wir mit Tragflächen überhaupt nichts anfangen, sondern müssen auf dem eigenen Strahl der Brennkammern landen.«

»Ah, ich verstehe«, fiel der Mitarbeiter der Times ein. »In dem Moment spielt das Gewicht des Schiffes natürlich doch wieder eine gewisse Rolle, nicht wahr?«

Dr. von Roter schmunzelte und sah Manngat erheitert an.

»Sie haben es erraten, Mr. Winebrid. Natürlich müssen wir für jedes Kilogramm Schiffsgewicht auch die entsprechende Menge Treibstoff mitschleppen. Daher ist es vorteilhaft, daß unsere Rakete nur aus einigen Längsträgern besteht, in denen die beiden Kugeln für Hydrazin und Salpetersäure aufgehängt sind. Die dritte Kugel dient – wie Sie wissen – als Laderaum und ist mit der Bugkugel des Schiffes durch einen rohrförmigen Gang verbunden, in dem sich die Luftsleuse der Passagier- und Kommandokugel befindet. Ich gebe gern zu, daß unser Schiff äußerlich fast grotesk aussieht, aber es wird seine Dienste hundertprozentig erfüllen. Wenn wir schließlich wieder mit eigener Kraft vom Mond starten und dabei die Gravitation des Himmelskörpers zu überwinden haben, wird sich das geringe Gewicht der AMERIKA – diesen Namen hat die Rakete erhalten – angenehm bemerkbar machen.«

»Wieso? Das verstehe ich nicht«, warf ein anderer Reporter ein und kontrollierte die Aufnahmegereschwindigkeit seines Bandgeräts.

»Ich war der Auffassung«, fuhr er fort, »Sie brauchten fast keinen Treibstoff für den Flug zum Mond, da Sie doch nicht von der Erde, sondern von der Raumstation aus starten. Die Station bewegt sich doch mit einer Geschwindigkeit von fünfundzwanzigtausendvierhundert Kilometer pro Stunde voran, nicht wahr? Also bekommt Ihr Schiff die gleiche Geschwindigkeit praktisch geschenkt, und Sie brauchen dafür keinen Tropfen Treibstoff zu opfern. Reicht denn dieses Tempo nicht aus, um den Mond zu erreichen?«

Dr. von Roter stellte resignierend fest, daß sich dieser Berichterstatter wohl kaum mit den mannigfaltigen Problemen der Raumfahrt beschäftigt haben konnte. Trotzdem antwortete der Chefingenieur nach einem Blick auf die Uhr, die anzeigte, daß ihm noch einige Minuten zur Verfügung standen, mit bewundernswerter Geduld:

»Sie irren sich. Natürlich haben wir bei unserem Start bereits eine Anfangsgeschwindigkeit von fünfundzwanzigtausendvierhundert Kilometer in der Stunde. Aber um die Kreisbahn der Station verlassen und den Mond erreichen zu können, brauchen wir eine Fahrt, die fast so hoch sein muß, daß das Fahrzeug dem Bannkreis der Erdgravitation endgültig entfliehen kann. Bei unseren Erprobungsflügen ließen wir die Triebwerke noch einmal für kurze Zeit arbeiten, bis das Schiff eine Geschwindigkeit von fünfunddreißigtausendfünfhundert Stundenkilometer erreicht hatte. Mit der Fahrt schoß es in den Raum hinaus und näherte sich dem Punkt, an dem der Mond bei der Ankunft stehen mußte. Als das Schiff in der Nähe des Trabanten ankam, hatte die zwar nicht mehr sehr starke, aber immer noch spürbare Erdanziehung seine Geschwindigkeit so weit aufgezehrt, daß es über der Rückseite des Mondes fast zum Stillstand kam. Von nun an fiel es wieder zur Erde zurück.«

»Wieso?«

Dieses eine Wort drückte die große Unwissenheit aller Journalisten aus.

Wieder lächelte der Chefingenieur und erklärte sachlich:

»Weil der Mond mit seiner geringen Gravitation unser Schiff nicht halten konnte. Daher gab es den Anziehungskräften der Erde nach und stürzte wieder zurück. Ist Ihnen bis hierher der technische Vorgang klargeworden? Habe ich mich allgemein verständlich ausgedrückt?«

»Vollkommen, Sir! Wenn man einmal richtig darüber nachdenkt, dann ist die Angelegenheit eigentlich auch für einen Laien durchaus zu begreifen.«

Werner von Roter unterdrückte ein Schmunzeln, als er den Enthusiasmus seines Gesprächspartners bemerkte.

»Sicher, rein theoretisch könnte jeder Flug auf Grund der gewissenhaft durchgeführten Vorarbeiten reibungslos

verlaufen. Sie dürfen aber nicht übersehen, daß wir von der Raumstation aus starten, die erst seit einigen Monaten die Erde umkreist. Erst die Station schafft uns die Voraussetzung für Expeditionen, die zukünftig weit in die Tiefen des Alls vordringen und auch auf anderen Planeten landen sollen. Haben Sie sonst noch Fragen?«

»Ja, Doktor, bitte beantworten Sie noch eine«, rief der schlanke junge Mann. »Sie sagten, Sie müßten Ihrer Rakete eine Geschwindigkeit von fünfunddreißigtausendfünfhundert Kilometer pro Stunde geben, wenn sie bis zum Mond fliegen soll. Wie geschieht das?«

»Ich erwähnte es bereits, Mr. Winebrid. Das Schiff benötigt eine Fahrterhöhung von genau zehntausendeinhundert Stundenkilometer. Zuzüglich der Geschwindigkeit der Station, die die Rakete mitbekommt, ergibt das unser erforderliches Reisetempo von fünfunddreißigtausendfünfhundert Stundenkilometer. Die Fahrterhöhung erfolgt durch einen kurzen Schub, wobei die Brennkammern etwa zwei Minuten lang arbeiten. Danach fliegt die AMERIKA vollkommen antriebslos in den Raum hinaus und kommt später über der Rückseite des Mondes an. Allerdings würde sie infolge der starken Erdanziehung wieder zurückstürzen, wenn wir nicht durch einen kurzen Raketenschub dafür sorgten, daß sie im Gravitationsbereich des Mondes verbleibt und schließlich von ihm angezogen wird. Wir beabsichtigen, den Mond einmal zu umkreisen und dann zur Landung anzusetzen. Da der Himmelskörper keine Lufthülle besitzt, müssen wir notgedrungen unsere Fallgeschwindigkeit mit den Brennkammern abfangen, weil Tragflächen nutzlos wären. Bei der Landung werden also die Triebwerke seiner Oberfläche zugekehrt sein und die Spitze der Rakete nach dem Raum hinweisen. Das Schiff steht nach der Landung senkrecht. Das ist alles!«

»Nun, ich gewinne immer mehr den Eindruck, daß solch ein Unternehmen doch nicht so einfach durchzuführen ist, trotz des Starts von der Raumstation. Sie besitzen natürlich noch so viel Treibstoff, um vom Mond aus wieder in Richtung Erde abheben zu können, nicht wahr?«

»Selbstverständlich! Die Tanks sind bei der Ankunft noch lange nicht leer. Allerdings brauchen wir für den Start vom Mond längst nicht die Treibstoff mengen, als wenn wir von der Erde aus abflögen. Das hängt mit der geringeren Gravitation des Trabanten zusammen. Für den Rückstart verbrauchen wir den größten Teil der uns noch verbliebenen Treibstoffe. Danach fliegen wir wieder antriebslos im Bann der Erdgravitation durch den Raum. Sobald wir in der Nähe der Kreisbahn angekommen sind, wird unsere hohe Fahrt wieder genau auf die Bahngeschwindigkeit von fünfundzwanzigtausendvierhundert Stundenkilometer abgebremst, und der Mondflug ist beendet. Allerdings sind unsere Tanks dann auch fast leer.«

Die Reporter wollten noch verschiedene Fragen stellen, doch Roter winkte energisch ab. Seine Anwesenheit an Bord des Schiffes war jetzt erforderlich.

Sorgfältig verband er den Helm mit dem Aufsatz des Brustteils und schaltete mit einem Griff die Sauerstoff- und Klimaanlage des druckfesten Schutzanzugs ein. Nachdem er sich von Manngat mit einem kräftigen Händedruck verabschiedet hatte, öffnete sich lautlos das Panzerschott der Luftsleuse.

Vorsichtig stieß sich Roter mit den Füßen ab und schwebte zu der nur zwei Meter hohen Decke empor, in der die runde Luke befestigt war. Dann befand er sich in Luftsleuse eins, die zu dem oberen, turmartigen Aufsatz auf der Kugelnabe gehörte.

Ein Zischen war vernehmbar, als die starken Pumpen die

künstliche Atmosphäre der Raumstation aus der großen Schleuse sogen. Immer leiser wurde das Geräusch, je mehr sich die schalleitende Luft in dem Raum verdünnte.

Schließlich war es totenstill. Roter stellte fest, daß sich der Zeiger des Druckmanometers dem Nullpunkt näherte.

Dann zuckte plötzlich eine rote Lampe auf, und vollkommen lautlos, fast geisterhaft, öffnete sich über ihm die zweite Luke der Schleusenkammer. Das Innere des Turmes auf der Kugelnabe lag vor ihm.

Einige Männer erwarteten ihn dort, die ebenso wie Roter Druckpanzer trugen, denn der Turmraum besaß keine Atmosphäre.

Kein Geräusch drang an die Ohren der Männer. Dann begann es in dem kleinen Lautsprecher, der in Roters Helm installiert war, zu knacken, und eine Stimme fragte:

»Hallo, sind Sie fertig, Dr. von Roter? Haben Sie Ihr Sprechfunkgerät eingeschaltet? Arbeiten Ihre Klimaanlage und die Sauerstoffversorgung ordnungsgemäß?«

Das waren die routinemäßigen Fragen, die der leitende Ingenieur in der Turmkammer immer stellen mußte, wenn ein Mensch die Raumstation verlassen wollte. Die Sicherheitsvorschriften mußten genau beachtet werden.

»Alles in Ordnung, Nekmann«, sprach Roter in das kleine, dicht vor seinem Mund angebrachte Mikrophon.

»Wünschen Sie ein Zubringerschiff, Sir? Oder wollen Sie sich mit der Pistole nach der AMERIKA hinüberschießen?«

»Schon gut, Nekmann, ich benutze die Pistole. Es sind ja nur knapp zweihundert Meter bis zum Schiff. Leben Sie wohl und passen Sie gut auf die Pressevertreter auf, damit sie keine Dummheiten begehen, wenn sie wieder in die Station hineinkommen.«

»Keine Sorge, Sir«, lachte der junge Ingenieur unbeschwert. »Ich werde die Unerfahrenen nicht aus den Augen lassen. Alles

Gute, und kehren Sie recht bald wohlbehalten zurück. Wir werden mittlerweile die Begrüßungsblumen bestellen.«

»Lassen Sie uns erst einmal auf dem Mond landen«, lachte Roter und hob die Hand, um dem Ingenieur noch einmal zuzuwinken.

Dann öffnete sich in der Turmwandung eine große, kreisförmige Luke, und Roter sah unvermittelt in die tiefe Schwärze des Weltraums hinaus.

Ein leichter Abstoß mit dem Fuß ließ ihn ins All schweben. Nach wenigen Augenblicken flog er bereits hoch über der Station, deren riesiger Radkranz sich unter ihm drehte.

Rasch griff Roter nach der Rückstoßpistole, die mit einer kleinen Preßluftflasche, die er auf dem Rückenteil seines Raumpanzers trug, durch einen biegsamen Metallschlauch verbunden war.

Sofort schoß ein kräftiger Sauerstoffstrahl aus dem Düsenende, und der so erzeugte Rückstoß trieb Roter rasch voran. Durch geschickte Handhabung der Pistole näherte er sich auf dem kürzesten Weg der AMERIKA.

Ein stolzes Gefühl erfüllte ihn, als seine Blicke zu dem Raumer wanderten. Wie von unsichtbaren Fäden gehalten, hing die AMERIKA im Raum, umgeben von zirka zehn kleinen, walzenförmigen Gebilden, in denen die Reporter den entscheidenden Augenblick miterleben konnten.

Bei den nur sechs Meter langen Fahrzeugen handelte es sich um die sogenannten Zubringer, die den Verkehr zwischen den ankommenden Raketen und der Station besorgten.

Werner von Roter manövrierte so geschickt mit Hilfe der Rückstoßpistole, daß er genau vor der geöffneten Luke in dem langen Verbindungsrohr zwischen der Passagierkugel und der Laderraumkugel ankam.

Rasch hakte er die Greifklauen seines rechten Armes in die Halteschlingen an der glatten Bordwandung ein und winkte zu

den Zubringerbooten noch einmal hinüber, die kreuz und quer durch den Raum schossen, so daß die an Bord weilenden Presseleute die große Rakete von allen Seiten im Bild festhalten konnten.

Immer wieder erklang die warnende Stimme des leitenden Ingenieurs der Raumstation aus den Kopfhörern in den Helmen. Die Reporter wurden ersucht, mit den Zubringschiffen nicht zu nahe an die AMERIKA heranzufliegen.

Es war ein grandioser Anblick, wie die kleinen Körper um das Raumschiff herumflogen, während die Erde als gigantische Kugel unter der Station lag.

Augenblicklich waren die Länder und Kontinente auf dem Heimatplaneten nicht genau zu unterscheiden, da die Station zur Zeit die Nachthalbkugel überquerte.

Dr. von Roter wußte, daß dort unten jetzt Millionen Menschen auf die Berichte der Rundfunk- und Fernsehkommentatoren warteten. Er wußte ferner, daß die Radar-Objekttaster das Bild seines Schiffes und das der Station auf die Erde hinunterstrahlten und sie auf vielen Millionen Fernsehschirmen erschienen.

Als er sich durch einen leichten Ruck hochzog und in die Luke der AMERIKA schwang, klang in seinem Helmlautsprecher ein begeisterter Aufschrei auf. Jedermann wollte ihm noch einige Abschiedsworte zurufen. Glückwünsche drangen an sein Ohr, als er noch einmal grüßend die Hand hob, ehe er in dem weiten Verbindungsrohr verschwand.

Nachdem sich die Luke der Luftschieleuse hinter ihm geschlossen hatte, hielten auf der Erde viele hundert Millionen Menschen den Atem an. Mit glänzenden Augen starnten alle auf die Bildflächen der Fernsehgeräte, während die Berichterstatter im All mit sich überschlagenden Stimmen ihre Eindrücke schilderten.

In dem Augenblick erst fühlten die Menschen in voller

Bedeutung, welches gewaltige Wagnis die sechs Forscher und Wissenschaftler in der Mondrakete auf sich nahmen, indem sie sich dem seltsamen Schiff anvertrauten, das im All wie ein Staubkorn wirkte.

In alle Weltsprachen wurden die Berichte der im Raum weilenden Korrespondenten übersetzt. Die Weltöffentlichkeit wurde laufend über alles informiert, was sich in eintausend-siebenhundertunddreißig Kilometer Höhe über der Erde ereignete.

In Amerika herrschte ein Begeisterungstaumel. Jeder Bürger der USA war stolz und fühlte sich den Männern verbunden, die den Sprung ins All wagten und den Mond erreichen wollten.

In den Stunden, als überall auf der Welt die Menschen vor den Rundfunk- und Fernsehgeräten saßen, um keine Einzelheit dieses Ereignisses zu versäumen, faßten viele verantwortliche Staatsmänner den Entschluß, von nun an mehr an den Weltraum zu denken und die Interessen der gesamten Menschheit auf die ungeheuren Möglichkeiten hinzulenken, die durch die Erforschung fremder Planeten entstehen konnten.

Dr. Werner von Roter und seine Männer verspürten jedoch nichts von der Begeisterungswelle, die um die ganze Erde brandete.

Als der Chefingenieur die künstliche Atmosphäre seines Schiffes in die Luftschieleuse zischen hörte und sich die innere Luke vor ihm öffnete, ging eine Wandlung in ihm vor. Von nun an dachte er nur noch an seine große Aufgabe und drängte alle anderen Sorgen zurück.

Für den Bruchteil einer Sekunde wollte ihn noch der Gedanke an seine entführte Verlobte in den Bann ziehen, doch mit eiserner Energie zwang er sich dazu, nicht mehr daran zu denken. Er wußte, daß die Angelegenheit in Manngats Händen gut aufgehoben war und der Freund alles Menschenmögliche unternehmen würde, um Madlen Hendrikson wiederzufinden.

Als Roter durch die Luke in den hell erleuchteten Gang trat, wurde er von Ingenieur Broadham erwartet. Die Augen des jungen Mannes leuchteten vor freudiger Erregung. Zusammen mit Roter hatte er bereits den ersten Flug zur Kreisbahn der Station unternommen.

»Willkommen an Bord, Sir. Eigentlich bedauerlich, daß wir nicht gleichzeitig miterleben können, welcher Trubel auf St. Helena herrscht. Die Lautsprecher vermitteln bestimmt nur einen unvollständigen Eindruck.«

Roter nickte und lächelte dem blonden jungen Mann verständnisvoll zu.

Geschickt stieß er sich mit den Füßen ab und schwebte langsam, in waagerechter Körperhaltung durch den Gang, bis er die geöffnete Panzerluke der Passagier- und Kommando- raumkugel erreichte.

Die dreizehn Meter durchmessende Kugel war in vier Stockwerke unterteilt, die durch schmale Treppen miteinander verbunden wurden.

Roter hatte die Trennwände so anbringen lassen, daß sie sich im rechten Winkel zur Längsachse des Schiffes befanden. Wenn die Brennkammern der Rakete arbeiteten, entstand durch die Beschleunigung eine künstliche Schwerkraft, die nach dem Heck hin wirkte und infolgedessen wurden die Füße der Insassen auf die Zwischenböden gepreßt.

Die drei unteren Etagen waren als Wohn- und Nutzräume eingerichtet worden. Dort lagen die relativ komfortablen Kabinen, einige Laboratorien, in denen die erforderlichen Experimente vorgenommen werden konnten, zwei Toiletten, eine kleine Sanitätsstation, in der sogar größere Operationen durchgeführt werden konnten, eine Küche und ein großer behaglich möblierter Gemeinschaftsraum. Außerdem waren in dem untersten Stockwerk der Kugel noch einige Vorratskammern und große Trinkwasserbehälter eingebaut.

Nachdem die Rundflüge um den Mond mit den Testschiffen so reibungslos verlaufen waren, hatte sich Werner von Roter entschlossen, auf die eigentlich geplante spartanische Einfachheit in der Passagierkugel zu verzichten und sich und seinen fünf Begleitern etwas mehr Bequemlichkeit zu bieten. Allerdings war trotzdem auf weitgehende Gewichtersparnis allergrößter Wert gelegt worden. Die Einrichtungsgegenstände bestanden überwiegend aus Kunststoffen, die noch leichter als Kork waren, aber dennoch einen guten Festigkeitsgrad aufweisen konnten.

Im obersten Stockwerk der Kugel war die Steuerzentrale, in der alle Geräte und Instrumente eingebaut worden waren.

Dort standen auch die sechs Konturlager, auf denen die Männer während der hochbeschleunigten Antriebsperiode liegen sollten.

Nur etwa zwei Minuten lang würden die acht Brennkammern am Heck des Schiffes arbeiten, bis es die Reisegeschwindigkeit von fünfunddreißigtausendfünfhundert Stundenkilometer erreicht hatte.

Als Roter den großen Raum betrat, wurde er von den vier Männern die bereits angeschnallt auf ihren Lagern ruhten, freudig begrüßt.

Nun war es soweit! In wenigen Minuten würden die Triebwerke der AMERIKA zu arbeiten beginnen.

Von den fünf Männern, die ihn auf dem Flug zum Mond begleiteten, waren vier Ingenieure und der fünfte ein Arzt, der außerdem ein Chemie-Studium absolviert hatte.

Über den zahlreichen, kreisförmigen Luken der Zentrale waren die Blenden geschlossen. Keiner der Männer konnte zur nahen Raumstation hinübersehen.

Trotzdem waren sie nicht von der Außenwelt abgeschlossen, denn auf einer hundert Quadratzentimeter großen Projektionsfläche war deutlich das Bild der Station zu sehen.

Das würde sich auch während des ganzen Fluges nicht ändern. Ununterbrochen würden die modernen Radar-Objekttaster das Fernbild der Station in der AMERIKA sichtbar machen, während das Mondschiff unablässig auf den Schirmen der Station zu sehen war.

Vorsichtig ließ sich Dr. von Roter auf sein Konturlager nieder, während seine Blicke über die Vielzahl der Instrumente und komplizierten Geräte huschten, die alle genauestens überprüft worden waren, um die Versagerquote so gering wie möglich zu halten.

Links neben seinem Lager standen die beiden Kommando-geräte, denn das große Schiff würde genauso ferngesteuert werden wie die drei Versuchsraketen. Erst über der Rückseite des Mondes würde Roter die Fernsteuerung abschalten und die Führung des Schiffes selbst übernehmen.

Nach wenigen Augenblicken erhelle sich ein Bildschirm und Diplom-Ingenieur Manngat wurde sichtbar. Vergnügt winkte er dem Freund zu, den er seinerseits auf den Projektionsflächen der Raumstation sehen konnte.

Dieser Kontakt sollte auch während des gesamten Unternehmens bestehen bleiben, so daß sich die sechs Männer an Bord des Schiffes niemals allein oder verlassen fühlen konnten. Die erstklassigen Radar-Fernbildgeräte würden ständig für eine einwandfreie Sichtverbindung sorgen.

»Hallo AMERIKA!« erklang es aus den eingebauten Lautsprechern der Sichtsprechanlage. »Hier Fernsteuerzentrale. Ist bei euch alles in Ordnung? Können wir euch auf die Reise schicken?«

Bewußt hatte Manngat diesen unkonventionellen Umgangston gewählt. Er wollte dadurch den Freund und seine fünf Gefährten über die kritischen Minuten kurz vor dem Start hinwegbringen.

Seine Taktik hatte auch Erfolg, denn ein vergnügtes

Schmunzeln huschte über die Gesichter der Besatzungsmitglieder.

»Rakete klar zum Start, Heinz«, entgegnete Roter lächelnd. »Hauptfernsteuergerät eins eingeschaltet. Luftdruck normal. Klimaanlage arbeitet einwandfrei. Treibstoffmeßuhr der Haupt- und Reservetanks zeigen voll. Bordnetz ist kontrolliert und eingeschaltet. Alle Mann haben die Strecklager aufgesucht. Sicherheitsvorschriften sind planmäßig beachtet worden. Raumanzüge liegen bereit. Alle Luken sind dicht.«

Manngat nickte zufrieden, doch jetzt lag auf seinem Gesicht doch ein ernster Ausdruck.

»In Ordnung, Werner. Nun ist es also soweit! Ich wünsche euch allen einen guten Flug und viel Erfolg. Wir werden das Schiff nun auf Kurs bringen und uns vor dem Einsetzen der Triebwerke nochmals melden. Ende der Durchsage.«

Das Fernbild erlosch. Plötzlich waren die sechs Männer in der Zentrale allein und auf sich selbst gestellt.

Das Gefühl beschlich jeden, als die Fernbildverbindung unterbrochen wurde.

Die sechs Insassen merkten nicht, wie weit hinten zwischen der dritten und zweiten Kugel des mächtigen Traggerüstes die dreidimensionalen Kreisel zu laufen begannen und wie sich das gewaltige Schiff allmählich drehte.

Langsam schwang es herum.

Nach wenigen Augenblicken wies die AMERIKA mit dem Bug nicht mehr auf die Station, sondern wandte ihr die Steuerbordseite zu.

Da erklang in den Helmlautsprechern der Berichterstatter Manngats Stimme, der die Piloten der kleinen Zubringerschiffe aufforderte, die Fahrzeuge aus dem Strahlbereich der Brennkammern zu bringen.

Unmittelbar nach der Anweisung schossen aus den Triebwerken der walzenförmigen Schiffe kurze Feuerstrahlen,

und nach wenigen Augenblicken hatten sich alle Zubringer über der Raumstation gruppiert.

Etwa dreihundert Meter entfernt jagte die AMERIKA hinter der Raumstation durch den Kosmos. In wenigen Sekunden sollte das Schiff starten.

Leiser und nervöser – erfüllt von beklemmender Spannung – wurden die Stimmen der Kommentatoren. Auf der Erde hielten Millionen Menschen den Atem an. Überall verstummt die erregt geführten Gespräche und Diskussionen.

Plötzlich quollen aus den acht Brennkammern der Mondrakete dünne Dämpfe. Vereinzelte Flammenzungen wurden sichtbar.

Doch das dauerte nur Bruchteile von Sekunden, denn nun waren die Turbopumpen voll angelaufen und preßten den Treibstoff in die Brennkammern. Dort entzündeten sich das Hydrazin und die Salpetersäure spontan bei der gegenseitigen Berührung, schon veränderten sich die kurzen Stichflammen zu langen, hellroten Glutbündeln, die sich mit rasender Schnelligkeit zu weißglühenden Feuerstrahlen verdichteten.

Schon längst war die AMERIKA unter dem steigenden Schub der Triebwerke in Fahrt gekommen. Hier, im schwerelosen, luftleeren Raum, verlief das bedeutend schneller als bei einem Start von der Erde.

Ehe die Augenzeugen ihre Eindrücke noch umfassend schildern konnten, schien ein gewaltiger Vulkan im Heck der Rakete auszubrechen. Eine weißglühende Flut rasender Treibgase schoß aus den Düsen der acht Großbrennkammern. Wie von der Faust eines unsichtbaren Titanen emporgesleudert, jagte die Mondrakete in den Weltraum hinaus.

Es war ein überwältigender, aber auch gespenstischer Anblick, denn es war kein Geräusch zu vernehmen. Alles

geschah vollkommen lautlos, obwohl jedermann wußte, daß die Triebwerke nun heulten und dröhnten.

Kaum vermochten die Objektive dem Schiff zu folgen, das unter Zurücklassung einer kilometerlangen Feuerflut in den Tiefen des Weltraums verschwand.

Nach wenigen Sekunden war es in der Unendlichkeit des Kosmos nur noch als winziger Punkt erkennbar, dann war auch er nicht mehr auszumachen.

Dichtgedrängt standen die Besatzungsmitglieder der Station vor den zahlreichen, in allen Abteilungen installierten Sichtflächen, auf denen die von den Radar-Objekttastern eingefangenen Bilder erschienen.

Beharrlich verfolgten sie das rasch enteilende Schiff, das infolgedessen immer gleich groß auf den Projektionsflächen zu beobachten war. Das würde sich erst ändern, wenn es hinter dem Mond verschwand, wo es von den Tastwellen des Gerätes nicht mehr erreicht werden konnte.

Als die Feuerflut am Heck des Raumschiffs dünner wurde und schließlich völlig erlosch, wußte jeder, daß das Schiff nun seine Reisegeschwindigkeit von fünfunddreißigtausendfünfhundert Stundenkilometer erreicht hatte und die Triebwerke erst wieder zu arbeiten begannen, wenn es über dem Trabanten angekommen sein würde.

In dem Augenblick sahen sich auf der Station zwei Männer, die im Hintergrund der Funkzentrale standen, bezeichnend an, aber keiner der begeisterten Menschen bemerkte den kurzen Blick. Es sah auch niemand das triumphierende Lächeln, das über die Lippen eines der Männer huschte.

Verstohlen gab er seinem Gefährten einen Wink mit den Augen und verließ mit ihm zusammen die Zentrale.

Draußen auf dem Verbindungsgang sagte er leise:

»Chris, unsere Arbeit ist getan. Sie werden sich wundern, wenn sie sich der Mondoberfläche nähern!«

Der Mann lachte leise auf, und ein diabolischer Ausdruck überzog sein Gesicht. Dann zog er seinen feixenden Gefährten in Richtung des Speiseraums der Station.

## 9.

Zwei Tage vor dem Start des Mondschiffs raste eine kleine, viersitzige Düsenmaschine über das Hochland der Kordilleren. Das Flugzeug kam von Tucuman, dem argentinischen Bahnknotenpunkt im Vorland der Hochkordilleren.

Die Maschine flog einsam über den gigantischen, weit ausgedehnten Felsmassen, die kein Ende zu nehmen schienen. Nur ganz selten war in der Tiefe eine kleine Siedlung zu entdecken. Straßen oder Bahnlinien gab es in diesem Gebiet überhaupt nicht.

Die Maschine flog in mehr als siebentausend Meter Höhe, dennoch drängte sich der Eindruck auf, als befände sie sich nur wenige Meter über dem Boden, so gewaltig ragten die Bergriesen der Kordilleren in den blauen, wolkenlosen Himmel.

Blendendweiß glitzerten die vereisten Häupter der Giganten. Je weiter die Maschine nach Westen kam, um so geringer wurde der Pflanzenwuchs, der bald darauf völlig verschwand.

Dreihundert Kilometer westlich von Tucuman dehnte sich unter dem Flugzeug nur noch eine wilde Landschaft aus mit tief eingeschnittenen Schluchten und Tälern, unübersehbaren geröllbedeckten Hochebenen und steilaufragenden Bergen.

Das Steuer des schnellen Flugzeugs hielt ein mittelgroßer, breitschultriger Mestize mit schwarzem, glatt zurückgekämmten Haar. Aufmerksam beobachtete er die kleine Sichtfläche des Radargeräts, auf der ab und zu die Gipfel von

über fünftausend Meter hohen Bergriesen auftauchten.

Neben dem Piloten saß ein kleiner, schmalbrüstiger Mann, den man für einen Büroangestellten hätte halten können, wenn sein mächtiger Kopf nicht gewesen wäre.

Dieser Kopf mit der breiten, hohen Stirn und dem schüttleren, grauen Haar war charakteristisch für Professor Ramon Verdaquer, jener Mann, der in wissenschaftlichen Kreisen überall auf der Welt einen großen Namen hatte.

Professor Verdaquer war eigentlich Physiker, doch hatte er auch auf dem Gebiet der Chemie Erstaunliches geleistet.

Sein Hobby waren Raketentreibstoffe. Unaufhörlich suchte er nach neuen Wegen, um mit seinen Schiffen, die er schon längst bis in die kleinsten Details entworfen hatte, auch ohne die Startmöglichkeit von einer Raumstation den Kosmos zu bezwingen.

Daher war Professor Verdaquer vor einigen Monaten fast in Ekstase geraten, als man ihm zahlreiche Aufzeichnungen und Formeln ausgehändigt hatte, die von einer jungen Wissenschaftlerin niedergeschrieben worden waren.

Professor Verdaquer war viel zu sehr von seiner Arbeit besessen, um danach zu fragen, woher die Aufzeichnungen stammten und wer diese Erkenntnisse gewonnen hatte.

Zu seinem größten Erstaunen hatte er nach Tagen erkannt, daß die Unbekannte all das aufgezeichnet und fast genau die gleichen Wege eingeschlagen hatte wie er; nur mit dem gravierenden Unterschied, daß die vor ihm liegenden Forschungsergebnisse weitgehend abgeschlossen waren.

Als der Professor nach einigen Wochen niedergeschlagen hatte eingestehen müssen, daß er wahrscheinlich noch etwa zwei Jahre benötigen würde, um die letzten Grundlagen zur Herstellung des neuen Brennstoffs zu schaffen, hatte er unbeabsichtigt ein verbrecherisches Vorgehen ausgelöst.

Wenige Tage später stach eines der modernsten

Unterseeboote der Vereinigten Großstaaten von Südamerika in See. Der Kommandant des Fahrzeugs hatte den Befehl erhalten, mit allen Mitteln die Person in seine Gewalt zu bringen und herbeizuschaffen, die seinerzeit in der unterirdischen Atomstadt im Amazonas-Urwald jene Aufzeichnungen unter Zwang angefertigt hatte.

Als Dr. Madlen Hendrikson nach ihrer Entführung aus ihrer tiefen Betäubung erwachte, befand sie sich bereits in der matt erleuchteten Kabine des U-Boots. Einige Tage später schlossen sich hinter ihr die großen Tore eines modernen Laboratoriums, das in der Bergwildnis der Hochkordilleren eingerichtet worden war.

Als sich Madlen Hendrikson aber energisch weigerte, ihre inzwischen erzielten neuen Forschungsergebnisse ebenfalls preiszugeben und es ablehnte, für den Diktator ihren phänomenalen Raketentreibstoff herzustellen, hatte Professor Verdaquer sofort den Geheimdienstchef der VGS benachrichtigen lassen und ihn über die unerwartet aufgetretenen Schwierigkeiten informiert.

Auf Grund dieser alarmierenden Meldung war Rip Mutray zwei Tage später mit einigen seiner vertrautesten Beamten eingetroffen und hatte sich die widerspenstige Chemikerin unverzüglich vorführen lassen.

Nachdem man Werner von Roters Verlobten einen Indianer gezeigt hatte, der durch eine Gehirnoperation zu einer willenlosen Marionette geworden war, die erstaunlicherweise jedoch logisch denken und handeln konnte, und ihr das gleiche Schicksal angedroht worden war, hatte sie nachgegeben.

Auf Rip Mutrays zynische Frage, ob sie noch immer nicht gewillt wäre, ihren neuen Raketentreibstoff für die Vereinigten Großstaaten von Südamerika herzustellen und Professor Verdaquer über die schwierigen, langwierigen Versuchsreihen durch ihre weit fortgeschrittenen Ergebnisse hinwegzuhelfen,

hatte sie ihre Mitarbeit nicht mehr verweigert.

Sie hatte in alles eingewilligt, was man von ihr forderte, denn sie war zu der festen Überzeugung gelangt, daß sie nach dem angekündigten Gehirneingriff sowieso nicht mehr vor den Erpressern ihre Geheimnisse hätte bewahren können.

Infolgedessen hielt Professor Verdaquer schon zwei Wochen nach diesem Vorfall die ersten Proben des neuen Treibstoffs in den Händen, und auf den Prüfständen des geheimen Raketenwerks in den Hochkordilleren begannen die Brennkammern zu tosen.

Es erwies sich, daß der neue Stoff die erstaunliche Strahlgeschwindigkeit von etwa dreizehntausend Meter in der Sekunde hatte und damit der Raumfahrt völlig neue Wege eröffnete.

Diese Ereignisse fielen zeitlich mit dem Eintreffen der amerikanischen Geheimagenten in dem Werk zusammen.

Norbert Tellmann und Hugh Lotle hatten Rip Mutray vollkommen davon überzeugen können, daß sie gewillt waren, mit all ihren Kräften für die VGS zu arbeiten. Er hatte sie anschließend persönlich in das Werk gebracht und Professor Verdaquer vorgestellt.

Der Wissenschaftler mit den fanatisch glänzenden Augen hatte die beiden Spezialisten freudig willkommen geheißen, denn an Raketenexperten herrschte großer Mangel.

Norbert Tellmann war Chef der Montageabteilung geworden.

In den großen Felshallen des Kordillerenwerks standen bereits zwei Raketen kurz vor der endgültigen Vollendung.

Nun saß Professor Verdaquer schweigend neben dem Piloten, und auf seinen Lippen lag ein triumphierendes Lächeln. Seine schwarzen Augen funkelten vor Tatendrang.

Er kehrte soeben von einem Besuch bei George Thruward zurück, dem Diktator des neuen südamerikanischen Großstaates. Thruward hatte klipp und klar wissen wollen, ob

es dem Professor sofort möglich wäre, mit einer Rakete den Mond zu erreichen.

Verdaquer hatte sich keine Sekunde besonnen. Seine Antwort klang so bestimmt und selbstsicher, daß der Diktator erleichtert aufatmete.

Unmittelbar nach diesem Gespräch war Professor Verdaquer mit dem Befehl entlassen worden, eines der beiden Raumschiffe schnellstens fertigzustellen und spätestens einen Tag nach dem Start des amerikanischen Mondschiffs ebenfalls nach dem Erdtrabanten abzufliegen.

Die Voraussetzungen dazu waren inzwischen gegeben, denn in den Tanks des geheimen Raketenwerks in den Kordilleren lagerten bereits mehr als dreißigtausend Tonnen des neuen Brennstoffs.

Daran dachte der Wissenschaftler, als die Maschine mit hoher Geschwindigkeit die mächtigen Berge überquerte.

Ungeduldig sah er auf die Borduhr.

»Dort vorn taucht schon der Majones auf, Professor«, sagte der Pilot unaufgefordert, da ihm der Blick nicht entgangen war. »Noch einige Minuten, dann haben wir es geschafft.«

Der greise Wissenschaftler nickte schweigend und spähte zum sechstausend Meter hohen Majones hinüber.

Vorsichtig umflog der Mestize den Giganten. Als der Blick nach vorn wieder frei wurde, schlossen die Männer plötzlich geblendet die Augen.

Tief unter ihnen erschien ein langgestreckter, aber sehr schmaler Salzsee, den die Einwohner des Hochlandes »Saline von Antofalla« nannten.

Fast einhundertfünfzig Kilometer lang, jedoch nur knapp elf Kilometer breit war der zwischen den Berggiganten eingebettete See, dessen Ufer von einer blendendweißen, dicken Salzkruste bedeckt waren, die weit auf die Wasserfläche hinausreichte.

Direkt am westlichen Ufer strebten wieder die Riesen der Kordilleren in den Himmel. Unter ihnen fiel besonders der fast sechseinhalbtausend Meter hohe Antofalla mit seinem schnee- und eisbedeckten Haupt auf.

Am Fuß des Giganten gab es ein ungefähr fünf Kilometer langes, aber nur etwa dreihundertfünfzig Meter breites Tal, das sich in scharfen Windungen durch die Felsmassen zog. Senkrecht fielen die Felswände nach unten ab. Es gab keine Stelle, an der die Steinmassen nicht weniger als sechshundert Meter steil in den Himmel emporragten.

Die Menschen, die auf dem meist düsteren Talboden standen und arbeiteten, wußten, daß es keine Möglichkeit gab, die fugenlosen Wände der gewundenen Schlucht zu erklimmen, denn an vielen Stellen waren die steilen Felswände noch weit höher als sechshundert Meter. Auch gab es keinen einzigen natürlichen Zugang, durch den man in dieses Tal hineinkommen konnte.

Es lag eingeengt zwischen hohen Berggiganten, daß sogar erfahrene Kordilleren-Kenner nichts von seiner Existenz wußten.

Als ihm seine Geologen von dieser Schlucht berichteten, die vom Flugzeug aus gesichtet worden war, erkannte George Thruward augenblicklich, wie wichtig dieses Tal für seine Pläne werden konnte. Sofort startete er eine Expedition nach Antofalla, und mit Helikoptern gelang es, den Grund der düsteren Schlucht zu erreichen.

Seit dieser Zeit verkehrten ständig Flugzeuge zwischen Tucuman und dem Höllental, wie es von Thruward benannt worden war. Es waren Landeflächen geschaffen worden, auf denen auch große Transportflugzeuge niedergehen konnten.

Als George Thruward schließlich die Macht in Südamerika übernahm, herrschte in dem ehemals einsamen, weltverlorenen Bergeinschnitt emsiges Leben. Doch die Weltöffentlichkeit

erfuhr nichts davon, daß dort Dinge geschaffen wurden, die die Menschheit eines Tages in Erstaunen versetzen sollten.

Der Mestize hatte das Höllental schon oft angeflogen und wußte daher genau, wo er es zu suchen hatte. Dennoch umkreiste er dreimal den Antofalla, ehe er an den unauffällig markierten Stellen mit der Maschine in das Tal eintauchte.

Professor Verdaquer bemerkte das vorsichtige Manövrieren mit Genugtuung.

Das Höllental konnte von Fremden unmöglich entdeckt werden, so versteckt lag es zwischen den anderen Felsriesen, mächtigen Geröllhalden und gigantischen Bergen. Selbst nach mehrmaligem Überfliegen dieser Gegend mit einem Hubschrauber war nicht damit zu rechnen, daß jemand auf den Gedanken kommen würde, tief unter ihm dehnte sich ein fünf Kilometer langes Tal aus. Durch die scharfen Windungen und Krümmungen wurde der Eindruck hervorgerufen, als befänden sich dort lediglich eine Anzahl von kleinen, zusammenhängenden Cañons zwischen wüsten Felsmassen.

Außerdem hatte Verdaquer als Chef des Höllentals dafür gesorgt, daß die ausgedehnten Industrieanlagen gegen Sicht von oben getarnt und dicht an den überhängenden Felswänden errichtet worden waren.

Als die beiden amerikanischen Geheimbeamten von Rip Mutray dorthin gebracht wurden, wußten sie plötzlich, warum das geheime Industriezentrum des Diktators noch nicht entdeckt worden war.

Langsam rollte die Maschine auf der langen, aus natürlichem Fels bestehenden Landebahn aus.

So weit der Blick reichte, schmiegen sich an die oft mehr als tausend Meter hohen, überhängenden Felswände große Hallen und andere Gebäude.

Nachdem der Professor die Maschine verlassen hatte, rollte sie unverzüglich auf ein großes, in die nördliche Felswand

eingelassenes Tor zu, hinter dem sie verschwand.

Es gab in dem Höllental zahlreiche natürliche Höhlen von oftmals beträchtlicher Größe. Diese Hohlräume, die von der Luft aus überhaupt nicht ausgemacht werden konnten, hatte Verdaquer als Werkhallen und andere Fabrikationsräume einrichten lassen. Auch das Großkraftwerk des geheimen Industriezentrums lag innerhalb der Bergwände verborgen.

Rasch schritt Verdaquer auf ein flaches, langgestrecktes Gebäude zu, das sich dicht an eine der überhängenden Wände schmiegte.

Überall begegneten ihm Wissenschaftler, die entweder vertraut und unterwürfig grüßten oder den kleinen, gebeugt gehenden Mann mit finsternen Blicken bedachten.

Letztere waren jene Leute, die nicht freiwillig in dem Höllental weilten und wahrscheinlich auch nie mehr die Chance erhielten, wieder aus der Schlucht herauszukommen.

Vor den breiten, verglasten Türen des Gebäudes, dem sich Verdaquer näherte, standen zwei uniformierte Posten. In den Armbeugen hielten sie schwere, kurzläufige Maschinenpistolen. Scharf beobachteten sie all jene Personen, die sich nun um Professor Verdaquer scharften und ihn mit Fragen bestürmten.

Doch der kleingewachsene Gelehrte winkte ab und rief mit schriller Stimme:

»Wo ist Mr. While? Ich möchte ihn sofort sprechen. Bitte benachrichtigen Sie ihn! Ich bin in meinem Büro zu finden.«

»Nicht notwendig, Professor«, sagte ein hochgewachsener, schlanker Mann mit einem schmalen, braunverbrannten Gesicht. Dunkelblondes Haar lag glatt zurückgekämmt über einer hohen Stirn. Es schien sich um einen etwa vierzigjährigen Amerikaner zu handeln. Ruhig und überlegen blickte er mit seinen hellgrauen Augen auf den nervösen Wissenschaftler.

Reginald While war Chef des Sicherheitsdiensts in dem

geheimen Industriezentrum des Diktators. Er war von Rip Mutray persönlich eingesetzt worden und hatte nur von ihm Befehle entgegenzunehmen. Seine Aufgabe bestand darin, mit allen Mitteln dafür zu sorgen, daß sich niemand unerlaubt aus dem Tal entfernen konnte. Für diese Sicherheitsmaßnahme hatte Mutray eine große Anzahl seiner besten Geheimdienstbeamten zur Verfügung gestellt. Außerdem verfügte While über fünfhundert Mann einer Spezialeinheit der ehemals argentinischen Armee.

Reginald While war der gefürchtetste Mann in dem verborgenen Tal, da er seine Macht allzuoft in reiner Willkür ausügte. Selbst Professor Verdaquer konnte das Tal nur verlassen, wenn er zuvor Whiles ausdrückliche Genehmigung erhalten hatte.

Langsam ging der hochgewachsene Amerikaner auf den greisen Wissenschaftler zu.

Verdaquer musterte ihn zornig. Der Professor machte keinen Hehl daraus, daß er den stets eiskalten, immer sich überlegen gebenden Sicherheitschef vom Höllental haßte.

»Bitte sorgen Sie dafür, daß sich die leitenden Herren aller Abteilungen in einer halben Stunde im kleinen Konferenzsaal einfinden. Ich bitte auch um Ihr Erscheinen, denn es sind wichtige Dinge zu besprechen. Ich handle im Auftrag des Präsidenten. Bitte richten Sie sich danach!«

Die letzten Worte hatte Verdaquer mit einem höhnischen Unterton in der Stimme ausgesprochen. Scharf musterte er den Sicherheitschef, in dessen Gesicht aber kein Muskel zuckte. Nur seine Lider schienen sich unmerklich zu verengen, als er entgegnete:

»Darf ich erfahren, zu welchem Zweck die Herren zusammenkommen sollen? Es gehört zu meinen Dienstvorschriften, mich darüber vorher eingehend zu informieren.«

Der kleine Mann lachte hämisch auf.

»Das gehörte vielleicht einmal zu Ihren Kompetenzen, Mr. While. Aber die Zeiten ändern sich. Von nun an haben Sie sich nach meinen Anordnungen zu richten und sich nicht mehr um all die Dinge zu kümmern, die Sie überhaupt nichts angehen. Ich habe die Zusammenkunft der leitenden Herren angeordnet, und Sie werden mir dafür garantieren, daß sie pünktlich anwesend sind. Sie haben sich von nun an nur noch darum zu kümmern, daß die innere Sicherheit des Werkes gewährleistet bleibt und niemand aus dem Tal entfliehen kann. Die wissenschaftliche Seite unseres Unternehmens geht Sie nun nichts mehr an. Deutlicher brauche ich wohl nicht zu werden.«

Die umstehenden Männer hielten den Atem an und blickten erstaunt auf den Professor, der es wagte, in diesem Ton mit Reginald While zu sprechen.

Was war in Buenos Aires geschehen? Was hatte Verdaquer mit dem Diktator besprochen?

Reginald While stand wie versteinert, nur seine grauen Augen schienen zu glühen. Seine Stimme klang schneidend, als er entgegnete:

»Professor, ich hoffe, Sie können mir die erforderlichen Vollmachten vorlegen. Ehe ich sie nicht gesehen habe, werden die leitenden Herren der verschiedenen Abteilungen nicht zusammenkommen. Es ist meine Pflicht, mich genauestens über den Sinn und Zweck der Angelegenheit zu informieren.«

Wieder lachte Verdaquer schrill auf und zerrte einige versiegelte Schriftstücke aus der Tasche.

»Die können Sie gern sehen, Mr. While! Hier, überzeugen Sie sich und führen Sie dann unverzüglich meinen Befehl aus. Ab sofort bin ich der alleinige Chef in diesem Tal, und Sie haben sich meinen Anordnungen widerspruchslos zu fügen.«

While hatte sich vorbildlich in der Gewalt. Doch jedermann wußte, daß er sich nicht so schnell entmachten lassen würde.

Schweigend gab er die Papiere zurück, dabei den Wissenschaftler unendlich überlegen musternd.

»Es ist gut, Professor, wir sprechen noch über die Sache. Wenn unter den leitenden Wissenschaftlern des Werkes Unruhe oder Widerstand ausbrechen sollte, so tragen Sie auch dafür die volle Verantwortung. Denken Sie daran! Übrigens wünsche ich Ihnen viel Erfolg! Ich würde mich an Ihrer Stelle sehr beeilen, damit die Rakete in drei Tagen startbereit ist, sonst könnten Ihnen große Unannehmlichkeiten bevorstehen. Vergessen Sie nicht Dr. von Roter in Ihre Überlegungen einzubeziehen. Mit ihm werden Sie sich nämlich auseinanderzusetzen haben, wenn Sie einen Tag nach ihm auf dem Trabanten ankommen. Sie sollten vorsichtig sein! Leicht könnte er Ihren guten Ruf bei den höchsten Persönlichkeiten unserer Regierung zunichte machen. Ein Versagen Ihrerseits oder eine Niederlage bedeutet garantiert Ihren Sturz.«

Die letzten Worte hatten derart provozierend geklungen, daß der Spanier vor Zorn erblaßte und dem sich entfernenden Sicherheitschef unbeherrscht nachrief:

»Ich werde Roter beweisen, daß ich der Stärkere bin! Im Vergleich zu meinen Schiffen sind seine Fahrzeuge kümmerliche Konstruktionen, die niemals die ihnen gestellte Aufgabe erfüllen werden. Wenn die leitenden Herren des Werks nicht in einer halben Stunde im kleinen Konferenzsaal eingetroffen sind, lasse ich Sie wegen Sabotage meines Auftrags verhaften. Welches Schicksal Sie dann erwarten, brauche ich Ihnen bestimmt nicht klarzulegen. Sie wissen ja, wie Sie gegen Aufrührer vorgegangen sind. Hüten Sie sich also vor Emotionen, While!«

Der Amerikaner schritt langsam davon, ohne sich noch einmal umzusehen oder etwas zu erwidern. Doch seine Augen glühten und zeugten von dem in ihm tobenden Haß.

Kaum war der Professor mit seinen nächsten Mitarbeitern in

dem langgestreckten, flachen Gebäude verschwunden, wo seine persönlichen Arbeitsräume lagen, als ein Indianer in blauer Monteurkleidung unauffällig hinter dem Haus hervortrat.

Aufmerksam blickten ihm die beiden Posten vor dem Hauptverwaltungsgebäude nach, doch sie hielten den Mann nicht an, da sie an dessen Schulterabzeichen erkannten, daß er zur dienstfreien Schicht der großen Raketenmontagehalle gehörte.

Nach einigen hundert Metern machte das Tal eine scharfe Biegung, hinter der der Monteur verschwand.

Als der Mann sicher war, von den beiden Posten nicht mehr gesehen werden zu können, beschleunigte er seine Schritte und eilte so schnell es ging, ohne die Aufmerksamkeit der anderen Wachposten zu erregen, auf eine große Öffnung in der linken Felswand zu.

Sie mochte schätzungsweise fünfzig Meter breit und vierzig Meter hoch sein und gehörte zu der größten natürlichen Höhle der Schlucht.

Lauter Arbeitslärm und helles Licht drangen aus der Öffnung, die von einem Schiebetor verschlossen werden konnte.

In dieser Höhle war von Ramon Verdaquer die Raketenmontagehalle eingerichtet worden.

Langsam und sich gleichgültig gebend, schritt der Indianer an den fünf Posten der Torwache vorüber. Gleich darauf stand er in einer Halle, die sich mehr als fünfhundert Meter tief in die Felswand hineinzog und die beträchtliche Höhe von zweihundertfünfzig Meter aufwies. Die Breite der Montagehalle betrug etwa dreihundert Meter, und sie wurde bis in den letzten Winkel von unzähligen Röhren taghell erleuchtet.

Es war nicht mehr zu erkennen, daß dieser Ort vor einigen

Jahren noch eine kalte und dunkle Riesenöhle gewesen war. Die Felswände waren sauber geglättet worden. Mächtige Schienen zogen sich an der Decke entlang, auf denen schwere Luftkräne hin und her eilten.

Sofort fiel der Blick des Monteurs auf einen hell gleißenden, granatförmigen Schiffskörper von beträchtlichen Abmessungen. Er lag auf einem mehr als einhundert Meter langen Montagegerüst aus festen Strahlträgern. Unzählige Menschen waren damit beschäftigt, die Rakete fertigzustellen.

Wenn Professor Verdaquer behauptete, Dr. von Roters Mondrakete könnte mit seinem Schiff von der Formgebung her nicht konkurrieren, hatte er damit unbedingt recht, denn der fast vollendete Raumer war ein schlankes Gebilde mit vier mächtigen Steuerflossen, die am sich verjüngenden Heck angeordnet waren. Sonst glich er einer stark vergrößerten V-2-Rakete, wie sie im zweiten Weltkrieg gebaut worden war.

Das Schiff war ungefähr sechzig Meter lang, also fast so groß wie die AMERIKA.

Links von der Rakete war noch ein zweites, gleichgroßes Montagegerüst aufgebaut, an dem sich ebenfalls Hunderte von Menschen zu schaffen machten.

Der mächtige Körper, der darauf ruhte und sich auch bereits seiner Vollendung näherte, war längst nicht so schlank wie die Rakete, dafür aber fast doppelt so stark. Er glich einem breiten, stumpfen Kegel mit stark abgeflachter Spitze und mochte halb so lang sein wie das andere Schiff.

Bei diesem Körper handelte es sich um die erste Stufe, die dem eigentlichen Monds Schiff von Professor Verdaquer eine hohe Anfangsgeschwindigkeit verleihen sollte, ehe die Triebwerke des eigentlichen Raumers überhaupt zu arbeiten begannen. Insoweit hatte Professor Verdaquer den gleichen Weg eingeschlagen wie sein berühmter Kollege auf St. Helena.

Da ihm aber der neue Treibstoff mit der weitaus höheren

Strahlgeschwindigkeit zur Verfügung stand, hatte sich das Massenverhältnis bei seinen Raketen viel günstiger gestaltet.

Er übertrieb wirklich nicht, wenn er dem Diktator gegenüber behauptete, er könnte mit der Rakete ohne weiteres den Mond erreichen und auch wieder auf der Erde landen, ohne eine Raumstation als Sprungbrett benutzen zu müssen.

Nachdem der Indianer einige Schritte in die lärmfüllte Riesenhalle getreten war, blieb er stehen und blickte sich unauffällig um. Kein Mensch achtete auf ihn. Jeder der anwesenden Monteure und Ingenieure war vollauf mit seiner Arbeit beschäftigt, denn die Rakete sollte zusammen mit der ersten Stufe in spätestens drei Tagen startklar auf der Abschußrampe in dem Tal stehen.

Nach einigen Minuten hatte er weit hinten die zwei Männer entdeckt, denen sein Besuch galt.

Langsam, scheinbar neugierig den Fortgang der Arbeiten begutachtend, durchquerte er die Halle und hatte bald das Heck der großen Mondrakete erreicht.

Dort hantierten die beiden amerikanischen Geheimagenten an den bereits fertig eingebauten Brennkammern des Schiffes. Sorgfältig überprüften sie die Anschlüsse der Treibstoffleitungen an die leistungsstarken Turbopumpen.

Sie unterschieden sich in nichts von den anderen Ingenieuren. Sie hatten die gleichen verschmutzten Arbeitskombinationen an und waren mit dem gleichen Eifer bei der Sache wie die anderen Männer. Selbst der schärfste Beobachter hätte nicht bemerken können, daß sie keine hundertprozentige Raketen-spezialisten waren, sondern einzig auf die Kenntnisse zurückgreifen mußten, die sie sich bei den gründlichen Schulungen der Abwehrabteilungen erworben hatten.

Nach wie vor galt Norbert Tellmann als erfahrener Raketeningenieur, der sich unter der Leitung Dr. von Roters umfangreiche Spezialkenntnisse angeeignet hatte. Professor

Verdaquer brachte ihm so viel Vertrauen entgegen, daß er ihn zum Chefingenieur in der Montagehalle I ernannt hatte.

Hugh Lotle, der sich als Brennkammerspezialist ausgegeben hatte, hatte sich ebenfalls die Anerkennung des Wissenschaftlers erwerben können und war Leiter der Prüfstandabteilung geworden. Unter seiner Aufsicht waren die Triebwerke, die jetzt in die beiden Schiffe eingebaut wurden, stundenlang auf den Prüfständen gelaufen.

Leise fluchend fuhr sich der mittelgroße, breitschultrige Geheimagent über die schweißbedeckte Stirn und warf dem Freund einen anklagenden Blick zu.

Tellmann schmunzelte verhalten und flüsterte:

»Nicht den Mut verlieren, Hugh. Wir kommen schon wieder aus dem Hexenkessel heraus.«

Lotle wollte gerade antworten, als sein Blick auf den Indianer fiel, der nur wenige Schritte hinter dem Heck der Großrakete stehengeblieben war.

Seit drei Monaten befanden sich Tellmann und Lotle bereits in dem geheimen Werk, aber es war ihnen bis jetzt noch nicht gelungen, auch nur die kleinste Nachricht nach draußen zu schmuggeln. Die Überwachung wurde von While derart scharf durchgeführt, daß es Tellmann nicht wagen konnte, sein in einer Zigaretten spitze verstecktes Funkgerät in Tätigkeit zu setzen, ohne Gefahr zu laufen, von den Abhörstationen des Sicherheitsdiensts erkannt zu werden.

Die Freunde hatten alles versucht, um vielleicht einen der Piloten, die die großen Transportflugzeuge flogen, als Agenten zu gewinnen und den Kreolen Don Gomez Alvarado über die Lage des Geheimwerks zu informieren. Doch man konnte diesen Männern nicht trauen, denn gerade die Piloten wurden strengstens kontrolliert.

Seit drei Monaten waren die Spezialisten von der Außenwelt abgeriegelt. Lotle begann langsam zu verzweifeln. Den

einzigsten Erfolg, den sie verbuchen konnten, war, daß sie unter den gepreßten Arbeitskräften zwei Männer fanden, die ihnen aus anderen Abteilungen wichtige Nachrichten zutragen. Aber damit war nicht viel gewonnen, denn es war ihnen völlig unmöglich, sich mit dem US-amerikanischen Geheimdienstchef in Verbindung zu setzen.

Don Gomez, der Führer der südamerikanischen Widerstandsbewegung gegen den Diktator, hatte seinerseits im Auftrag von Thomas Jefferson alles versucht, die beiden spurlos untergetauchten Abwehrbeamten aufzuspüren, um eventuell Kontakt aufnehmen zu können. Doch stets konnte er dem amerikanischen Abwehrchef nur negative Berichte senden.

Norbert Tellmann und Hugh Lotle hatten keine Spuren hinterlassen. Niemand konnte sagen, wo sie sich befanden.

Thomas Jefferson hoffte zwar, daß es seinen beiden besten Männern gelungen war, in das unbekannte Raketenwerk in den Hochkordilleren zu kommen; er vermutete ferner, daß sie dort vielleicht auch der entführten Chemikerin, Dr. Madlen Hendrikson, begegnet waren. Aber all das waren reine Spekulationen. Er war augenblicklich zum Abwarten verurteilt und konnte nur hoffen, daß ihn eines Tages eine Nachricht seiner Männer erreichte.

Aufgrund dieser Situation wartete der amerikanische Geheimdienst fieberhaft auf das Eintreffen irgendwelcher Informationen. Aber Tellmann und Lotle fanden einfach keine Möglichkeit, Mitteilungen aus dem Höllental herauszubringen. Der Sicherheitsdienstchef Reginald While war zu wachsam und ließ die Leute, die mit der Außenwelt Kontakt aufnehmen konnten, nicht mit den Werksangehörigen zusammentreffen.

Trotzdem hätte Tellmann unter Umständen doch einen Weg gefunden, aus dem Tal zu entfliehen, wenn nicht Madlen Hendrikson ebenfalls dort gewesen wäre, die eine Woche nach ihnen in dem geheimen Raketenwerk eingetroffen war.

Als die Chemikerin die beiden Spezialisten, die sie schon einmal aus der Gefangenschaft des Diktators befreit hatten, wiedersah, hätte sie sich beinahe verraten. Nur Tellmanns beschwörenden Blicken war es zu verdanken, daß sie sich rechtzeitig fing und so benahm, als wäre sie den Männern noch niemals begegnet.

Madlen Hendrikson wurde streng bewacht. Die beiden Agenten brauchten daher lange, ehe sie sich mit ihr in Verbindung setzen konnten.

Doch die Geduld wurde belohnt. Endlich war es Tellmann gelungen, sich der Chemikerin unauffällig zu nähern und einige Worte mit ihr zu wechseln. So erfuhr er von ihrem Schicksal und konnte sie in seine Pläne einweihen.

Seit der Zeit hatten die drei Menschen fieberhaft nach einem Weg gesucht, um gemeinsam aus dem Tal zu entkommen, doch stets hatten sich unüberwindliche Schwierigkeiten aufgetürmt.

»Achtung, Norbert!« flüsterte Lotte und beugte sich tief über eine Turbopumpe. »Der Indianer steht hinten am Heck. Er scheint eine wichtige Nachricht zu haben.«

Tellmanns Gesicht blieb ausdruckslos. Langsam richtete er sich auf und sah sich um. Als er in die zwingenden Augen des Indianers blickte, wußte er, daß der Mann tatsächlich etwas zu übermitteln hatte. Vorsichtig schaute sich der Geheimagent erneut um und überzeugte sich davon, daß sich keiner von Whiles Leuten in der Nähe aufhielt.

Dann schrie er von dem hohen Montagegerüst herunter: »He, Bursche, steh nicht herum! Bring mir mal den großen Schraubenschlüssel. Beeil dich aber!«

Der Indianer begriff. Blitzschnell bückte er sich, nahm aus einem der Werkzeugkästen einen verstellbaren Schlüssel und kletterte gewandt auf das Gerüst hinauf.

Eine Minute später wußte Tellmann, daß Professor

Verdaquer zurückgekommen war und was sich zwischen ihm und While zugetragen hatte. Er erfuhr von dem Indianer auch, daß die Rakete in drei Tagen Richtung Mond starten sollte und der Professor eine Besprechung der Abteilungsleiter angeordnet hatte.

So unauffällig, wie er gekommen war, verschwand der Kurier wieder.

Hugh Lotle war leichenblaß geworden. Verbissen zog er eine Schraube an und raunte dem Freund zu:

»Da haben wir die Bescherung! Was nun? Wenn Verdaquer mit der Rakete startet, wird er zweifellos den Mond erreichen. Das darf aber niemals geschehen. Wenn George Thruward den Mond für sich erobert, dann kann er unabsehbares Unheil über die Menschen bringen. Jetzt müssen wir handeln! Entweder wir müssen versuchen, aus dem Tal zu entkommen, oder aber wir senden einen kurzen Spruch an Don Gomez, dessen Kupferminen nicht sehr weit von hier entfernt sind. Irgendwie müssen wir jetzt den Chef verständigen, damit er entsprechende Gegenmaßnahmen ergreifen kann, und zwar rechtzeitig! Womöglich plant George Thruward, einen Stützpunkt auf dem Mond zu errichten. Vergiß nicht, daß er die Erde erobern will! Jetzt müssen wir doch gewisse Risiken eingehen. Uns bleibt keine andere Wahl mehr.«

Zwischen Tellmanns Brauen hatte sich eine tiefe Falte gebildet. Starr sah er auf die Brennkammern nieder und meinte beherrscht:

»Abwarten, keinesfalls die Nerven verlieren! Auch ich weiß, daß wir nun handeln müssen! Aber diesmal wird unsere Flucht nicht so reibungslos verlaufen wie damals aus der Atomstadt im Amazonasbecken. Um aus dem Tal herauszukommen, bietet sich uns nur eine Möglichkeit – und das ist der Luftweg. Du weißt selbst, daß es absolut unmöglich ist, eines der Flugzeuge zu kapern, um damit die Flucht zu ergreifen. Also

gibt es nur noch einen Weg, und den werden wir beschreiten. Dazu bin ich felsenfest entschlossen. Der Diktator wird den Mond nicht erobern und von dort aus die Menschheit mit Fernwaffen bedrohen können, dafür werden wir sorgen!«

»Und was geschieht mit Madlen Hendrikson? Willst du die Chemikerin hierlassen! Roters Braut kennt Geheimnisse, die für Thruward äußerst wertvoll sind. Ohne ihre Unterstützung könnte Professor Verdaquer nicht jetzt schon zum Mond starten, da er den Treibstoff wahrscheinlich sehr viel später oder überhaupt nicht gefunden hätte. Was geschieht also mit ihr? Wird sie die bei einer Flucht auftretenden Strapazen durchstehen können?«

Tellmann lächelte so seltsam, wie es stets der Fall war, wenn er einen verwegenen Plan gefaßt hatte.

Leise entgegnete er:

»Sie wird mit uns das Tal verlassen, Hugh, glaube mir! Es gibt für uns nur einen Weg, den wir wählen müssen, wenn wir verhindern wollen, daß Verdaquer den Mond vor Dr. von Roter erreicht.«

Lotles Herz begann heftig zu klopfen, als er in das von Entschlossenheit zeugende Gesicht des Freundes sah. Schweißperlen traten auf seine Stirn.

Vorsichtig schaute er sich um, doch keiner der Wachbeamten hielt sich in der Nähe auf.

»Sprich endlich!« raunte er erregt. »Was gedenkst du zu tun? Ich sehe keine Möglichkeit, die uns aus dieser Mausefalle herausbringen könnte. Aber Jefferson muß schnellstens benachrichtigt werden. Was willst du also unternehmen? Wie sieht dein Plan aus?«

»Abwarten!« meinte Tellmann gelassen und legte den Schraubenschlüssel zur Seite. »Da unten nähert sich einer von Whiles Leuten. Sei vorsichtig! Wahrscheinlich soll er mich zu der anberaumten Besprechung abholen. Wenn ich genau weiß,

was Verdaquer beabsichtigt, werde ich dir Einzelheiten mitteilen können. Bis dahin bewahre die Ruhe.«

Zwei Stunden später wußten die beiden Männer offiziell, daß der Start zum Mond in drei Tagen erfolgen sollte. Sie waren auch von Professor Verdaquer darüber informiert worden, daß Dr. von Roter einen Tag früher den Flug durch den Weltraum antreten würde.

Gegen Ende der Besprechung hatte der fanatische Wissenschaftler höhnisch auflachend gesagt:

»Aber das soll uns nicht hindern, den Mond für die Vereinigten Großstaaten von Südamerika in Besitz zu nehmen. Wir werden es unter allen Umständen zu verhindern wissen, daß Dr. von Roter über uns triumphiert. Mit dem neuen Treibstoff sind wir ihm in jeder Hinsicht weit überlegen und können auf eine Raumstation als Startbasis verzichten. Sobald unser Flug wie erwartet verlaufen ist, wird der Präsident unseres Großstaats sofort mit der Serienherstellung von Raumschiffen beginnen. Die Produktion kann schnellstens anlaufen, da bereits alle Vorbereitungen abgeschlossen sind. Es hängt jetzt nur noch von unserem Können ab, wie sicher wir auf dem Mond landen. Lassen wir Dr. von Roter ruhig gewähren. Ehe er auf eine genügend große Flotte zurückgreifen kann, sind unsere Raumer in der erforderlichen Anzahl längst startklar. Außerdem brauchen wir nicht erst jedes Bauteil auf die Kreisstation einer Raumstation zu befördern, sondern können hier auf der Erde die Produktion forcieren. Das ist ein beachtlicher Vorteil. Wir werden den Mond für uns in Besitz nehmen, und keine irdische Macht wird uns daran hindern können. Dafür garantiert unser Präsident.«

In dem Augenblick gab es für Norbert Tellmann nicht mehr den geringsten Zweifel, daß der Menschheit größte Gefahr drohte, wenn es Professor Verdaquer gelänge, den Mond zu erreichen. Zweifellos würde er sein Vorhaben auf Grund des

phänomenalen Treibstoffs verwirklichen können.

Der US-Geheimdienstspezialist mußte zornefüllt mit ansehen, wie Verdaquer seine Vorbereitungen traf. Doch der Plan, der vor zwei Stunden erst umrißhaft in Tellmanns Gehirn entstanden war, nahm plötzlich feste Gestalt an. Wenige Minuten später wußte der Geheimbeamte genau, was er zu tun hatte, um die Menschheit vor den Plänen des machtlüsternen Diktators zu warnen.

## 10.

Als kleiner, silbern schimmernder Punkt schoß die AMERIKA durch den Weltraum.

Seit dem Start von der Kreisbahn der Station aus waren fünf Tage vergangen. In etwa einer Stunde mußte die immer noch wirksame Anziehungskraft der Erde die Geschwindigkeit des Schiffes beinahe aufgezehrt haben.

Vor einigen Minuten hatte Dr. von Roter die beiden Blenden, durch die die Erde zu sehen war, schließen lassen. Schweigend hatten die sechs Männer ihre Konturlager aufgesucht und die Anschnallgurte über den Körper einrasten lassen.

Vor ihrem geistigen Auge sahen sie die Erde, die wie von unsichtbaren Händen gehalten in der Finsternis des Weltraums schwebte.

Nach dem etwa zwei Minuten währenden Schub der acht Brennkammern erloschen die kilometerlangen Feuerstrahlen am Heck des Schiffes. Antriebslos jagte es von da an in den unerforschten Kosmos hinaus.

Als sich die Männer einigermaßen von dem lastenden Druck der hohen Startbeschleunigung erholt hatten und Roter die Lukenblenden der Kugelkabine wieder öffnen ließ, war das

Raumschiff schon etwa fünfunddreißigtausend Kilometer von der Erde entfernt.

Ein Teil der sichtbaren Halbkugel lag noch im Dunkeln, dennoch konnten die sechs Astronauten deutlich den afrikanischen Kontinent und Europa mit einem Ausschnitt Vorderasiens klar unterscheiden.

Länger als eine Stunde hatten die Männer vor den Luken gestanden und schweigend ihren Heimatplaneten betrachtet.

Dann hatte Roter die Blenden wieder zugleiten lassen, denn die Sonne brannte auf die Steuerbordseite des Schiffes.

Besorgt hatte der Chefingenieur mit seinen Männern die technischen Einrichtungen der AMERIKA immer wieder überprüft, doch nirgends hatte sich eine Fehlerquelle ergeben.

Der Treibstoffverbrauch für die Geschwindigkeitserhöhung auf fünfunddreißigtausendfünfhundert Stundenkilometer hatte sich genau in den vorberechneten Grenzen gehalten. Auch die Klimaanlage arbeitete einwandfrei und schaffte den Ausgleich zwischen der aufgenommenen Hitze auf der Sonnenseite und der schnell wieder abgestrahlten Wärme auf der Schattenseite des Schiffes.

Beruhigt und innerlich aufatmend hatte Werner von Roter erstmalig nach dem Start die Sichtsprechverbindung mit der Raumstation hergestellt. Als Manngats vertrautes Antlitz auf der Bildfläche erschien, hatten alle befreit aufgelacht, und die ersten Scherzworte wurden gewechselt.

Die Besatzung der AMERIKA wußte, daß sie nicht allein auf sich gestellt durch das All flog. Die Radar-Objekttaster ließen das Schiff keinen Augenblick unbeobachtet. Stets war das Bild der AMERIKA auf den großen Projektionsflächen der Zentrale zu sehen. Millionen Menschen verfolgten den Flug des Raumers.

Unbeirrt, gelenkt und überwacht von den Radar-Fernsteuergeräten der Raumstation, folgte das Schiff seiner

vorausberechneten Bahn, die es genau über der Rückseite des Mondes fast zum Stillstand bringen mußte.

Obwohl die Expedition bis jetzt ohne Schwierigkeiten verlaufen war, herrschte nur ein gedämpfter Optimismus vor, denn niemand konnte mit hundertprozentiger Sicherheit sagen, welche Gefahren im All drohten.

Das war auch Roters Hauptsorge gewesen. Unablässig hatte er zusammen mit dem an Bord weilenden Arzt die Teilnehmer untersucht und deren Gesundheitszustand überwacht. Jeder der Männer wußte, daß ihr Fahrzeug den Schauern kosmischer Strahlen ausgesetzt war. Alle waren darüber informiert, daß sie in wenigen Augenblicken mehr Strahlungsenergie aufnehmen könnten, als für ihre Körper gut war.

Doch zu Roters großer Erleichterung war bis jetzt alles programmgemäß verlaufen.

Nun mußte es in wenigen Augenblicken soweit sein! Die Rakete hatte bereits die Mondbahn gekreuzt und näherte sich dem entferntesten Punkt ihrer Aufstiegsellipse.

Während das Raumschiff noch weit über die Mondbahn hinausschoß, lief der Erdtrabant unter dem Schiff hinweg. In dem Moment, als die Rakete fast zum Stillstand kam und, der immer noch starken Erdanziehung folgend, den Rücksturz zur Erde antreten wollte, flammte auf der herabgeschwenkten Schalttafel über Roters Konturlager eine rote Lampe auf. Gleichzeitig ertönte ein schrilles Klingelsignal.

In dieser Sekunde übernahm der vollautomatische Radarpilot die Führung des Schiffes, und die Fernsteuergeräte der Raumstation wurden außer Tätigkeit gesetzt.

Das geschah, als sich die Rakete noch etwa achtzig Kilometer über der Rückseite des Mondes befand.

Mit überwachten Sinnen beobachtete Roter die zahlreichen Instrumente und komplizierten, vollautomatischen Geräte, die das Schiff ohne menschliches Eingreifen auf der Rückseite des

Mondes landen sollten.

Jeder Expeditionsteilnehmer wußte, daß sich Werner von Roter entschlossen hatte, auf der Rückseite des Trabanten niederzugehen.

Es hatte sich erwiesen, daß die Oberflächengestalt des Mondes auf der Rückseite nicht viel anders war als auf der Vorderseite. Dieses Ergebnis hatte Roter nicht besonders überrascht. Er hatte Ähnliches vermutet.

Dennoch ergab es sich bei näheren Untersuchungen, daß die Mondrückseite nicht einmal den tausendstel Teil der Krater aufwies, wie das auf der anderen Kugelhälfte der Fall war. Außerdem waren weit ausgedehnte Ebenen entdeckt worden, die teilweise sogar den Eindruck erweckten, als handle es sich bei ihnen um ehemalige Meere. Die Ringwälle der großen Krater waren auch längst nicht so hoch wie auf der Vorderseite des Trabanten.

Alles in allem wirkte die Landschaft weitaus weniger wild und zerrissen.

Auf der Rückseite gab es eine Stelle, die Dr. von Roter und Heinz Mangat besonders gefesselt hatte. Sie befand sich nahe dem Mondäquator. Immer wieder waren die Aufnahmen dieser Gegend betrachtet und eingehend überprüft worden.

Ein ungefähr achttausend Meter hoher Berg in ausgesprochener Kegelform stieß dort in den Mondhimmel. Allem Anschein nach hatte es sich bei dem gigantischen Kegelberg einmal um einen Vulkan gehandelt. Diese Schlußfolgerung ließ die deutlich sichtbaren Lavaströme an den Abhängen zu.

An dieser Stelle wollte Roter mit der AMERIKA landen.

Es war schwierig gewesen, die Positionen von Mond und Schiff so zu berechnen, daß die Rakete nach einer einmaligen Umrundung des Trabanten genau über dem seltsamen Vulkankegel ankam, um dort landen zu können.

Die leistungsfähigen Elektronengehirne hatten die Aufgabe mit größter Exaktheit gelöst. Nach den von ihnen ermittelten Daten waren die Fernsteuergeräte der Raumstation und auch der vollautomatischen Radarpilot der Mondrakete eingestellt worden. Roter war überzeugt, daß die Geräte sein Schiff haargenau an der ausgesuchten Stelle landen würden, ohne daß er korrigierend eingreifen mußte.

In dem Augenblick, als das Aufflammen der rote Lampe anzeigte, daß der Rücksturz zur Erde beginnen würde, sprach Dr. von Roter in sein Helmmikrophon:

»Achtung, an alle! Soeben übernimmt der Radarpilot die Steuerung des Schiffes. Helmklappen schließen! Tief und ruhig atmen! Ein kurzer Raketenschub wird uns in den Anziehungsbereich des Mondes bringen. Wir werden in einer steilen Landeellipse auf den Mond zufallen, dabei die bekannte Halbkugel, die derzeitig auch die Nachthalbkugel ist, überqueren und genau auf der Äquatorlinie wieder auf die Rückseite vorstoßen. Dort werden wir im Licht des vierzehntägigen Mondtags landen und unseren Forschungen nachgehen.«

Die Männer befolgten sofort die Anweisungen. Jeder hatte unmittelbar vor der Landungsphase seinen Schutzpanzer angezogen.

Plötzlich begann der Rumpf des Raumschiffs zu erzittern. Ein kurzer, aber heftiger Andruck wurde spürbar. Fest preßte eine unsichtbare Gewalt die Männer in die Konturlager.

Unmittelbar nach der kurzen Beschleunigungsperiode begann es auf den drei Bildflächen der Steuerzentrale zu flimmern. Das Radar-Außenbordbildgerät hatte automatisch zu arbeiten begonnen.

Auf den Projektionsflächen erschienen scharfe Bilder, die den Männern bekannt vorkamen. Sie stellten fest, daß der Fall auf den Mond infolge des richtungsweisenden Schubes der

Brennkammern bereits begonnen hatte und sich die Rakete mit rasch ansteigender Geschwindigkeit der Oberfläche des Himmelskörpers näherte.

Dr. von Roters Herz schlug schnell, aber gleichmäßig. Fest umklammerte er mit den feinen Greifklauen des rechten Armes seines Panzers den roten Hebel, der direkt neben seinem Liegepolster angebracht war. Falls ein Ausfall des Radarpiloten eingetreten wäre, hätte sich bei Betätigung des Notschalters sofort das Ersatzgerät auf der Reserveleitung eingeschaltet. Es war so ausgelegt, daß es vollkommen unabhängig von dem Hauptaggregat arbeitete.

Doch es brauchte nicht in Aktion zu treten. Haargenau gehorchte die AMERIKA der dreidimensionalen Kreiselanlage zwischen der zweiten und dritten Kugel.

Langsam schwang der stürzende Schiffskörper herum, und kurz danach wiesen die Brennkammern im Heck des Schiffes nun gegen die Fahrtrichtung. Die Kreisel sorgten dafür, daß der gewaltige Rumpf der AMERIKA seine Lage nicht veränderte und stets mit dem Heck und den weit hervorragenden Landestützen in einem schrägen Winkel auf die Oberfläche des Mondes zufiel.

Blitzschnell wechselten die Bilder auf den Projektionsflächen des Radaraußebordbildgeräts. Sie zeigten die bekannten Krater, Ringwälle und Höhenzüge der vorderen Halbkugel. Obwohl über ihr gerade die vierzehntägige Mondnacht lag, waren die Bilder von erstaunlicher Schärfe und Brillanz.

Immer mehr näherte sich das Raumschiff im steiler werdenden Fall der zerklüfteten und zerrissenen Landschaft. Mit fieberhafter Spannung verfolgten die sechs Männer auf ihren Liegepolstern den Sturz der Rakete.

Plötzlich tauchte weit vorn ein grellglühender Ball am Horizont auf. Die Nachthalbkugel war schon fast umflogen. Die Berechnungen schienen genauestens zu stimmen. Mit

rasender Schnelligkeit schien die Sonne hinter dem Horizont zu wachsen. Nach kurzer Zeit war sie bereits in ihrer vollen Größe zu sehen.

»Achtung!« sprach Roter in das kleine Helmmikrophon vor seinem Mund. »Wir haben die Nachtseite überflogen und befinden uns bereits über der rückwärtigen Halbkugel. In wenigen Minuten wird der Radarpilot zur Landung ansetzen.

Der Pulsschlag erhöhte sich bei allen Männern der Besatzung. Mit glänzenden Augen verfolgten sie die Bilder auf den Sichtflächen.

Langsam änderte sich der Charakter der unter der fallenden Rakete hinweghuschenden Landschaft. Deutlich waren die riesigen Krater und Ringgebirge zu unterscheiden.

Wieder wanderten Roters Blicke über die Instrumente. Gleich mußten die Triebwerke zu arbeiten beginnen, um den Sturz der AMERIKA abzubremsen.

Begeistert schrie Ingenieur Broadham in diesem Moment auf.

»Unsere Berechnungen stimmen haargenau, Sir. Da vorn taucht der hohe Vulkankegel inmitten der großen Senke auf. Es sieht tatsächlich so aus, als wäre dort früher einmal ein Meer gewesen.«

Jeder sah, daß Broadham die Wahrheit gesprochen hatte. Die Elektronenrechenmaschinen auf St. Helena hatten so exakt gearbeitet, daß sich die Rakete auf der Äquatorlinie dem hohen Berg näherte, den die Kameras der unbemannten Testraumer aufgenommen hatten.

Jetzt war er bereits überdeutlich sichtbar. Groß und majestatisch erschien er auf der Heckbildfläche, doch noch stürzte die Rakete im freien Fall auf ihn zu.

Dr. Werner von Roter trat der Schweiß auf die Stirn. Berunruhigt huschten seine Blicke zwischen dem Geschwindigkeitsmesser und dem Radarhöhenmeßgerät hin und her.

Nun mußten die Brennkammern aber endlich einsetzen! Hatte sich doch ein Fehler in den Berechnungen eingeschlichen? War bei der Einstellung des Radarpiloten ein Irrtum unterlaufen?

Gerade wollte der Chefingenieur seine Männer darauf aufmerksam machen, als auf dem kleinen, herabgeschwenkten Armaturenbrett, auf dem nur die wichtigsten Instrumente angebracht waren abermals eine Kontrolllampe aufzuckte und erneut ein schrilles Klingelzeichen ertönte.

Roters freudiger Ausruf war in allen Helmen zu hören.

In der gleichen Sekunde war die Heckbildfläche plötzlich in glühende, grellweiße Lohe getaucht. Eine riesige Feuerflut schoß aus den Düsen der Brennkammern.

Der Fall der Rakete verlangsamte sich. Nur noch etwa fünf Kilometer Höhe zeigte das Radarmeßgerät an. Wie ein feuerspeiender, urweltlicher Dämon stürzte die AMERIKA auf den hohen, gigantischen Bergkegel zu, an dessen Fuß sie planmäßig landen sollte.

Knapp fünfhundert Meter über der Oberfläche richteten die vier schwenkbaren Steuerbrennkammern den in einem schrägen Winkel fallenden Körper auf. Plötzlich wiesen die tosenden Brennkammern genau senkrecht auf den Mondboden hinab. Doch noch immer stürzte das Schiff. Die hohe Fallgeschwindigkeit war von dem starken Gegenschub der Triebwerke noch nicht restlos aufgezehrt worden.

Vor Roters Augen wallten rote Nebel. Heftig wurde er von der hohen Bremsbeschleunigung in die Polster gepreßt. Das Schiff erbebte unter den gewaltigen Schubkräften der Brennkammern.

Hundert Meter Höhe zeigte das Radargerät an, als der Sturz des Schiffes endgültig abgefangen war. Doch noch schossen die Feuerfluten der weißglühenden Treibgase aus den runden Düsenöffnungen der Triebwerke. Mit größter Wucht peitschten

sie auf den Boden nieder und stiegen wie eine Fontäne wieder empor.

Langsam senkte sich die Rakete tiefer. Meter für Meter, gehalten von den starken Schubkräften, die von den Triebwerken erzeugt wurden.

Gerade wollte Roter mühsam, aber glücklich, einige Worte in das Mikrophon sprechen, als es geschah!

Am Heck der Rakete, dort, wo sich vor den tosenden Brennkammern die Turbopumpen befanden, zuckte eine hohe, blendendweiße Stichflamme zwischen den starken Trägern und Verstrebungen des Schiffsgerüsts auf. Turmhoch schoß die Stichflamme in die Höhe. Plötzlich wirbelten große Trümmerstücke, zerfetzte Pumpen und zerrissene Trägerteile davon.

Das gesamte Schiff erbebte unter der gewaltigen Explosion im Heck. Taumelnd neigte es sich erst nach Steuerbord und dann nach Backbord. Vereinzelte Feuerstrahlen schossen aus den Brennkammern, die doch noch mit vollster Schubkraft arbeiten sollten.

Dr. von Roter verfolgte die einzelnen Phasen der Katastrophe mit weit aufgerissenen Augen, bis die Bilder auf der Hecksichtfläche erloschen. Dann verstummten die Brennkammern endgültig. Das Heck des Schiffes war nur ein Trümmerhaufen mit demolierten Triebwerken, die an verbogenen Halterungen hingen.

Das senkrecht über der Mondoberfläche stehende Schiff kippte nach Steuerbord über, und in waagerechter Lage begann der mächtige, viele Tonnen schwere Körper zu stürzen.

Ein einziger Entsetzensschrei gellte in den Lautsprechern der Helme auf. Das Unheil hatte sich in Bruchteilen von Sekunden ereignet.

Ehe die Männer richtig erkannt hatten, daß eine gewaltige Explosion die Treibstoffpumpen mitsamt dem Druckleitungs-

system zerrissen hatte, raste die Rakete bereits auf die unheimlich schnell näher kommende Mondoberfläche zu.

Obwohl der Erdtrabant nur den sechsten Teil der irdischen Gravitation besitzt, genügten seine Anziehungskräfte, um den Schiffskörper niederstürzen zu lassen.

Ehe Dr. von Roter noch einen Warnruf hervorbringen konnte, schlug der Raumer mit ungeheurer Gewalt gegen die Felsen. Wie Streichhölzer knickten die starken Landestützen weg. Die Brennkammern und Heck-Verstrebungen zersplitterten unter dem Gewicht des stürzenden Schiffes.

Hart schlug die Rakete auf der Oberfläche des Himmelskörpers auf. Die Passagierkabine erdröhnte wie eine riesige Glocke. Instrumente lösten sich aus den Halterungen und schlugen klirrend und berstend gegen die Wandungen.

In das Krachen und Dröhnen des Aufschlags mischte sich ein kanonenschußartiger Knall!

Plötzlich klaffte in der Wandung der Kommandokugel ein riesiges Loch. Die halbe Kugel war bei dem starken Aufprall aufgerissen worden. Mit explosionsartiger Gewalt schoß die künstliche Atmosphäre aus dem Riß, und im nächsten Augenblick war der letzte Rest Luft aus der großen Kugel entwichen.

Nachdem das Wrack noch einige Meter über den Boden geschlittert war, blieb es regungslos liegen. Das lange Traggestänge war völlig verbogen, die Kommandokugel zur Hälfte in sich zusammengedrückt.

Das Heck, das den heftigen Aufprall aufgefangen hatte, war restlos zerstört worden. Auch die drei großen Treibstoffkugeln waren schwer beschädigt worden.

Große Vertiefungen wies das Metall überall auf. Dennoch war das elastische, widerstandsfähige Material nicht gerissen.

Als Trümmerhaufen lag die AMERIKA auf der Rückseite des Mondes, abgeschnitten von jedem Funk- und Bildverkehr

mit der Raumstation, denn die Mondkrümmung ist für die Tastwellen der Radarfernfeldgeräte ein unüberwindliches Hindernis.

Das waren Dr. Werner von Roters letzte Gedanken, ehe er unter dem gewaltigen Aufprall aus fünfzig Meter Höhe die Besinnung verlor.

## 11.

Einen Tag nach dem Start des Raumschiffs AMERIKA schien das Höllental in den Hochkordilleren seinem Namen Ehre machen zu wollen.

Mitten in dem nur knapp dreihundertfünfzig Meter breiten Bergeinschnitt war in ununterbrochener Arbeit eine große, fahrbare Plattform aufgebaut worden, die sich in nichts von denen unterschied, wie sie auf St. Helena benutzt wurden.

Fertig montiert und betankt stand die Rakete auf dem stählernen Ungetüm. Zahlreiche Monteure, Techniker und Ingenieure waren damit beschäftigt, die Schaltanlagen des zweistufigen Schiffes nochmals eingehend zu überprüfen.

Professor Verdaquer rannte wie gehetzt zwischen den Leuten herum und rief bei den Männern durch seine Unruhe ebenfalls nervöse Stimmung hervor.

In vier Stunden sollte die SÜDAMERIKA starten. Der Schiffsname war von George Thruward gewählt worden.

Diese Rakete war noch größer als die dreistufigen Schiffe, die Dr. von Roter für den Gütertransport auf die Kreisbahn der Raumstation benutzte.

Gigantisch und plump, der Durchmesser betrug ungefähr dreißig Meter, stand die erste Stufe des Gesamtschiffs auf der Plattform, gehalten von starken Stahlstützen. Etwa vierzig

Meter hoch war der tonnenartige Körper, an dessen Heck vier gewaltige, steil nach hinten abfallende Steuerflossen angebracht waren.

An dem stumpfen, abgeflachten Bug der ersten Stufe betrug der Durchmesser noch fünfundzwanzig Meter. Die Differenz zwischen Bug und Heck, wo die Schlünde der sechsundfünfzig Großbrennkammern bei näherem Hinsehen zu erkennen waren, war relativ gering.

Die erste Stufe sollte nicht mit einem Fallschirm gelandet werden, sondern mit der Kraft ihrer Triebwerke wieder in der Nähe des Höllentals niedergehen. Das konnte sich Professor Verdaquer erlauben, da er über einen Treibstoff verfügte, dessen Strahlgeschwindigkeit weit höher war als die des Hydrazins.

Oben auf dem stumpfen Ende der ersten Stufe war das eigentliche, sechzig Meter lange Raumschiff aufgesetzt. Das hundert Meter große Gesamtschiff bot einen faszinierenden Anblick.

Nach Verdaquers Berechnungen sollte sich die erste Stufe erst dann von dem Raumschiff trennen, wenn eine Geschwindigkeit von fast dreißigtausend Stundenkilometer erreicht wäre. Mit dem energievollen Treibstoff, den die Chemikerin Dr. Madlen Hendrikson entwickelt hatte, war das ohne weiteres möglich. Das hatten die zahlreichen Probeläufe auf den Prüfständen ergeben. Die Schubrakete verfügte anschließend noch über genügend Treibstoff, um auf dem eigenen Strahl wieder landen zu können.

Die Triebwerke der Zweistufenrakete hatten also nur so lange zu arbeiten, bis das Schiff die Geschwindigkeit von fünfunddreißigtausendfünfhundert Stundenkilometer erreicht hatte, um dann genauso wie die AMERIKA antriebslos dem Mond entgegenzufliegen.

Professor Verdaquer triumphierte. Mit glänzenden Augen

rannte er auf dem weiten Platz herum und schrie oftmals sinnlose Anweisungen zu den Ingenieuren hinauf, die gerade die letzte Überprüfung der Treibstoffpumpen und Leitungen beendet hatten.

Mehr als vierzig Meter von der Startplattform entfernt stand eine fahrbare Aufzugleiter, die ihr stählernes Gittergerüst hundert Meter hoch in steilem Winkel in die Luft reckte. Auch das war genau wie auf St. Helena. Viele der Ingenieure spotteten darüber, denn es war nur zu deutlich erkennbar, daß sich Professor Verdaquer Dr. von Roters Pläne zum Vorbild genommen hatte.

Gerade glitt der kleine, fünf Personen Platz bietende Aufzugkorb in den Schienen der Leiter der Erdoberfläche zu.

In einer Höhe von fast einhundert Metern über dem Felsboden der engen Schlucht schwankte die schmale Plattform vor der geöffneten Luke, die in das Innere der Rakete führte. Auch sie beherbergte außer der Steuerzentrale nur einige kleine Passagierräume mit den wichtigsten Einrichtungen. Die Kabinen und die Elektroküche waren sogar noch kleiner als in der Kommandokugel der AMERIKA, die bereits durch den Weltraum eilte.

Nachdem der Aufzug fast ruckfrei gehalten hatte, trat Norbert Tellmann auf die Plattform der Aufzugleiter hinaus.

Kaum hatte der Professor den angeblichen Raketeningenieur gesichtet, da stürzte er auch schon hastig auf ihn zu und rief:

»Ah, Mr. Tellmann, gut, daß ich Sie endlich finde! Die Überprüfungsarbeiten sind beendet. Die Rakete ist an sich startklar. Wie weit sind Sie oben in der Zentrale? Haben Sie den Schaden an der Klimaanlage beheben können? Ich möchte den Platz räumen lassen, um die Triebwerke der ersten Stufe einmal probehalber anlaufen zu lassen.«

Hugh Lotle stand nur wenige Meter von den beiden Männern entfernt. Er trug die gleiche öl- und schmutzverschmierte

Monteurkleidung wie der Freund. Als er die Worte des Wissenschaftlers vernahm, hielt er unwillkürlich den Atem an, und sein Herz begann heftig zu klopfen. Fest umspannten seine Hände die Werkzeuge.

Mit weit aufgerissenen Augen schaute er Tellmann an, in dessen Gesicht jedoch keine Regung abzulesen war. Von seiner Antwort würde es nun abhängen, ob das kühne Vorhaben gelang.

Langsam stieg Tellmann die wenigen Stufen von der Stützplattform herab und trat zu dem aufgeregten Wissenschaftler, dessen Hand immer wieder nach der altmodischen Taschenuhr griff.

Die Stimme des US-Spezialisten klang gelassen, aber bestimmt, als er entgegnete:

»Nein, Professor, wir sind noch nicht soweit! Sie müssen sich noch mindestens eine Stunde gedulden. Bei der Montage der Klimaanlage sind verschiedene Fehler gemacht worden, die wohl auf die überhastete Arbeit zurückzuführen sind. Wir müssen einen Teil der Anlage vollständig erneuern.«

»Zum Teufel, das ist unerhört!« schrie der kleine Mann wütend und fuhr sich mit beiden Händen durch die zerzausten Haare. »Ich lasse Ingenieur Tezaro verhaften. Offensichtlich hat er die Anlage sabotiert. Vielleicht wollte er sogar meinen Mondflug vereiteln, wie?«

Mit zornig funkelnden Augen blickte er Tellmann an, der schweigend mit den Schultern zuckte.

Selbstverständlich war Ingenieur Tezaro für den Schaden nicht verantwortlich, das wußte Tellmann nur zu genau, denn er und Lotle hatten dafür gesorgt, daß die Thermostaten der Apparatur versagen mußten.

»Ich verlasse mich auf Sie, Mr. Tellmann«, fuhr Verdaquer in etwas ruhigerem Tonfall fort. »Sie haben mein unbegrenztes Vertrauen. Sorgen Sie dafür, daß die Anlage schnellstens

ordnungsgemäß arbeitet. Spätestens in einer Stunde müssen Sie fertig sein. Melden Sie sich dann bei mir.«

Ohne Tellmanns Antwort abzuwarten, eilte der Professor davon. Er bemerkte daher nicht mehr den triumphierenden Blick, den Tellmann mit dem Freund wechselte.

Unauffällig trat Lotle einige Schritte näher und verhielt sich so, als wollte er dem Ingenieur einiges erklären.

»Was nun, sind wir soweit?« erkundigte er sich leise.

Rasch sah sich Tellmann um, doch niemand achtete auf sie.

»Ja, ich bin fertig! Hallte dich bereit! Ich hole jetzt Madlen Hendrikson. Wenn ich mit ihr ankomme, sorge dafür, daß sich außer uns niemand mehr in dem Aufzug befindet.«

Lotle nickte.

»Ist sie informiert? Weiß sie, daß du um diese Zeit kommst?« Seine Lippen bebten vor Erregung bei dieser Frage.

»Ja, sie hält sich in ihrem Arbeitszimmer in der chemischen Abteilung auf. In spätestens dreißig Minuten bin ich zurück.«

Leichenblaß sah Hugh Lotle dem Freund nach, der rasch das schmale Tal hinunterschritt und bald hinter der nächsten Biegung verschwunden war.

Direkt neben der großen Montagehalle, in der die SÜD-AMERIKA zusammengebaut worden war, schmiegte sich ein langes, aber flaches Gebäude an die Felswand an. Dort befanden sich die Laboratorien der chemischen Abteilung.

Niemand bemerkte, daß Tellmann nicht hinter den großen Hallentoren verschwand, sondern durch die breite Glastür in das Gebäude eintrat.

Die langen Gänge waren menschenleer. Die Chemiker, die sonst hier zu tun hatten, waren alle draußen bei der Rakete, wo sie die Betankung mit dem neuen Treibstoff überwacht hatten.

Direkt neben einem der hervorragend ausgestatteten Laboratorien, die sich noch weit in die Felswand hineinzogen, lag der Arbeitsraum, den Professor Verdaquer der Chemikerin

zur Verfügung gestellt hatte.

Als Tellmann den kleinen Vorraum betrat, griffen die beiden Geheimbeamten, die sich dort aufhielten, sofort nach den schweren Maschinenpistolen. Die Männer hatten dafür zu sorgen, daß sich die Gefangene niemals unbeaufsichtigt aus der chemischen Abteilung entfernte.

Als die Wachen Norbert Tellmann erkannten, legten sie die Waffen auf den kleinen Tisch zurück. Dennoch musterten sie Verdaquers Mitarbeiter mißtrauisch, da er an sich nichts in dieser Abteilung verloren hatte.

»Was wollen Sie hier, Mr. Tellmann?« fragte einer der Burschen scharf und erhob sich. Es war ein US-Amerikaner, wie die meisten Beamten des Thruwardschen Geheimdiensts.

Tellmann blieb dicht vor dem breitschultrigen Posten stehen und musterte ihn überlegen.

Ruhig und die Situation beherrschend, entgegnete er:

»Brider, Sie sollten mich eigentlich kennen und wissen, daß ich keine dunklen Absichten hege. Ich stufe Ihren sofortigen Griff nach der Maschinenpistole als eine Fehlreaktion Ihrer überreizten Nerven ein. Andernfalls müßte ich mich nämlich wegen Ihres Verhaltens mir gegenüber bei Professor Verdaquer beschweren.«

Der getadelte Geheimbeamte des Werk-Sicherheitsdiensts wurde fast verlegen unter den spöttischen Blicken des Ingenieurs und zuckte bedauernd die Schultern. Sein Kollege verhielt sich abwartend. Er saß zurückgelehnt in einem Sessel.

In dem großen, hinter dem Vorzimmer liegenden Arbeitsraum stand in dem Moment eine etwa fünfunddreißigjährige Frau und verfolgte mit angehaltenem Atem das Gespräch der Männer.

Dr. Madlen Hendrikson, Dr. von Roters Braut, war eine attraktive Erscheinung, obwohl ihr Gesicht mit den blauen Augen und vollen Lippen immer einen etwas strengen Zug

aufwies. Die Wissenschaftlerin trug das hellblonde, leicht gewellte Haar im Nacken zu einem dicken Knoten verschlungen, der diesen Eindruck vielleicht noch etwas unterstrich.

Zitternd versuchte sie, die Worte im Vorzimmer genau zu verfolgen und wartete aufgewühlt auf die folgenden Geschehnisse. Ihre Hände waren ineinander verkrampft, als suchte sie einen imaginären Halt.

Sie mußte sich zusammennehmen, um bei dem gewagten Spiel, das der amerikanische Geheimagent wenige Meter von ihr entfernt trieb, nicht die Nerven zu verlieren. Erfüllt von Furcht, ließ sie erneut ihre Blicke durch den großen, elegant ausgestatteten Raum schweifen.

Hatte sie auch alles richtig gemacht? Alles so für den entscheidenden Augenblick vorbereitet, wie es ihr Tellmann aufgetragen hatte?

Sie wußte, daß es auf Sekunden ankommen konnte, die über ihr fernereres Schicksal entscheiden würden.

In dem Augenblick sagte Briders:

»Tellmann, dennoch muß ich Sie um Auskunft bitten, was Sie jetzt hier suchen? Obwohl ich um Ihre bevorzugte Stellung weiß, kann ich mich nicht auf meine Gefühle verlassen. Sie müssen das verstehen.«

»Natürlich!« entgegnete Tellmann und ließ seine Blicke unauffällig durch den Vorraum schweifen.

Keiner der beiden Wachhabenden achtete darauf, daß er zwanglos den Daumen seiner Rechten in den Gürtel der Kombination einhakte, an der die kleine Tasche befestigt war, in der sich ein schwerer Schraubenschlüssel befand.

»Ich bin von Professor Verdaquer beauftragt worden, mit Dr. Hendrikson über die sofortige Bereitstellung von tausend Tonnen Treibstoff in Halle T-3 zu sprechen. Reicht diese Legitimation?«

»Was will der Professor jetzt noch mit tausend Tonnen Treibstoff?« wollte Briders argwöhnisch wissen. »Ich denke, die Rakete ist vollgetankt und startklar?«

»Das müssen Sie mit Verdaquer schon selbst besprechen«, entgegnete Tellmann ruhig und wollte sich nach der Tür hin wenden.

»Augenblick, Tellmann«, hielt ihn Briders sofort zurück. »Sie bleiben hier, bis ich den Professor angerufen habe.«

Tellmann nickte mit gespielter Gleichmütigkeit.

Madlen Hendrikson, die nach wie vor dicht hinter der Verbindungstür stand, war einer Ohnmacht nahe, als sie die Wendung des Gesprächs vernahm.

Der Sicherheitsbeamte wandte Tellmann den Rücken zu und griff nach dem Telefonhörer. In diesem Moment handelte der Ingenieur.

Mit einem Griff entnahm er der Tasche den schweren Schraubenschlüssel, und ehe Briders etwas von der drohenden Gefahr ahnte, traf das Werkzeug seinen Kopf. Bewußtlos stürzte der Posten zu Boden.

Entsetzt starnte sein Kollege Tellmann an, der ihm aber keine Zeit ließ, nach der Maschinenpistole zu greifen.

Mit einem Sprung stand der Ingenieur neben ihm und umklammerte dessen Hals. Einen Warnruf hatte der Überfallene nicht mehr ausstoßen können.

Polternd fiel der Sessel um. Schwer stürzte der Ingenieur auf den unter ihm liegenden Sicherheitsbeamten. Als der Überlistete sich mit den Beinen zur Wehr setzen wollte, raubte auch ihm ein Schlag mit dem Schraubenschlüssel die Besinnung.

Ohne eine Sekunde zu verlieren, sprang Tellmann auf und nahm eine der Maschinenpistolen an sich. Klickend schnappte die Sicherung herum. Dann näherte er sich mit der schußbereiten Waffe in der Hand lauschend der Tür zum Gang.

Doch draußen war kein Geräusch zu vernehmen. Niemand hatte den Vorfall bemerkt.

Schauernd sah Madlen Hendrikson auf die beiden Bewußtlosen, als sie langsam die Tür öffnete und den Vorraum betrat.

»Schnell!« rief ihr Tellmann zu. »Es kommt auf jede Sekunde an. Vergessen Sie nicht, Ihr Haar hochzustecken und es unter der Monteukappe zu verbergen. Schwärzen Sie Ihr Gesicht und die Hände mit Öl, das ich Ihnen besorgte. Beeilen Sie sich!«

Madlen eilte in den kleinen Ankleide- und Waschraum und zerrte aus einem der eingebauten Schränke die schmierige Monteukombination hervor.

Nach wenigen Augenblicken unterschied sie sich in nichts von einem der zahlreichen Werkarbeiter. Die tief in die Stirn gezogene Kappe verhüllte vollständig ihre blonden Haare.

Prüfend huschten Tellmanns Blicke über ihre Gestalt. Sorgfältig verteilte er etwas Öl und Schmutz auf ihren Wangen und Händen.

Dann nickte er zufrieden und raunte:

»In Ordnung! Nun kommen die entscheidenden Minuten. Wo ist der große Werkzeugkasten?«

»Hier, ich habe ihn schon hinter die Tür gestellt!« erwiderte Madlen und preßte die Hände gegen das wild klopfende Herz.

Rasch verstaute Tellmann die beiden Maschinenpistolen mit den Ersatzmagazinen in dem langen Werkzeugkasten, den er Madlen ebenfalls zugeschmuggelt hatte. Dann stand er mit der zitternden Frau hinter der Tür und horchte auf den Gang hinaus.

»Nehmen Sie sich zusammen, Madlen«, forderte er leise. Jeder Muskel an seinem Körper war angespannt. »Wenn wir den Bau verlassen haben, können wir nicht mehr auffallen. Wann explodiert die Bombe?«

»Etwa in vierzig Minuten«, entgegnete sie und bemühte sich krampfhaft, ihre heftige Erregung zu unterdrücken.

»Sind Sie sicher, daß sie die Treibstofflager in die Luft jagt?«

»Ja, absolut! Es wird sich eine verheerende Explosion ereignen. Das Tal wird an der Stelle vollkommen verschüttet werden. Hoffentlich sind wir bis dahin entkommen.«

»Machen Sie sich darum keine Sorgen. Wir schaffen es. Wichtig ist, daß die Montagehalle II mit der anderen, fast fertigen Rakete vernichtet wird. Alles weitere wird sich von selbst ergeben. Kommen Sie nun, der Gang ist leer. Wir benutzen den Nebenausgang.«

Tellmann ergriff den schweren Werkzeugkasten und rannte mit Madlen einen langen Gang hinunter. Niemand war zu sehen. Jedermann schien auf dem Startplatz zu sein.

Nach einigen Augenblicken standen sie hinter einer vorspringenden Ecke in Deckung. Tellmann öffnete vorsichtig eine schmale Tür, die als Nebenausgang nach Montagehalle I diente.

Sie lag direkt an der steilen Felswand. Draußen herrschte Hochbetrieb. Ununterbrochen eilten Werksangehörige in die riesigen Tore hinein und kamen beladen mit verschiedenen Gegenständen wieder heraus.

Jetzt handelte Tellmann!

Blitzschnell drängte er Madlen, deren Gesicht von Angst gezeichnet war, ins Freie und warf die Tür hinter sich zu. Schon nach wenigen Schritten konnten sie nicht mehr auffallen. Rasch liefen sie auf die Montagehalle zu.

Plötzlich standen der Indianer und ein Weißer neben ihnen. Aufatmend erkannte Madlen die beiden Vertrauten, die Tellmann im Werk gewonnen hatte.

»Reißen Sie sich zusammen, Miß«, raunte der bisher erzwungenermaßen für den Diktator tätige Franzose, der sich bei der Machtübernahme unglücklicherweise in Südamerika

aufgehalten hatte. »In wenigen Minuten haben wir es geschafft.«

Louis Turiaux ergriff mit der Rechten die lange Tragstange des Werkzeugkastens und entlastete damit Madlen, die ihn zu Tarnungszwecken von Tellmann übernommen hatte.

Vollkommen unbehelligt folgten die drei nun dem Ingenieur, der rasch und sicher voranschritt. Es machte den Eindruck, als hätte sich Tellmann drei Leute aus der Montagehalle geholt, damit sie ihm bei der Instandsetzung der Klimaanlage helfen konnten.

Als Hugh Lotle die Leute das Tal heraufkommen sah, stöhnte er unbewußt auf. Er fuhr sich mit der öligen Rechten über die Stirn und schaute wie gehetzt in die Runde. Doch zum Glück achtete niemand auf ihn. Alle waren viel zu stark mit sich selbst und mit der Rakete beschäftigt.

Unverfänglich winkte Tellmann dem Freund zu, dem fast der Atem stocken wollte.

Nun kam die entscheidende Minute!

Langsam schlenderte Lotle auf die Stützplattform der Aufzugleiter zu, die von Madlen und den beiden Monteuren gerade erklimmen wurde. Tellmann stand dabei und trieb laut zur Eile an.

»Los, los, bewegt euch, ihr Schnecken! Wir müssen in einer halben Stunde fertig sein. Greif mal kräftig zu, Turiaux! Der Materialkasten ist schwer. Hast wohl Angst, dich zu übernehmen, he!«

Einer der vorüberhastenden Ingenieure grinste und rief Tellmann einige Scherzworte zu, die jener lachend erwiderte.

Bewundernd sah Lotle den Freund an, während er schnell die Plattform erklimm und hastig die Tür des Aufzugs öffnete.

Tellmann schien seine Nerven wieder einmal vergessen zu haben, so ruhig und souverän beherrschte er die Situation.

Unvermittelt schrie Madlen erstickt auf und starre entsetzt

nach der Halle hinüber.

Blitzschnell folgte Tellmann ihrem Blick und erkannte Professor Verdaquer, der mit flatterndem Kittel auf sie zueilte.

»Wie weit sind Sie denn, Tellmann!« schrie er schon von weitem und blieb dann keuchend vor dem Ingenieur stehen. »Sie müssen spätestens in einer halben Stunde fertig sein! Schaffen Sie das? Soll ich Ihnen noch einige Ingenieure schicken?«

Zitternd beugte sich Madlen tiefer über den Werkzeugkasten und verbarg so ihr Gesicht vor dem Wissenschaftler, der sie aber in seiner Aufregung gar nicht beachtete.

»Nicht nötig, Professor«, entgegnete Tellmann ruhig und kletterte ebenfalls auf die Stützplattform der Aufzugleiter.

Über die Schulter rief er Verdaquer noch zu:

»Ich melde mich in einer halben Stunde bei Ihnen. Sie können absolut beruhigt sein! Ich schaffe es termingerecht mit meinen Leuten.«

Verdaquer nickte und eilte sofort wieder davon. Vorerst war die akute Gefahr gebannt. Die Befürchtungen der Chemikerin waren umsonst gewesen.

»Los jetzt! Beeilt euch!« forderte Tellmann seine Begleiter auf und schlug gleich darauf die Kabinentür hinter sich zu.

Rasch glitt der Aufzug an dem steilen Stahlgerüst hinauf. Nach wenigen Augenblicken hatte der Korb die Höhe der Raketenluke erreicht.

So rasch sie konnten, eilten die fünf Personen über die schmale, umzäunte Plattform zu der Luke hinüber und verschwanden im Schiff.

Gerade wollte Tellmann aufatmen, als fast hundert Meter unter ihm einige Schüsse aufklangen und verworrenes Geschrei vernehmbar wurde.

Unheil ahnend, beugte sich Tellmann über die Brüstung der Leiterplattform und spähte hinab auf den tief unter ihm

liegenden Startplatz.

Er fluchte laut, als er einige uniformierte Männer erkannte, die mit weit ausholenden Schritten das Tal heraufeilten und dabei unablässig in die Luft schossen.

Auf Grund dieses Verhaltens wußte Tellmann, daß die beiden Verletzten in dem Vorraum zu Madlen Hendriksons Arbeitszimmer entdeckt worden waren.

Auch Hugh Lotle hatte die gleiche Schlußfolgerung gezogen.

»Nun kommt doch schon!« rief er ungehalten aus der Luke heraus. »Wenn wir jetzt nicht abhauen, ist es zu spät.«

Mit einem Sprung war Tellmann in der Luftschieleuse des Schiffes. Das kreisförmige Schott schloß sich sofort hinter ihm.

»Hast du die Klimaanlage wieder in Ordnung gebracht?« rief er Lotle keuchend zu und rannte auf die schmale Wendeltreppe zu, die hinauf in die Zentrale der Rakete führte.

Da das Schiff senkrecht stand, lag sie augenblicklich über den Kabinen und anderen Räumen, an die sich noch ein kleiner Laderaum anschloß.

»Wieder in Ordnung«, entgegnete Lotle und folgte dem Freund hastig.

Als sie in die geräumige Zentrale der Rakete stürmten, atmete Madlen tief durch. Mit bebender Stimme sagte sie:

»Beeilen Sie sich! Sonst sind wir verloren. In zehn Minuten explodiert der Sprengkörper.«

»Schnallen Sie sich auf den Konturlagern fest. Der Beschleunigungsandruck ist hoch«, ordnete Tellmann an und ließ sich gleichzeitig auf das Liegepolster vor der schräg angebrachten Armaturentafel sinken.

In der Zwischenzeit hatte Lotle die Lukenblenden geschlossen und die Klimaanlage zusammen mit den Sauerstoff- und Luftreinigungsgeräten aktiviert.

Tellmann schaltete in größter Eile, aber gewissenhaft.

Verschiedenfarbige Kontrolllampen glühten auf. In wenigen

Augenblicken war die SÜDAMERIKA startklar.

Die Rakete wurde nicht wie die Transportraumer auf St. Helena von einer Erdzentrale aus ferngesteuert, sondern die Führung des Fahrzeugs übernahm vom Start an ein vollautomatischer Radarpilot, der von Professor Verdaquer persönlich eingestellt worden war. Er würde dafür sorgen, daß sich die Schubrakete nach Erreichen einer Geschwindigkeit von dreißigtausend Stundenkilometer von dem Schiff trennte, und veranlaßte auch das Anspringen der Triebwerke. Außerdem übernahm er vollautomatisch die Steuerung des Schiffes, bis es über der Rückseite des Mondes stehen würde. Die entsprechenden Daten waren von den Elektronengehirnen genauestens ermittelt und eingespeist worden.

Auf der großen Projektionsfläche, die den tief unten liegenden Talboden zeigte, waren die Menschenmassen zu sehen. Aufgeregt liefen sie durcheinander.

»Zum Teufel!« schrie Lotte nervös. »Nun starte doch endlich. Soeben holen sie den Aufzugkorb herunter. Sie vermuten uns zweifellos hier oben!«

»Achtung!« Hart klang Tellmanns Stimme auf. »Sind Sie alle vorschriftsmäßig angeschnallt? Arbeiten die Sauerstoff- und Luftreinigungsgeräte einwandfrei? Wie funktioniert die Klimaanlage?«

»Alles klar«, stöhnte Lotte. Mit fiebernden Augen starnte er auf die Heckbildfläche, auf der deutlich zu sehen war, daß vier Beamte gerade in den Aufzugkorb steigen wollten.

In der Sekunde riß Tellmann den großen, rotmarkierten Startschalter nieder.

Im gleichen Augenblick jagten die Zündimpulse durch die Leitungen der Rakete. Die Turbopumpen liefen spontan an und preßten den neuen Treibstoff in die Brennkammern. Der von Madlen Hendrikson entwickelte Treibstoff benötigte zur Verbrennung keinen Oxydator mehr, da der zur Zündung

notwendige Sauerstoff bereits in ihm vorhanden war.

Als aus dem Heck der ersten Stufe die ersten Feuerstrahlen zuckten, wichen die bewaffneten Verfolger zurück.

Deutlich war auf der Bildfläche zu beobachten, wie sich die Menschen eilig zurückzogen, um nicht von den glühenden Treibgasen erfaßt zu werden.

Klirrend zerbarsten die Fensterscheiben der Gebäude von den erzeugten Schallwellen. Ohrenbetäubend laut und machtvoll war das Startgeräusch der Rakete, deren Körper nun langsam zu steigen begann.

Die Gase schossen mehr als fünfzig Meter hoch an den steilen Felswänden des Tales empor. Es drängte sich der Eindruck auf, als stände die Rakete in einem Feuermeer, aus dem sie langsam emporstieg.

Madlen Hendrikson stöhnte furchterfüllt auf. Auf den Bildflächen schien es, als senkten sich die steilen, mehr als sechshundert Meter hohen Felswände des Tales auf das Schiff, als wollten sie es zerdrücken und zermalmen.

Doch der Start verlief reibungslos.

Wie ein gigantisches, feuerspeiendes Geschöpf der Urzeit jagte die Rakete, gelenkt von dem Radarpiloten, zwischen den engen Felswänden empor. Hinter sich ließ sie ein glühendes Chaos zurück.

Während das Schiff seinen Flug sicher fortsetzte und den Blicken entschwand, schrie unten ein kleiner, fast weißhaariger Mann außer sich vor Wut auf. Es war Professor Verdaquer.

Doch das sollte nicht seine einzige Enttäuschung bleiben!

Kaum war das Ungetüm im Himmel verschwunden, da dröhnte es weit hinten, am östlichen Ende des Tales auf, und eine gewaltige Feuersäule schoß hoch über die steilen Felswände empor. Ein ungeheurer Donner dröhnte auf. Eine Druckwelle fegte mit solcher Wucht durch das etwa fünf Kilometer lange Tal, daß einige der meist aus Glas und

Betonträgern errichteten Gebäude in sich zusammenstürzten.

Es mußte sich um viele zehntausend Tonnen handeln, die da von den explodierenden Treibstoffen in die Luft gewirbelt wurden. Ein riesiger Vulkan schien in dem Felsmassiv auszubrechen und die Berggiganten verschlingen zu wollen.

Es dauerte Minuten, ehe die emporgesleuderten Felsmassen mit vernichtender Wucht zurückstürzten. Doch noch lange stand eine gewaltige Qualmwolke über dem Höllental, das in den letzten Minuten seinen Namen mit Recht verdiente.

Selbst in den geschützten Bunkern spürte man das Beben des Felsbodens.

Als Professor Verdaquer wieder zu sich kam, fand er sich in einem Kreis verstörter und entsetzter Wissenschaftler. Der rückwärtige Teil des Bergeinschnitts, dort, wo die großen Montagehallen, die Kraftzentrale und noch viele andere, wichtige Gebäude und Höhlen gelegen hatten, war zur Hälfte verschüttet worden. In einer Länge von gut zweieinhalb Kilometern war von dem Tal nichts mehr zu sehen. Die Trümmer der umliegenden Bergriesen hatten es vollständig ausgefüllt.

Mit einem triumphierenden Lächeln auf den Lippen schritt Reginald While, der Sicherheitschef des geheimen Industriezentrums, langsam auf den Professor zu. Dicht vor ihm blieb er stehen. Drohend sagte er:

»Sehen Sie nun, was Sie angerichtet haben? Wenn ich hier weiterhin der Verantwortliche geblieben wäre, wäre den beiden Spionen Tellmann und Lotle die Entführung der Chemikerin nicht gelückt, und die Rakete wäre mit der Besatzung gestartet, die für den Flug vorgesehen war. Aber das kommt davon, wenn sich Leute Aufgaben anmaßen, von denen sie keine Ahnung haben und ihnen folglich auch nicht gewachsen sind. Außerdem dürfte es Ihnen schwerfallen, den Treibstoff

ohne die Unterstützung von Dr. Hendrikson nochmals herzustellen. Die exakten Formeln und Untersuchungsberichte sind garantiert im Verlauf der Katastrophe vernichtet worden. Sie werden sich vor dem Präsidenten unseres Staates zu verantworten haben. Wenn uns der Mond verlorengeht, dann tragen allein Sie dafür die Schuld. Wäre die Rakete planmäßig gestartet, hätten wir unseren Vorteil nutzen und die geplanten Stützpunkte errichten können. Ich verhafte Sie, Professor Verdaquer.«

## 12.

Fünf Tage später!

Nachdem eine Geschwindigkeit von dreißigtausend Kilometern pro Stunde erreicht worden war, trennte sich die erste Stufe vollautomatisch von dem eigentlichen Raumschiff, dessen eigene Triebwerke sofort zu arbeiten begannen und erst wieder erloschen, als es eine Fahrt von fünfunddreißigtausendfünfhundert Kilometern erreicht hatte.

Seitdem schoß die SÜDAMERIKA durch den Raum, dem fernen Mond entgegen.

Tellmann hätte das Schiff kurz nach dem Abtrennen der Schubrakete wieder zur Landung gezwungen, wenn er sich nicht sofort nach Beendigung der hohen Beschleunigungsperiode mit der Raumstation in Verbindung gesetzt hätte.

Unmittelbar nach dem Kontaktversuch war es auf der Bildfläche des Sichtsprechgeräts hell geworden, und die Funkzentrale der Station hatte sich gemeldet.

Der diensthabende Funker hatte seinen Augen kaum getraut, als er auf seinen großen Bildschirmen die Kommandozentrale eines ihm fremden Raumschiffs erblickte, das die irdische

Lufthülle längst überwunden hatte und sich bereits höher im Weltraum als die Raumstation befand.

Nach wenigen Augenblicken war Diplom-Ingenieur Heinz Manngat erschienen. Als er Tellmann erblickte und gleich darauf das lachende Gesicht der Chemikerin im Hintergrund bemerkte, hatte er tief und befreit aufgeatmet. Sofort wollte er Dr. von Roter benachrichtigen, dessen Schiff vor etwa vierundzwanzig Stunden gestartet war und den Mond noch nicht erreicht hatte. Doch Madlen Hendrikson bat ihn, das zu unterlassen, weil sie ihren Verlobten gern überraschen wollte.

Da Manngat sofort darauf gedrungen hatte, daß Tellmann den einmal begonnenen Flug fortsetzen sollte, um die Qualitäten der Rakete und des von Madlen entwickelten Treibstoffs unter Beweis zu stellen, war ihrer Bitte entsprochen worden.

Gleichzeitig hatte Manngat die genauen Daten durchgegeben, nach denen Tellmann den Radarpiloten seines Schiffes einstellte. Der Diplom-Ingenieur ging davon aus, daß die SÜDAMERIKA auf Grund der vorgenommenen Programmierung genau neben dem hohen Kegelberg auf der Rückseite des Mondes landen würde.

Weder er noch Tellmann hatten eine Ahnung, daß Dr. von Roter allergrößte Gefahr drohte, sonst hätte ein Funkspruch genügt, um den Chefingenieur, dessen Schiff sich noch im Anflug auf den Trabanten befand, rechtzeitig zu warnen.

So war die Lage, als Tellmanns Raumer die Mondbahn kreuzte und sich unter dem unablässigen Zug der Erdgravitation dem Stillstand näherte.

Das war am fünften Tag der Reise. Roter war schon seit vierundzwanzig Stunden auf der anderen Mondhälfte verschwunden, und kein Lebenszeichen von ihm drang mehr durch den Weltraum, um von den Radarsichtsprechgeräten der Station empfangen zu werden.

Noch ahnte Diplom-Ingenieur Manngat nicht, daß das Schiff

des Freundes schon seit vierundzwanzig Stunden einem Trümmerhaufen glich, denn er wußte, daß die Krümmung der Mondoberfläche ein unüberwindliches Hindernis für Ultrakurzwellen der Radarsichtsprechgeräte darstellte. Er hegte also keine Besorgnis, da er sich darüber im klaren war, daß er erst wieder etwas von Roter hören konnte, wenn er sich nach dem Start über den Mond erhob und in unmittelbaren Sichtbereich der Erde kam.

So setzte Tellmann ahnungslos zur Landung auf dem Erdtrabanten an, und weder er noch Manngat wußten, was mit Roters Schiff geschehen war.

Fest angeschnallt lagen die fünf Menschen auf den Konturpolstern. Tellmann hatte alle seine Kenntnisse aufbieten müssen, als er den Radarpiloten nach den von Manngat übermittelten Daten einstellte.

Eine wilde, kaum zu unterdrückende Erregung tobte in ihm.

Hatte er auch wirklich alles richtig gemacht?

Genau wie die AMERIKA sollte seine Rakete nach dem richtungsweisenden, kurzen Schub um den Mond »herumfallen«, dabei die bekannte Halbkugel überqueren und wieder über der erdabgewandten Seite erscheinen, wo der Radarpilot den Raumer nahe dem Kegelberg zur Ladung zwingen sollte.

Vor fünfzehn Minuten war Manngats Kopfbildnis auf den Bildflächen des Fernsichtgeräts verblaßt. Langsam war die Erde hinter dem Horizont des Mondes verschwunden, da er in Neumondphasen zwischen Sonne und Erde stand.

Seit sieben Tagen herrschte auf der lunaren Rückseite heller Tag, der nochmals sieben Erdentage lang anhalten würde, ehe sich die vierzehntägige Mondnacht über die unbekannte Halbkugel senkte.

Plötzlich leuchteten Kontrolllampen auf. Für kurze Zeit wurden die fünf Menschen hart auf ihre Andrucklager gepreßt.

Erschreckt schrie Madlen auf, doch gleich darauf war die Belastung überstanden.

Antriebslos stürzte die Rakete auf den Mond zu. Sie war durch den kurzen Raketenschub der irdischen Anziehungskraft endgültig entronnen.

Ungeheuer schnell wuchs die Sonne hinter den zerissenen Graten der hohen Mondberge an. Die SÜDAMERIKA näherte sich bereits wieder der Tagseite, die bei dieser Mondphase auch die unbekannte Seite war.

Leuchtend grell stieg der Riesenball empor. Direkt neben ihm begann die Schwärze des Raumes. In unwirklicher Klarheit leuchteten Millionen Welten.

In der gleichen Sekunde, in der das Schiff hinter den schroffen Mondbergen verschwand und auf der unbekannten Seite erschien, trat auf der Raumstation Diplom-Ingenieur Manngat von den Bildschirmen des Radarobjekttasters zurück. Das Fernsehgerät vermochte das Schiff nun nicht mehr einzufangen, da seine Tastwellen der Krümmung der Mondkugel nicht folgen konnten.

Tellmann und seine Gefährten ahnten davon nichts, denn gerade begannen die Triebwerke der Rakete mit vollster Schubleistung zu arbeiten.

Erleichtert schloß der Abwehrbeamte die Augen. Also hatte er den Radar-Automaten doch richtig programmiert, denn weit vorn erschien unverkennbar der große Kegelberg.

Mit ungeheurer Gewalt wurden die fünf Menschen auf ihre Konturlager gedrückt. Noch stürzte die Rakete auf den Mond zu, doch mit jeder Sekunde wurde die Geschwindigkeit geringer. Die Brennkammern arbeiteten vollkommen einwandfrei.

Fünfzig Meter über der Mondoberfläche kam die Rakete zum Stehen. Doch noch arbeiteten die Brennkammern mit voller Schubleistung und hielten das senkrecht schwebende Schiff.

Nur langsam senkte es sich, Meter für Meter; gehalten von den Schubkräften der Triebwerke näherte es sich dem Mond.

Weder Tellmann noch Madlen Hendrikson bemerkten das Wrack der AMERIKA, die – knapp vierzig Meter entfernt – am Fuß des gewaltigen Berges lag.

Sie sahen auch nicht die vier mit Raumpanzern bekleideten Männer, die zuerst maßlos erstaunt und dann vor Freude aufschreiend zur Rakete hinüberblickten, die auf einer breiten Flut feuriger Gase landete.

Wenige Meter über dem Boden bewies das vollautomatische Radargerät erneut, daß es tausendmal zuverlässiger war als der beste Pilot.

Plötzlich schoben sich aus den vier Steuerflossen des Raumschiffs starke Landestützen hervor, die an ihren Enden Auflageteller trugen.

Mehr als acht Meter schoben sie sich hervor. Erst als sie vollständig ausgefahren waren, erreichte der elektrische Impuls den Radarpiloten. Nur wenige Sekunden danach setzte das Gerät die Rakete ruckfrei auf. Schlagartig erloschen die Feuerstrahlen am Heck des Schiffes.

Die SÜDAMERIKA war auf der Rückseite des Erdtrabanten gelandet!

Eine halbe Stunde später standen die vier Männer entsetzt vor den Trümmern der AMERIKA. Weinend lehnte Madlen Hendrikson in Roters Armen, der sie beruhigend anlächelte.

Leise klang seine Stimme in den Helmlautsprechern der Männer auf.

»Ich danke Ihnen, Mr. Tellmann. Sie sind gerade noch rechtzeitig gekommen. Unsere Kugelkabine ist beim Absturz vollständig zertrümmert worden. Wir erlebten eine explosive Dekompression. Nur unserer Vorsichtsmaßnahme haben wir es

zu verdanken, daß wir mit dem Leben davonkamen. Ohne Schutzanzüge wären wir verloren gewesen. Da wir fest auf unseren aufgehängten Andruckpolstern lagen und die Anschallgurte befestigt hatten, erlitten wir bei der Katastrophe keine sehr schweren Verletzungen. Seit dem Absturz sind wir aus den Druckanzügen nicht mehr herausgekommen, weil es sich als unmöglich erwies, die total zerstörte Kabine abzudichten und einen Raum mit Atemluft anzufüllen. Wir hätten solange in unseren Panzern hier herumlaufen müssen, bis unsere Sauerstoffreserven erschöpft gewesen wären. Allerdings hofften wir inständig, daß Manngat nach drei Tagen unruhig werden und eine der noch vorhandenen Testraketen auf die Reise schicken würde. Das hätte aber nochmals fünf Tage gedauert, und das kleine Schiff hätte uns auch nicht retten können. Mr. Tellmann, nochmals herzlichen Dank. Das ist nun schon das zweite Mal, daß Sie uns in größter Not helfen.«

»Lassen wir das, Doktor«, sagte Tellmann tief bewegt und wandte sich dann seinem in der Nähe stehenden Schiff zu. »Ich schlage vor, wir starten sofort zurück zur Erde, damit die beiden Verletzten schnellstens in ärztliche Behandlung kommen. Der Mond kann warten, bis wir ihn das nächste Mal aufsuchen. Jedenfalls werden wir von nun an dafür sorgen, daß uns George Thruward, der Herrscher von Südamerika, nicht mehr in unseren Plänen stört. Sein zweites Schiff ist durch die verheerenden Explosion vernichtet worden. Selbst wenn er sofort mit der Fabrikation anderer Raketen beginnt, fehlt ihm der Treibstoff. Ihre Verlobte hat nämlich klugerweise dafür gesorgt, daß die Aufzeichnungen über das Herstellungsverfahren bei der Explosion ebenfalls vernichtet wurden. – Kommen Sie, Doktor, es wird Zeit!«

Eine Stunde später jagten aus dem Heck der SÜDAMERIKA gewaltige Feuerstrahlen. Mühelos hob das Schiff von der Mondoberfläche ab und entfloh unverhältnismäßig leicht der

Mondgravitation.

Nachdem abermals eine Stunde vergangen war, erschien Manngats Gesicht auf dem Bildschirm des Sichtsprechgeräts.

Im Bann der Erdanziehung schoß das Raumschiff dann dem Heimatplaneten entgegen, der als riesige Kugel im All schwebte.

**ENDE**

Als Band 41 der Reihe

UTOPIA BESTSELLER

erscheint:

# Kampf um den Mond

## von K. H. Scheer

*Trotz des erneuten Rückschlags, den George Thruward erlitten hat, gibt der Diktator Latein-amerikas seine Welteroberungspläne nicht auf.*

*Durch die Inbesitznahme des Mondes will George Thruward Gewalt über die Erde erringen – nur die US-Raumstation ist ein Hindernis auf seinem Weg.*

*Dies ist der vierte und letzte Band des Weltraumstation-Zyklus des Autors. Die vorangegangenen Bände erschienen unter den Titeln DAS GROSSE PROJEKT, WELTRAUMSTATION I und SPRUNG INS ALL unter den Nummern 38, 39 und 40 in der Reihe der UTOPIA BESTSELLER. Jeder Roman ist in sich abgeschlossen.*